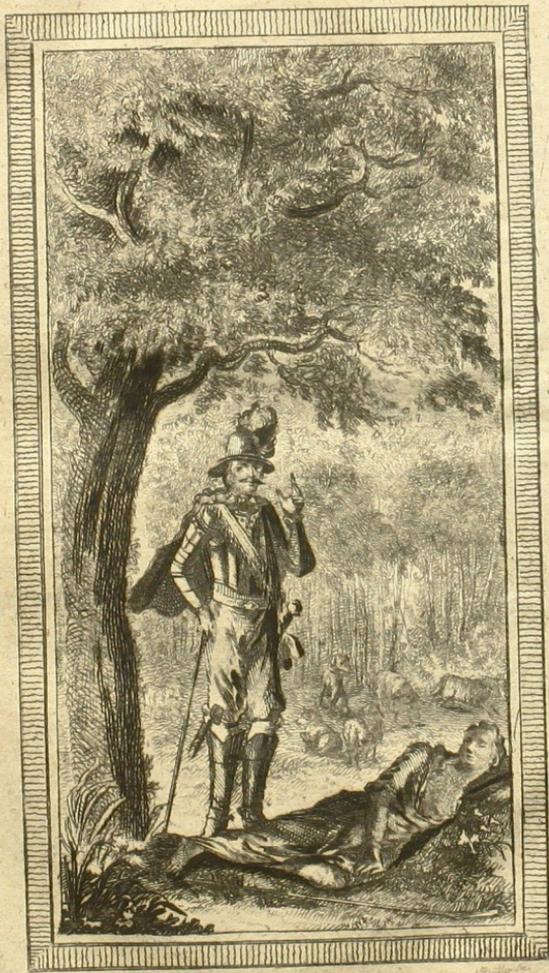


3498

E. f. 149.

1095





Leben und Schwänke

relegirter Studenten.

Ein Spiegel menschlicher Leidenschaften.

Drittes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Berlin 1799.

Bei Wilhelm Dehniſche dem Jüngern.

Leben und Charakter

von Johann Christian



Inhalt
des
dritten Bändchens.

I.

Wilhelm Flammer. (Fortsetzung und Beschluß.)

S. 1 — 66.

II.

Moris Ludwig.

S. 69 — 116.

5.

W i l h e l m F l a m m e r .

(Fortsetzung und Beschluß).

Der Förster dieses Dorfgens und Eigenthümer des Gärtchens, hatte so eben sein Lager verlassen, um seine Flinte, die er gestern aus Vergessenheit hatte stehen lassen, zu holen und seinen bestimmten Geschäften nachzugehen. Er erschraek nicht wenig, als er schon von fern den Monolog eines Unbekannten hörte, schlich sich näher, und fand ihn eben im Begriff den tödtlichen Schuß loszudrücken, als ihm seine Laune den Einfall gab, ihn durch den uns bekannten Geniestreich auf eine sehr empfindliche Art vom Selbstmorde zu retten.

Wilhelm hatte sich kaum aus seiner Betäubung erholt, und sich wieder etwas gefaßt, als ihn der Förster um die Ursache zu diesem schrecklichen Vorsatze fragte. Man kann leicht denken, daß er seine Geschichte in ein solches Gewand kleidete und mit solchen Bildern ausschmückte, die das Herz des braven Försters für ihn einnahmen. Er bot ihm sogleich an, in seinem Hause zu bleiben, und ihm in seinem Dienste beizustehen.

Diese menschenfreundliche Behandlung rührte unsern Wilhelm bis zu Thränen, er drückte ihm aufs wärmste die Hand; betrachtete ihn als seinen Ketter, und dankte ihm in den wärmsten Ausdrücken. — Er fing mit diesem Tage gleichsam ein neues Leben an, und hätte, wenn er weniger leichtsinnig gewesen wäre, und die schlüpfrige Laufbahn seines unbesonnenen Lebens ein wenig überdacht hätte, die rettende Hand der Vorsehung und die warnenden Winke für die Zukunft darin, unmöglich verkennen können, und daß sie ihm auf's

neue zeige, wie seltsam und wunderbar die Wege sind, durch welche sie den Sünder so gern auf die rechte Bahn leiten möchte. Allein durch die gesunde Kost seines Wirthes sowohl, als seine jetzige Beschäftigung, erlangte er in kurzem seine verlohrenen Kräfte wieder, dachte bald an nichts weniger, als an dieses; betrachtete seine Rettung als ein bloßes blindes Ohngefähr; vergaß bald das Schreckliche seiner vorigen Lage eben so leicht als seine frommen Vorsätze und Versprechungen. Denn leider war er durch Ausschweifungen zu jenem Grade von Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Schande und Ehre herabgesunken, die die sichere und unausbleibliche Folge der Unbesonnenheit und des Leichtsinns ist; die Seele abstumpft, und ihr die gehörige Spannung benimmt, sich durch Thätigkeit der Schande zu entreißen, und die Flecken des vorigen Wandels wieder auszulöschen.

Der brave Förster hatte eine Tochter — ein Mädchen, ganz so wie sie aus dem reinen Schooße der Natur entspringt. Schon vom

ersten Augenblick an hatte sie die Augen Wilhelm's auf sich gezogen, und die strafbarsten Wünsche in ihm erregt. Indeß sah er leicht ein, daß bei einem so unverdorbenen und offenerherzigen Geschöpf, das noch überdies zu fest an den altväterischen Grundsätzen von Ehre, Sittsamkeit und Tugend hing, der gerade Weg ihn nicht zum erwünschten Ziele führen werde. Er bemühte sich daher vor der Hand, sich ihres Vertrauens zu versichern, sich durch allerlei kleine Dienste bei ihr einzuschmeicheln, und sie dadurch stillschweigend zu einiger Erwidrerung zu verpflichten. Das eingezogene Dorfleben war ihm bei weiten zu einfach, nichts als die Befriedigung seiner Leidenschaft hatte er vor Augen, und die liebenswürdige Unschuld und Einfalt des Mädchens, die gewiß jeden andern gerührt und bewogen haben würde, ihre Tage ungetrübt vorüberfließen zu lassen, machte ihn nur um desto gieriger, und ließ ihn Tag und Nacht auf Plängen sinnieren, wie er sich an ihrem Genuße, ohne Rücksicht auf die fürchterlichen Folgen, die er

schon so schrecklich an Emilien erlebt hatte,
weiden könne.

Heiter und vergnügt saß einst Hannechen in
einer Laube des Gartens, sang ein fröhliches
Liedchen und sah dem muntern Chor der bun-
ten Vögel zu. — Jetzt setzten sich auf die ge-
genüberstehende Linde ein zärtliches Taubens-
paar, die hier ihre Liebkosungen erneuerten,
und sich auf das liebeichste schnäbelten. In
Hannechens Busen erregte dies jetzt eine ihr un-
bekannte Empfindung, und eine Sehnsucht
nach Etwas, die sie nicht zu nennen wußte;
sie vertiefte sich nach und nach so sehr in Be-
trachtungen, daß sie ihren Gesang abbrach,
die Hände nachlässig herabhing, und wie träu-
mend da saß, als Wilhelm, der sie von fern
beobachtet hatte, und ihr leise näher geicht-
chen war, sie aus ihrem Traum aufschreckte,
und folgendermaßen anredete:

Wilhelm. Warum so vertieft, schönes
Hannechen?

Hannchen. Sehen Sie jene Tauben? —
diese verursachten dieses Nachdenken.

Wilhelm. Die glücklichen Tauben! glücklich
als wir beide!

Hannchen. (lächelnd) Glücklicher? —

Wilhelm. Sie lieben! — Ohne ängstliche
Furcht und Zweifel öffnen sie ihr Herz der
Liebe; schnäbeln sich mit dem Kuß der Liebe,
und sind glücklich im Genuß der Liebe.

Hannchen. (wie vorher) O über die Liebe!
— —

Wilhelm. (ergreift ihre Hand, drückt sie
an sein Herz und blickt ihr ins Gesicht — mit Aus-
druck) Kennst Du die Liebe? —

Hannchen. (etwas unwillig) Wie können
Sie nur so albern schwätzen.

Wilhelm. Armes Mädchen! Du kennst
die Liebe nicht? Kennst das höchste Glück des
Lebens nicht? — Willst die Frühlingstage
Deiner Jugend ungenützt vorüberstreichen las-
sen? diese aufblühenden Kelche, die jedes Herz
so unwiderstehlich bezaubern, ungenossen da-
hin welken lassen? Armes Hannchen Du dauerst

mich! — O, nur die Liebe gewährt uns das höchste Glück des Lebens; sie allein verfüßt uns die Stunden, kettet Herz an Herz und fesselt unsre Seele mit unaufßslichen Banden; sie allein beseelt uns mit Empfindungen, die uns die entzückendsten Freuden gewähren, hebt uns über alles Irdische hinaus, und wiegt uns in namenloses Entzücken! — Ein Leben ohne Liebe, ist kein Leben! —

Hannchen. (naiv) Sie sprechen für ein Dorf mädchen zu gelehrt, lieber Flammer!

Wilhelm. Liebenswürdige Unschuld, die Dich um so reizender macht! — Aber liebes Hannchen, willst Du mir zuhören, so will ich Dir es durch ein Beispiel deutlicher machen.

Hannchen. (in Erwartung) Wohl an!

Wilhelm. Sage mir, liebes Hannchen, wenn Du im Winkel dieses Gartens eine schöne aufblühende Rose ganz versteckt unterm Gebüsch fändest, was würdest Du thun?

Hannchen. Ich würde daran riechen.

Wilhelm. Und weiter nichts? Würdest Du nicht Lust bekommen, das schöne Kößchen

zu brechen? Würdest Du sie nicht lieber wollen an Deinen Busen stecken, wo sie durch ihren Geruch und ihre Schönheit Dich vergnügen würde?

Hannchen. Auch das allenfalls.

Wilhelm. Sieh! diese Rose bist Du. Einsam und von niemand bewundert verblüht Du hier, verschließest Dein Herz für der schönsten und edelsten Empfindung des Menschen — der Liebe. — (Hannchen erröthet, er schlingt seinen Arm um sie herum, und schmiegt sein Gesicht an ihre brennenden Wangen) Komm! Laß uns den glücklichen Tauben nachahmen, laß uns auch lieben und glücklich seyn! —

Nur zu gut hatte der schlaue Verführer die jetzige Stimmung ihres Herzens berechnet, daß sie gereizt von dem ihr so süß vorgespiegelten Glück, sich weniger sträubte, als er es wagte sie fest und brünstig in seine Arme zu schließen, und den neugeschlossenen Liebesbund mit unzähligen Küssen zu besiegeln.

Die Unschuld eines Mädchens ist wie der Thau auf der Rose, und wird durch jede, auch noch so unschädlich scheinende Berührung verwischt. — Durch Küsse wird die schlummernde Natur erweckt — Küsse sind Funken, welche das Feuer der Begierden nur zu schnell anzufachen, die Sinne benebeln und ihnen die Kraft benehmen, sich wie es seyn sollte, zu vertheidigen, und sicher ist nie ein Mädchen um ihre Tugend betrogen worden, die standhaft oder keusch genug war, dem feurigen Geliebten den ersten Kuß zu versagen. — Ach möchte doch jedes Mädchen sich vor dem Augenblick, wo der Geliebte zur Versiegelung des geschlossenen ewigen Liebesbundes, wo Herz gegen Herz, und Liebe gegen Liebe gegeben wird, den ersten Kuß brünstigen, innigen Verlangens, auf die unentweichte Lippe des unschuldigen Mädchens drückt, hüten, wo die Empfindungen sich auflösen; die Seelen sich tauschen; die Herzen in einander schmelzen; Erd und Himmel schwinden, und die Schwa-

She nur zu leicht vergißt, daß es nur ein Ruf war den sie erlauben wollte.

Das gutherzige Hannchen, das ihrer Unwissenheit halber, allerdings zu bemitleiden war, erfuhr dies in der Folge zu ihrem großen Schaden, und ward durch die Sicherheit, mit welcher ihr Verführer sie einschläferte, so unvermerkt ins Garn lockt, und so fest in demselben verstrickt, daß sie nicht mehr fähig war sich loszuwickeln. Allein bald gingen ihr die Augen auf, bald sah das muntere, lustige Hannchen blaß, in sich gefehrt und trübseelig aus; die blühende Rosenfarbe der Wangen verbleichte; der nagende Herzkummer fing an auf der sonst sorglosen Stirne des ehemals harmlosen Geschöpfes seine Furchen zu ziehn; die muntern, lustigen Gesänge wurden nicht mehr gehört; und nicht selten sah sie einsam und tief sinnig allein, und große Thränentropfen ronnen heiß und brennend die bleiche Wange herab.

Unserm Wilhelm setzte dies in nichts weniger als irgend eine Bestürzung, oder machte ihm der Zukunft wegen Kummer. Er tröstete das betrübte Mädchen im Gegentheil, versprach es ihr dem Vater im Kurzen zu entdecken, sie alsdann zu heirathen, und vergnügt und glücklich mit ihr zu leben. Das arme hintergangene Geschöpf war leichtgläubig genug, sich durch so täuschende Blendwerke einschläfern zu lassen, und wartete sehnlich und ängstlich zugleich auf die Zukunft. Denn ob sie gleich in die Schwüre ihres Verführers nicht das geringste Mißtrauen setzte, so ward ihr doch etwas bange, da sie jetzt eine gewisse Kälte an ihm wahrzunehmen glaubte, welche ihr äußerst auffallend seyn mußte, da sie so sehr gegen seine vorige glühende Liebe abstach. Ueberdies machten ihn auch die häufigen und langen Schwärmereien im Wirthshause, wo er bei Taback und Spiel bis spät in die Nacht saß, und gewöhnlich bezechet nach Hause kam, viel Kummer, und schlugen ihren Muth so sehr danieder, daß sie wie ein Schatten ver-

ging, und sich heimlich und schweigend das Herz abnagte.

Unserm Wilhelm indeß, der außer Hannchen noch andere Liebeshändel im Dorfe angesponnen hatte, und nach seiner gewöhnlichen Leichtsinigkeit, des Ausgangs wegen ganz unbeforgt war, fiel es im Ernste gar nicht ein, einem der hintergangenen Mädchen nur im geringsten Wort zu halten; vielmehr war er darauf bedacht, mit guter Manier den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, und das Weite zu suchen.

Indem er mit diesem Vorhaben umging, überraschte ihn eines Tages Hannchens Vater, als er eben an ihrem Busen lag, und sie nach seiner Art zu trösten suchte. Mit starrem Auge und offenem Munde blieb er einige Zeit vor dieser zärtlichen Gruppe stehen, bis endlich sein Grimm nach dieser Stille in Worte ausbrach. Als sich der erste Zorn endlich ein wenig gelagert hatte, und von der zurückkehrenden

den väterlichen Liebe, die ihre alten Rechte in seinem Herzen behauptete, verdrängt worden war, das unglückliche, betrogene Mädchen sich mit Reue und Leid zu seinen Füßen geworfen, ihre Schuld bekannt und mit heißen Thränen seine Hände benetzt hatte; konnte der Vater den Vater nicht länger verläugnen, sondern er hob sie auf, schloß sie in seine Arme und vergab ihr. „Gott ist barmherzig und vergiebt uns unsere Schuld,“ sprach er gerührt, „ich will es auch thun; will dieses mir auferlegte Kreuz und Schmach in Ergebung und Geduld tragen.“ —

Wilhelm, dem diese Szene jetzt wirklich nahe ging, und der in diesem Augenblicke von ganzem Herzen sein niederträchtiges Verfahren verabscheute, stand wie versteinert da, und war, trotz seiner unverschämten Stirne, von dem Bewußtseyn seiner Schändlichkeit dergestalt überwältigt, daß er nichts zur Verschönerung seiner Unthat hervorzubringen wußte, indem er noch nicht verstockter Sünder

genug war, seine Schuld durch neue Lügen zu häufen.

Jetzt wendete der Förster sich an ihn: „Vöfewicht!“ redete er ihn an, „den ich vom Selbstmord rettete, den ich liebevoll in mein Haus aufnahm, ist das mein Lohn? Mußtest Du dieses Herzleid über meinen Kopf bringen, und mich vor der Welt zu Schanden machen? Mich, Deinen Wohlthäter, auf der empfindlichsten Seite beleidigen? Schlange! die ich in meinem Busen nährte, verlaß augenblicklich mein Haus; nimm Dein beschwertes Gewissen mit Dir, und laß Dich von dem Gedanken: das häusliche Glück einer rechtschaffenen Familie gestört zu haben, bis an den Tod foltern. Die Rechte des Herrn wird Dich gewiß dort, wenn nicht vielleicht hier schon finden, und Dich nach Deinen Werken lohnen!“ —

Aber das gutherzige Hännchen hat für den Verbrecher, entdeckte ihm das gethane Ver-

sprechen: sie zu heirathen, und der gute Vater heiterte nach und nach die umwölkte Stirne wieder auf, vergab auch ihm, legte ihre Hände zusammen — und segnete sie.

Das gerührte Mädchen fiel vor Freude über den glücklichen Ausgang, dem Vater um den Hals, bedeckte ihn mit ihren Küssen und gerieth in eine Art schwärmerischer Trunkenheit, die außerordentliche Wirkung auf Flammers Herz that, und es ihm wirklich jetzt in der Seele jammerte, daß es so weit mit ihm gekommen sey, daß er selbst wieder seinen Willen als Bösewicht handeln müsse. Denn da er alle mögliche Ursache zu fürchten hatte, daß der Umgang mit den übrigen Dorfmädchen ähnliche Folgen nach sich ziehen möchte, so fand er nicht für rathsam, diese Entdeckung abzuwarten, sondern sein Heil in einer zeitigen Flucht zu versuchen.

Noch lag der Erdkreis tief in den Schleier der Nacht verhüllt, und sämmtliche Bewoh-

ner des Dörfchens in sanftem Schlummer, als Wilhelm schon auf der Lauer stand, um das friedliche Hüttchen, das ihn so gastfrei unter sein Dach aufgenommen hatte, als ein Verräther und Undankbarer zu verlassen.

Er hätte ein Unmensch seyn, oder allem Gefühl für Ehre und Rechtschaffenheit entsagt haben müssen, wenn er ungerührt und mit kaltem Blute diese guten Leute hätte verlassen können, die ihn, als einen Elenden, als einen Verzweifelten, als einen Bettler, so großmüthig aufgenommen, ihn mit Wohlthaten überhäuft, und bei seiner verrätherischen Verletzung der Gastfreundschaft, so großmüthig aufgenommen, ihn mit Wohlthaten überhäuft, und bei seiner verrätherischen Verletzung der Gastfreundschaft, so großmüthig verziehen hatten. Nein, ein so vorsozlicher Sünder oder verhärteter Böfewicht war er nicht, er hatte vielmehr Augenblicke, wo ihn sein geführtes Leben und begangenen Verbrechen von ganzem Herzen reueten, und er häufige Thrä-

nen darüber vergoß, auch immer sich fest vornahm, von demselben abzulassen und sich zu bessern; allein der Hang zur Schwelgerei und Wollust verdrängte alle diese guten Vorsätze gar bald wieder aus seinem Herzen, und ließ sie nie zu Ausführung und That reifen.

So ging es ihm auch jetzt; denn kaum war er aus dem Hause nur in dem Garten, als ihm seine That zu reuen begann, und er wieder umkehren, und was auch daraus entstehen möchte, da bleiben wollte. Er kam an das düstre Hüttchen, wo er vor einem halben Jahre in dem grausen Zustande halb wahnsinnig und verhungert den schrecklichen Entschluß ausführen wollte, sich zu ermorden. Der stille Zeuge, so manchen großen Verbrechens, aber auch so mancher guten und edlen Handlung, der silberne Mond, ging auf, gleich als wollte er ein Zeuge seines neuen Verbrechens seyn, oder ihn an jene schreckliche Nacht erinnern, da er in Verzweiflung auf dem Grabe lag, und um Rettung flehte.

Die Blätter der Bäume umrauschten ihn und schienen ihm, vereinigt mit dem leisen Gemurmel eines nahen Baches „Verräther! Räuber der Unschuld!“ zuzurufen. Dies durchschauerte ihn; er eilte in die Laube, wo er den ersten Angriff auf die Grundveste der Unschuld Hannchens wagte, und rief angstvoll und wehmüthig aus: „Hier war es, wo ich Unmensch es wagte, die Tugend eines Engels zu vergiften, und ein armes, liebes unschuldiges Geschöpf auf immer elend zu machen! — Nein, ich kann sie nicht verlassen, es ist unmöglich; es ist zu schändlich! — — Aber muß ich nicht? — — Wenn sie erfährt? — Nein! — Nein! — ich muß fort — fort! — — Aber ich muß sie noch einmal sehen; — zum letztenmale sehen! — —

Hastig ging er jetzt wieder zurück, öffnete leise Hannchens Schlafkammer, warf sich vor ihrem Bette nieder, und weinte aufrichtige Thränen der Reue. Der Mond leuchtete ihr durch das kleine Fensterchen in's Gesicht; —

er beugte sich über sie hin; Thränen entfielen ihm und benezte ihre Wangen, die durch einen schwärmerischen Traum von Glück und Liebe zu glühen schienen.

„Wie sanft sie schläft!“ rief er erschüttert aus; „Lebe wohl, lebe ewig wohl, und verzeihe Deinem Verführer!“

Noch einen Kuß drückte er nun noch auf die brennenden Lippen der armen Verlassenen, und dann floh er wie ein Räuber davon. —

Unstet und flüchtig, ohne zu wissen was er beginnen, oder wohin er sich wenden sollte, streifte er eines Tages in der schönen und volkreichen Stadt N. umher, und stellte sich hier an die berühmte und große Brücke, gewiß einer der schönsten in Deutschland, um durch das bunte Gewühl der Schiffe seiner Seele eine heiterere Stimmung zu geben, als sich untermuthet ein schon etwas ällicher Mann in einem weiten, grauen Oberrocke zu ihm ge-

felste. „Was fehlt Ihnen, mein Herr! Sie
 sehen so zerstreut?“ redete er ihn in einer ge-
 brochenen Aussprache an, die einen Italiener
 verrieth. Wilhelmen befremdete diese Anrede
 nicht wenig, und er ahndete irgend eine hin-
 terlistige Absicht. Er betrachtete den Mann
 näher. Er hatte schwarze, krause Haare, ei-
 nen großen Hut und tüchtigen Stock, war üb-
 rigens mager und von mittelmäßiger Größe.
 Sein Gesicht hatte etwas geheimnißvolles, das
 jedoch zur Bosheit zu redlich und edel schien.
 Wilhelm fragte ihn daher auf italienisch, wel-
 che Sprache er in seiner Jugend ziemlich fertig
 gelernt hatte: „ob er ihn kenne?“ Diese
 Sprache hier zu hören, heiterte das Gesicht
 des Unbekannten ungemein auf, er hielt ihn
 für einen Landsmann, und ohnerachtet ihn
 Wilhelm versicherte, daß er ein geborner
 Deutscher sey, so faßte er ihn doch bei der
 Hand, und sprach: „Kommen Sie nur mit,
 Signor! ich merke Ihr Anliegen wohl; Sie
 sind ein verlassener Fremdling! — Mit einem
 Worte: Ihre Physiognomie gefällt mir, und

Da ich eben jetzt zu meiner Rückreise einen Gefährden und Gesell'chafter wünsche, so soll es Ihr Nachtheil nicht seyn, wenn Sie mich begleiten.“

Ohne Geld, ohne alle Aussichten erariff Wilhelm mit Eierigkeit diesen Vorschlag, folgte in den Gasthof des Unbekannten — der sich Pisani nannte — und schon am folgenden Morgen ging es nach dem stolzen Venedig zu.

Kurz nach ihrer Ankunft ward dem Dogen zu Ehre eine Feierlichkeit begangen, an welcher auch Pisani mit unserm Wilhelm Antheil nahm. Das Gedränge der Gondeln war so stark, daß sie sich fast in den Kanälen verstopften. Die des Pisani kam in die Nachbarschaft einer andern, in welcher zwei Nobili und eine alte Matrone nebst einem jungen liebenswürdigen Mädchen saßen. Seine ganze Aufmerksamkeit war nun auf dieses gerichtet, und so oft es nur theils der Anstand, theils die ihm dort so nöthige Vorsicht erlaubte, warf

er ihr die bedeutendsten Winke zu, und bemerkte zu seinem nicht geringen Vergnügen, daß sie ihr nicht nur nicht entgingen, sondern auch sogar erwiedert zu werden schienen. Denn Wilhelm, dessen äußerlicher Zustand sich durch seine jezige gute Lebensart gar sehr verbessert hatte, war wirklich noch artig und verführerisch genug, einem Mädchen Liebe einzufößen, zumal ein gewisses Ansehen von Libertinage, ein bedeutender, wollüstiger Blick, der sich auf gemachte Erfahrungen deuten ließ, ihn für manche bei weitem anziehender machte, als den unschuldigen Jüngling, der noch nicht weiß, daß Sittsamkeit und Bescheidenheit nicht allemal die besten Empfehlungen sind. — Zu seinem Leidwesen schwand ihm jene Gondel bald aus den Augen, und so genau er auch Acht hatte, so konnte er sie doch nicht wieder zu Gesicht bekommen.

Am folgenden Tage, als er eben des Mittags zu Tische zu gehen im Begriff war, begehrte eine fremde, weibliche Person ihn als

lein zu sprechen, und händigte ihm dann ein Billet, worauf sie jedoch sogleich Antwort verlangte, ein. Hastig erbrach er es, und fand folgenden Inhalt:

Signor!

Wenn Sie diejenige Person, welche Sie gestern aus Ihrer Gondel so aufmerksam betrachteten, zu kennen wünschen, so soll Ihnen Ihr Verlangen gewährt seyn. Sie ist die Tochter eines Nobili aus einer der ansehnlichsten Familien, und die Braut eines beschwerlichen Eifersüchtigen, den sie wider ihren Willen zum Gemahl wählen soll. Wissen Sie die Rechte eines Frauenzimmers, das man zu kränken im Begriff steht, zu schätzen, so vernachlässigen Sie ein Glück nicht, das man Ihnen anbietet. Antworten Sie der Ueberbringerinn mündlich, entweder bejahend oder verneinend; im erstern Falle wird Ihnen morgen mit dem frühesten bestimmtere Nachricht zu Theil werden.

Dieser Brief setzte ihn in kein geringes Erstaunen, allein theils das tobende Feuer seiner erhitzten Leidenschaften und seine unersättliche Wollustbegierde, theils die anziehenden Reize des Mädchens, wirkten zu lebhaft auf seinen Leichtsinnsinn und auf seine Sinnlichkeit, als daß er noch hätte anstehen sollen, sich ihrem Dienste zu widmen. Erwartungsvoll brachte er die Zeit bis zum Morgen hin, wo die nämliche Person wieder kam, ihn freundlich grüßte, und folgendermaßen anredete:

Unbekannte. Was für ein Landsmann sind Sie?

Wilhelm. Ein Deutscher.

Unbekannte. Die Deutschen stehen bei unsern Frauenzimmern in großem Ansehen.

Wilhelm. Viel Ehre für meine Nation.

Unbekannte. Sind Sie noch niemals hier gewesen?

Wilhelm. Nein! Erst seit einigen Wochen.

Unbekannte. Signor! Wissen Sie sich in Ihr Glück zu schicken, so werden Sie es nie bereuen diese Stadt erblickt zu haben. — Eine Schönheit vom ersten Range will das Werkzeug Ihres Glücks seyn. Nehmen Sie es ohne Bedenken an, allein seyn Sie auch versichert, so gütig die Person ist, eben so rachsamerig wird sie auch seyn, wenn Sie sich verachtet oder hintangesetzt sehen sollte. — Sie heißen?

Wilhelm. Wilhelm Flammer.

Unbekannte. Folgen Sie mir.

Wilhelm entschuldigte sich wegen seiner Abwesenheit bei Pisani und folgte der Unbekannten, die ihn zu einer Gondel, die bereits auf sie gewartet zu haben schien, führte. Ihre Farth gieng nach einer andern Seite der Stadt hin, und sie stiegen endlich vor einem wohlgebauten Hause aus, in welchem Wilhelm in ein sehr schönes Zimmer gebracht wurde.

Er hatte kaum die ihm hier vorgesezten Erfrischungen genossen, als die auf der Gondel wahrgenommene Schöne — die ich Antonie nennen will — hereintrat. Alle seine Begierden erwachten bei ihrem Anblick mit verstärktem Feuer, schneller jagte sein tobendes Blut durch die aufgeschwollenen Adern, und alle seine Gedanken drehen sich um den einzigen Genuß. Er sank zu ihren Füßen. Sie hob ihn liebevoll auf, und er wagte es, sie zu umarmen und ihre Corallen-Lippen und nur dünne verschleierten, vollen, elastischen Busen mit heißen, brennenden Küßen zu bedecken. Sie hinderte es nicht, erwiderte seine Küße mit eben dem Feuer, und nur vielleicht die nöthige Vorsicht und große Eile verhinderte jede andere Thätlichkeit. Ihre Unterredung hatte die Berathschlagung ihrer Flucht zur Absicht, zu der sich Wilhelm sogleich bereitwillig finden ließ. „Wenn, schönste Antonie!“ stammelte er beim Abschiede wollusttrunken, „wenn darf ich hoffen?“ — „Uebermorgen,“ erwiderte sie, „wird Ihnen meine

Dienerinn Zeit und Stunde bestimmen. Nehmen Sie einstweilen als einen Beweis meiner Liebe dieses kleine Geschenk.“ Und hier überreichte sie ihm eine volle Goldbörse und ihr mit Juwelen eingefasstes Portrait. Noch eine Umarmung, noch ein Kuß, und sie verschwand, und Wilhelm ward wieder in der vorigen Gondel in die Gegend seiner Wohnung gebracht.

Schneckenähnlich schien ihm die Zeit bis zu dem bestimmten Termin vorüber zu schleichen, bis er endlich folgende Nachricht erhielt. „Es geht alles über Erwarten gut und glücklich, Signor! Zuccati, einer der Hauptspione von des Fräuleins Bräutigam, dem Grafen, hat ein Auge auf mich geworfen, und dies soll einen günstigen Einfluß auf unser Vorhaben haben.“ — „Ist er aber nicht vielleicht ein listiger Verräther,“ unterbrach sie hier Wilhelm, „und sucht sie bloß auszuforschen, um uns desto sicherer ins Garn zu locken?“ — „Keinesweges, Signor! denn die Folge zeigt das

Begegnung. Er hat gestern Abend noch den Grafen, und durch dessen Vorsprache den Vater Antoniens dahin vermocht, daß die Hofmeisterinn derselben, als eine gefährliche Person, abgelohnt und fortgeschickt, und ich an deren Stelle angenommen worden bin. Der Graf selbst hat mir gestern einige Zechinen zum Geschenk gemacht, und noch weit mehr versprochen, wenn ich auf Antoniens Schritte heimlich Acht haben, und ihm Kundschaft davon bringen würde; aber aus Liebe zu Ihnen, Signor! und meiner Fräulein, täusche ich ihn doch. — Hören Sie nun den unveränderlichen Entschluß Antoniens. Da der Graf mit seiner Vermählung nicht länger verziehen will, und des Fräuleins vorgegebene Unpäßlichkeit für nicht so gefährlich hält, als daß sie nicht deswegen einige Minuten vor dem Altare ausdauern könne, so soll morgen die Trauung vor sich gehen. Morgen also, an diesem so kritischen Tage, finden Sie sich an dem bewußten Orte ein. Es wird Sie daselbst ein Fahrzeug erwarten, dessen Besizer Ihnen den Anzug ei-

nes Gondoliers einhändigen wird. In diesen werfen Sie sich sogleich, eilen sodann hinter den Pallast des Marabate, und bleiben in einiger Entfernung davon halten. Wir werden hierauf den schicklichen Zeitpunkt wahrnehmen, uns durch die Flucht in eine aagelegene Wohnung, die Zuccati besorgen will, begeben, und daselbst den Augen der Nachforschenden so lange entziehen, bis wir in mehrerer Sicherheit an Bord eines Schiffes gehen, und Ihrem Vaterlande zufliehen können.

Wilhelm versicherte ihr seines pünktlichen Gehorsams, und machte ihr einige Ducaten zum Geschenk, die sie nach langem Weigern endlich annahm und ihn verließ — Furcht und Hoffnung, Bonne und Besorgniß kämpften jetzt in seiner Seele, und er beschloß, der Zerstreuung halber, sich noch einmal in Venedig umzusehen. —

Eben war er nachdenkend eine lange Straße durchwandelt, als ihm plötzlich jemand auf

die Achsel klopfte, und zu ihm sprach: „Auf ein Wort, mein Herr!“ — Er wollte sich umsehen, aber in dem Augenblick war er schon zur Thüre eines Hauses hineingezogen. Hier fielen zwei Kerls über ihn her, warfen ihn zu Boden, verstopften ihm mit einem Schnupftuche den Mund, und schleppten ihn dann an eine starke, mit Eisen beschlagene Thüre, die einer von ihnen sogleich aufschloß. Die Oeffnung derselben zeigte eine dunkle Treppe in einen Keller. Einer der Kerls fragte ihn jetzt: „ob er gutwillig hinuntersteigen, oder hinuntergeworfen seyn wolle.“ Er sperrte sich nicht lange, da er die Unmöglichkeit zu entkommen sah, und ging nicht ohne inneres Grausen hinab. Als er unten war, hielt ihn der eine fest, indefß der andere ein Feuerzeug aus der Tasche langte und Feuer anschlug. Nun ging es durch einen finstern unterirdischen Gang, bis sie endlich eine Thüre öffneten und ihn hineinschleuderten.

Man stelle sich das Entsetzen Wilhelms vor, sich in dem Zeitpunkt seiner Befreiung beraubt

zu sehen, da er der Erfüllung seines Glückes schon so nahe war. Wie sinnlos blieb er am Einaange stehen, und nachdem er sich endlich von seiner Betäubung erholt hatte, überfiel ihm Grausen und Todesfurcht, denn er glaubte nichts anders, als die Entdeckung seines Liebeshandels, und zitterte vor der Rache des aufgebrachtten und eifersüchtigen Grafen. Er fühlte in der Nacht, die diese Todtengruft umgab, ohre durch irgend einen einfallenden Lichtstral unterbrochen zu werden, umher, und fand nichts als starke Mauer. Seine von Schauder schlotternden Knieen stießen jetzt an einen gemauerten Sitz, auf welchen er sich voller Wehmuth seufzend warf.

Stunden, welche er in diesem peinlichen Behältnisse verbringen mußte, wurden ihm zu Tagen. Er griff in seine Taschen; weg war seine Schreibetafel, in welcher in einer verborgenen Kapsel seiner Antonie Bildniß verborgen war; gleichfalls verschwunden war seine Börse. — Schon hatte er in diesem Kerker

vom Morgen seines Ausgangs bis zum Abend zugebracht, ohne irgend etwas genossen zu haben, als er endlich die erste jener Thüren eröffnen hörte, und kurz d'rauf die nemlichen Kerls mit einer Fackel zu ihm kamen, und geduldig zu folgen befahlen, unter der Drohung: ihn, wosfern er auf der StraÙe die geringste Bewegung, oder einen Versuch zu seiner Befreiung wagen würde, augenblicklich nieder zu stoßen. Und hier zeigten sie ihm ihre Dolche.

Als er aus dem Keller gekommen war, fand er an der Thüre einen dritten Banditen, der ihm einen Mantel umwarf, worauf sie ihn durch einen bedeckten Gang des Hauses bis an eine Hinterthür brachten, aus welcher man sogleich in eine bereitstehende Gondel kommen konnte. Seine schändlichen Führer ruderten nun schnell mit ihm fort, und ohnerachtet es schon Dämmerung, und Wilhelm die Gegend, wo er sich jetzt befand, völlig unbekannt war, so druckten sie ihm den-

noch den Hut dicht in die Augen. Endlich stiegen sie mit ihm vor einem Hause ab, wo er wieder nach einem unterirdischen Gewölbe gebracht wurde, welches jedoch ungleich leidlicher als das vorige war. Es befand sich in demselben ein ziemlich großes Fenster in der Höhe mit eisernen Stäben versehen, war mit grünen Tapeten ausgeschlagen, und in der Mitte stand ein bequemes Sopha. Man setzte ihm ein brennendes Wachslicht hin, und verschloß sogleich die Thüre.

Der Verzug bis zu seiner Abholung aus diesem Verhaft dauerte bis Mitternacht; dann kamen seine vorigen Führer zurück, verbanden ihm die Augen, und führten ihn durch einen Hof eine Treppe hinauf, wo ihm erst wieder die Binde abgenommen wurde. Er befand sich in einem großen prachtvollen Zimmer, welches durch silberne Wandleuchter erhellt wurde; vor ihm stand ein Gestell wie ein Mahlergerüst, an welchem ein weißer Vorhang von Flor befestiget war, hinter welchem er einen

Tisch mit drei Leuchtern besetzt, und eine Person durchschimmern sah.

Zu jenen zwei Banditen die ihn hieher gebracht hatten, stellten sich jetzt noch drei andere mit blanken Dolchen, und besetzten den Eingang. Ihre Gesichter waren mit schwarzen, leinenen Capuschen, die über den Kopf gezogen waren, versteckt, und nur die Augen ganz frei. Zwei nahmen ihn nun in die Mitte, führten ihn dicht an den Vorhang, und einer leuchtete ihm in's Gesicht. Plötzlich trat eine reizende, in ein dünnes Nachtkleid gehüllte Dame hervor, deren Hälfte des Gesichts mit einer schwarzen Maske bedeckt war, gegen welche die glänzende Weiße ihrer feinen Haut trefflich abstach. Sie gab den Kerls einen Verweis, daß sie sich in der Person geirrt, reichte dem bestürzten Wilhelm liebevoll die Hand; und bat ihn um Verzeihung. „Seyn Sie auch, wer sie wollen, Signor! so haben Sie für Ihre Person weiter nichts zu befürchten; es ist auf einen treulosen Verräther gemünzt gewesen,

für den man Sie wegen Uebereinstimmung der Kleider unbedachtsam genug angesehen hat. Doch kann ich diesen Irrthum nicht so hart ahnden, da er mich in Ihre Bekanntschaft gebracht hat, und vielleicht — setzte sie mit einer bulerischen Freundlichkeit hinzu — bin ich im Stande, Sie einigermaßen schadlos zu halten.“ — Sie stampfte hierauf mit dem Fuße etwas auf, und ein Mädchen erschien durch eine Seitenthür, der sie dem Befehl gab: Erfrischungen herbei zu bringen. Als dies geschehen war, sprach sie: „Signor! aus ihren abgenommenen Pappieren sehe ich, daß Sie eine gewisse Marchese Vicoadi lieben; (Wilhelm entfärbte sich) Erschrecken Sie nicht; ich werde von Ihren Geheimnissen keinen Gebrauch zu Ihrem Nachtheil machen. Sie haben zum Mitbuler eben die Person, welche auch mir einst ewige Treue schwur und mich dennoch schändlicherweise verließ, und in die Arme einer andern eilte.“ — Die Erfrischungen waren jetzt genossen und Wilhelm bat um seine Entlassung. „Schon verlassen wollen

Sie mich? Signor!“ erwiderte sie schwach- tend, „Doch — setzte sie etwas empfindlich hinzu — die Reize Ihrer Antonie besitze ich freilich nicht.“ — Wilhelm entschuldigte sich in so schmeichelhaften Ausdrücken als er nur konnte, denn er sah wohl, daß Wollust die herrschende Leidenschaft der schönen Unbekannten sey. Endlich sprach sie: „Ich will Ihnen einen Beweis geben, daß ich Verdienste zu beurtheilen und zu belohnen weiß. Erwarten Sie alles von meiner Ergebenheit; erwidern Sie Freundschaft mit Freundschaft, Sie werden dadurch Ihrer Neigung zu Antonien keinen Eintrag thun.“ — Sie faßte ihn nach diesen Worten bei der Hand, führte ihn auf ein weiches, seidnes Ruhebett, das so ganz der Wollust schmeichelte, setzte sich neben ihn, umschlang ihn mit allem Feuer erhitzter Begierden, und drückte ihn heftig an ihren vollen, entblößten Busen. Seine Sinnlichkeit ward sehr bald in Aufruhr gebracht, und er ward kühner in seinen Unternehmungen. „Ach Signora!“ sprach er, „warum verbirgt diese Maske

nir neidisch den übrigen Theil ihrer reizenden Gesichtszüge, warum — — „Geduld!“ unterbrach sie ihn, „Ihr Verlangen soll erfüllt werden, aber nicht eher als morgen; heute ruhen sie noch aus“ — Hier stand sie auf, ruste auf oben erwähnte Art ihr Mädchen, und befahl ihr: ihm ein Schlafzimmer anzuweisen. —

Als er früh die Augen aufschlug, erblickte er eine unbekannte Mannsperson in seinem Zimmer, die am Tische saß, und seinen Schlaf sehr aufmerksam beobachtet zu haben schien. Sein schwarzer Rock, seine dicke Wolkenperücke und sein großer Hut, der einem Sonnenscheine gleich, gab ihm zu erkennen, daß es ein Arzt sey.“ „Wie befinden Sie sich mein Herr! ich bin abgeschickt mich nach Ihnen zu erkundigen“ war seine Anrede, als er ihn munter sah. — „Sehr wohl!“ erwiderte Wilhelm, und schlug alle niederschlagende Pülver die er ihm auf seine gestrige gehabte Alteration aufzudringen suchte, aus. Mit ei-

nem mürrischen: „Addio!“ empfahl er sich, und ein Bedienter mit dem Frühstück trat herein. Gegen Abend wurde er durch eine künstlich versteckte Tapenthiere, die zu einer geheimen Treppe führte in ein überall beleuchtetes und mit seidnen Tapeten versehenes Gemach gebracht. — Hier erblickte er auf einem prächtigen Ruhebette in der wollüstigsten Stellung seine Unbekannte. „Nur näher“ rief sie, „ich halte mein Versprechen!“ — Wilhelm gehorchte mit freudigem Beben, und die feurigsten, lebhaftesten Umarmungen und glühendsten Küsse waren die Einleitungen zu einem Vergnügen, daß nur italienische Wollust in so reichlichen Maße zu verschaffen im Stande seyn soll. Unter unaufhörlichen Schwelgereien brachte er fast die ganze Nacht hin, und nur endlich von Kräften erschöpft entschlummerte er in den buleirischen Armen seiner Kalypso. Sie hatte während dies die Maske vom Gesicht genommen, mit der sie vorigen Abends abermals bedeckt gewesen war, und gönnte dem Ermatteten nur wenige Ruhe. Mit heis-

gen, nach Genuß lechzenden Küssen erweckte sie ihn immer von neuem, und ihre stürmischen Begierden suchten noch den Rest seiner männlichen Jugendkräfte auszusaugen. Endlich stand sie auf, klingelte, und ihr Mädchen brachte das Frühstück. Von jetzt an kam sie nie mehr von seiner Seite, und im Schooße der Wollust durchlebte er sechs Tage mit ihr, während denen er, von Wein und Liebe berauscht, Antonien fast ganz vergaß oder doch nur gleichgültig an sie dachte. Allein der allzuhäufige Genuß hatte ihm Ekel verursacht, und sein entkräfteter Körper forderte Erholung. Antoniens Bildniß erwachte mit neuer Stärke in ihm, und er war nun erst recht fähig über die vereitelte Flucht mit ihr nachzudenken. Jedoch sein Leichtsinm hoffte alles zum Besten zu kehren, und er drang nun stärker als je in seine Unbekannte ihn zurückbringen zu lassen, welches sie ihm auch endlich, wiewohl ungerne, bewilligte. — „Hier Signor!“ sprach sie beim Abschiede, „nehmen Sie diese goldene Tabatiere als ein Zeichen meiner Ergebenheit,

und zugleich als Schadloshaltung für den Ihnen zugefügten Schreck, und denken Sie bisweilen an die Geberin derselben, an Bianca.“ — Leben Sie wohl!“ — und hiermit verschwand sie. Ihr Mädchen brachte ihn hierauf in eine Gondel, überreichte ihm seine Börse und Antoniens Portrait, das man ihm abgenommen hatte — und er ließ sich in die Gegend seiner Wohnung bringen.

Pisani erschrock nicht wenig bei seiner unvermutheten Erscheinung, denn er hatte ihn schon längst durch irgend eine Hinterlist oder einer angesponnenen Liebesgeschichte wegen für ermordet gehalten, und desto größer war jetzt seine Freude, als er ihn unverfehrt wieder sah, denn er hatte ihn durch den immerwährenden Umgang wirklich lieb gewonnen.

Aber der Leichtsinrige hatte keine Ruhe, und eilte dem Hause zu, in welchem er Antonien gesprochen hatte. Die Wirthin desselben empfing ihm sehr gleichgültig und kalt.

„Was suchen Sie noch hier, Signor?“ redete sie ihn verächtlich an, „warlich die Deutschen müssen einen hohen Grad von Unverschämtheit besitzen, da Sie es noch wagen können, diesen Ort zu betreten! — Folgen Sie meinem Rath, und fliehen Sie sogleich aus dieser Stadt, denn Antonie, durch Ihren Wankelmuth in die äußerste Verlegenheit und Gefahr gestürzt, bereut nicht nur ihren Leichtsinn, sondern sinnt auch auf die empfindlichste Rache. Ihre Jugend, Signor! jammert mich; sonst — fliehen Sie, mehr sage ich nicht.“ — —

Allein unschlüssig stand Wilhelm da, und bat die Matrone höflich, ihn nicht zu verlassen, und seine Erzählung anzuhören, welche seine Unschuld deutlich genug beweisen würde, und seiner Erkennlichkeit versichert zu seyn. Dies machte sie etwas geschmeidiger. Sie hörte die Geschichte, die er ihr bis auf das verliebte Abentheuer mit Bianken, treu erzählte, an, und versprach endlich zu versuchen, ob sie noch etwas zu seinem Besten zu thun ver-

möglich wäre. Sie ging auch sogleich unter dem Vorwande irgend eines Gewerbes in den Pallast des Marchese, und kam noch drei langen Stunden, während welchen unser Wilhelm in abwechselnder Furcht und Hoffnung sein Schicksal erwartete, in Begleitung von Antoniens Hofmeisterinn zurück. „Ei, ei, Signor!“ sprach diese, „welchen Gefahren hätte Ihre Unvorsichtigkeit uns aussetzen können. Das Fräulein ist so außer sich gesetzt worden, daß ihre verstellte Krankheit sich in eine wirkliche umgewandelt hat. — Das Vermählungsfest kam, und sie war ihrem Schicksal überlassen. Zwar mußte es bei jetzigen Umständen verschoben werden, allein die zu scharfsichtigen Aeltern argwöhnen die Wahrheit, daß sie mit einem andern in einem geheimen Verständniß stehe, und dringen nun stündlich in sie, es zu gestehen; widrigenfalls bedrohen sie ihr mit einem Kloster. Auch der argwöhnische Graf hat die Zahl seiner Spione vermehrt, und es wird jetzt weit schwerer halten das Unternehmen auszuführen.“ — „Eine beherzte Liebe

überwindet alle Hindernisse!“ unterbrach sie Wilhelm, „ich will es wagen in einem Briefe Antonien mein gehabtes Unglück vorzustellen, und Sie um die Fortdauer ihrer Liebe und Erfüllung ihres Versprechens zu bitten.“ Er that es sogleich; bat so schön, so rührend, wußte seinen Unfall mit solchen beweglichen Bildern auszuschnücken, daß er schon am andern Tage folgende Antwort erhielt:

Signor!

Noch will ich Ihnen diesmal verzeihen und glauben, daß sie unschuldig sind. Die tödtliche Unruhe, welche Sie mir verursacht haben, kann Ihnen meine Elvire sagen. Wenn die verabredete Flucht nicht noch morgen in der Dämmerung vor sich geht, so sind wir ohnfehlbar auf immer getrennt, und mir bleibt dann nichts übrig, als im Stillen mein unglückliches Schicksal in der verhaßten Gesellschaft meines aufgedrungenen Gemahls zu beweinen.

Antonie.

Nun traf er alle Vorbereitungen zur morgenden Flucht, packte alle seine erhaltenen Kostbarkeiten, deren Werth sich ohngefähr auf einige tausend Thaler belaufen mochte, zusammen, und erwartete so die bestimmte Stunde. Schlaflos brachte er die ganze Nacht zu, und ehe noch der Tag graute, befand er sich schon an dem bezeichneten Orte. Er fand bereits die Gondel auf ihn warten, wechselte schnell seine Kleider, und begann das gefahrvolle Wagesstück.

Sie waren kaum eine Strecke Weges fortgerudert, als plötzlich ein Trupp Sbirren auf sie zukam. Sie befahlen ihnen zu halten. „Habt ihr etwa das entsprungene Liebespärchen?“ riefen einige von ihnen, sprangen sogleich in die Gondel, und sahen unter die Sitze und überall umher. Als sie niemand fanden, ließen sie sie ungestört weiter. „Das spuckt vor, oder gilt mir selbst!“ dachte Wilhelm, und so gelangte er unter Zittern und Zagen in der Gegend von des Marchese Pallast an.

Hier stieg der Schiffer aus, und stellte sich an den Ort, wo Antonie herkommen mußte, um ihr das Zeichen ihres Da'enns zu geben. Jetzt winkte diese; Wilhelm ruderte näher; der Schiffer bestieg wieder die Gondel, und höher schlug nun jener das Herz, je näher Antonie kam — als plötzlich ein unbekannter, in Offiziers-Uniform gekleideter Herr mit einem jungen Frauenzimmer, im Gefolge dreier Bedienten sich in seine Gondel warf, ihm einige Goldstücke in die Hand drückte, und eilig in die Gegend des Hafens zu rudern befahl.

Hier half kein Widersprechen. „Fahr zu, Kanaille!“ schrie er wüthend und zog seinen Degen. Wilhelm war außer sich, Thränen zitterten vor Wuth in seinen Augen, Antonie rang verzweifelnd die Hände — und doch, wollte er nicht massacrirt und in's Wasser geworfen seyn, mußte er — aber mit welchem Herzen! — dem Bote Folge leisten, und seine eigene Unternehmung aufgeben, um die eines Fremden zu beschleunigen, der wahr-

Scheinlich eine ähnliche wagte. Dieser zeigte ihnen nun von Kanal zu Kanal, wo sie ihren Weg zu nehmen sollten. Wilhelmen verließen endlich seine Kräfte, und einer der Bedienten stieß ihm vom Ruder, daß er fast sinnlos auf einen Sitz zurück sank, und ergriff es selbst. * In dieser schmerzhaften Zerstreuung seines Gemüths hatte er nicht mehr Acht auf den Weg, den sie nahmen, noch auf die Länge der Zeit, welche sie darüber zubrachten. Mechanisch stieg er endlich auch aus, als er sah, daß die übrigen ausstiegen, welches in einem kleinen Fischerhäuschen geschah, wo sie der Eigenthümer freundlich aufnahm, und sogleich mit englischem Punsch*) bewirthete. Alle waren nun fröhlich. Sein Gehülfe, der Eigenthümer der Gondel und Mitwisser des ganzen Plans, suchte ihn auf alle nur mögliche Art zu trösten. „Seyn Sie ruhig, Signor!“ sprach er, „Sie sind nun einmal, wie es scheint, um das Fräulein; ein Verhängniß, das niemand voraus

*) Eine Art englischer Limonade von Citronen und Zucker, wozu Wasser und Raaf gegossen wird.

sehen konnte. Doch damit Sie sehen, daß ich alles für Sie zu wagen bereit bin, so will ich nähere Kundschaft einzuziehen suchen, ob noch etwas zu hoffen für Sie übrig ist.“ — Er eilte fort; aber der Abend brach an, und er kam immer noch nicht wieder zurück. Gefühle mancherlei Art durchkreuzten seine unruhige Seele, aus welchen ihn endlich die Ankunft des redlichen Fischers erweckte. „Es ist alles verloren!“ war seine Anrede, „seyn Sie froh, daß Sie hier und in Sicherheit sind. Der unruhige Graf hatte heute Morgen Antonien so früh ausgehen sehen, Argwohn daraus geschöpft, seinen treuen Bedienten sogleich nachgeschickt, und durch diesen alles erfahren. Sie ist sogleich mit ihm verbunden worden, und muß auf ein's seiner entferntesten Güter mit ihm reisen. Elvire aber soll ihre Treue in einem Kloster büßen. Denken Sie ja auf Ihre Sicherheit, denn allenthalben sind Spione Ihren Aufenthalt zu erforschen, nachgeschickt worden.“

„So will ich denn — brach Wilhelm hier aus — in mein Vaterland zurückeilen; will die Reihe meiner Fehltritte damit zu tilgen suchen, daß ich dem betrogenen Hannchen meine Hand reiche, und ihren braven Vater in seinem Alter von dem Meinigen unterstütze. Vielleicht ist es ein warnender Wink der Vorsehung zu meiner Befehrung. — Wer weiß, welcher Dolch hier für mich geschliffen ist, welches Gift für mich bereitet wird!“ —

Um desto sicherer vor aller möglichen Entdeckung zu seyn, warf er sich in die Kleidung eines Handwerksburschen, ließ sich einen Paß besorgen, begab sich schon am dritten Tage drauf am Bord eines Schiffes, welches nach Amsterdam abging, und gelangte glücklich und mit den besten Vorsätzen an diesen berühmten Ort an.

Kaum hatte er sich hier wieder seinem Stande gemäß gekleidet, alle seine Kostbarkeiten, bis auf Antoniens Bildniß, in baare

Münze umgesetzt, als es auch schon mit verdoppelten Schritten dem schönen *** zuging, über welches ihn der nächste Weg nach Hannchens Dörfern führte. Allein bei dem Anblick dieser schönen Stadt und ihren so mannichfaltigen Vergnügungen, schwand bald jeder Gedanke an das arme Hannchen, und er beschloß einige Zeit hier zu verweilen, und von seiner langen Reise auszuruhen.

Da an diesem Orte öffentliche Tempel der Freude gestattet wurden, so ward die Neugierde unsers Helden nicht wenig gereizt, die innere Einrichtung und Verfassung eines solchen Hauses näher kennen zu lernen, und mit freudigem Erwarten schlenderte er eines Abends in eines derselben hinein. Da aber dieses nicht eben unter die ersten dieser Art, welche hier errichtet waren, gehörte, in welchen Luxus und Geschmack sich vereinigt zu haben scheinen, die gröbere Sinnlichkeit zu verfeinern, die feinere Empfindung in's Spiel zu mischen, selbst unser Herz zu interessiren, und durch anzies

hende Reize ein körperliches Bedürfniß bis zu einer Geisteserholung zu erhöhen, sondern vielmehr zu jener niedrigen Klasse, wo Unverschämtheit und Schamlosigkeit den Siz führen; wo viehische Ausgelassenheit die lebenswürdige Tugend, Sittsamkeit verdrängt, und niedrige Wollust den schönen Namen Liebe schändet; wo der edlere Theil der Schöpfung, der Mensch, unter das Thier herabsinkt, und die schönere Hälfte der Menschheit ihre Natur verläugnet, und sich zur schamlosen, feilen Meze erniedriget; wo Schamhaftigkeit erloschen ist, und das Laster jede lebenswürdige Tugend ertödet; wo Krankheit und Elend im Hinterhalte lauern und Tod und Verderben ihre Meze ausgespannt haben: — kurz, eines jener schändlichen Häuser, die Leib und Seele vergiften, und die Delle namenloser Körper- und Geistes-Gebrechen sind — so konnte es nicht fehlen, daß er hier ein so buntes Gemüß verschiedener Menschen-Classen antraf, die zur Erholung ihrer Tages-Arbeiten sich eine kleine Zerstreuung verschaffen wollten, und von denen

er sogleich als eine alte Bekanntschaft, auf's zuvorkommendste empfangen und mit offenen Armen aufgenommen wurde.

Gleich beim Eintritt kam ihm die Wirthinn, eine dicke, fette Fleischmasse entgegen, bewillkommte ihn mit einem traulichen Handschlage, und führte ihn in einen Saal, wo er die Mädchen in voller Beschäftigung, die Falten der Stirne bei den Anwesenden zu ebenen und Mißmuth und Trübsinn durch Fröhlichkeit und Muthwillen zu verschleichen, antraf.

Die Ankunft eines neuen Gastes — den sie überdies an seiner Sprache als einen Ausländer erkannten — dessen glänzender Anzug eine gespikte Börse muthmaßen ließ, feuerte die Bemühungen der Dirnen um so mehr an, ihn für diesen Abend zu erhaschen, und alle Zauberkünste der Wollust wurden hervorgesucht, einander den Rang abzulaufen.

Karoline — so will ich sie nennen — galt in diesem Hause als die erste Schönheit, und

würde in jeder Rücksicht dieses Prädikats würdig gewesen seyn, wenn nicht die Spuren ihrer Ausschweifungen dem prüfenden Auge sich zu deutlich gezeiget hätten. Denn schon als aufblühende Knospe, in dem zartesten Mädchenalter von vierzehn bis funfzehn Jahren, wo die Natur erst ihr Werk beginnt und die schlafenden Gefühle, mit dem anziehendsten Reize der Schönheit, der liebenswürdigen Schamhaftigkeit vereinigt, erweckt, ward sie von ihrer Raben-Mutter an einen alten Wollüstling verkuppelt, und auf diese Art von der Bestimmung der schönern Hälfte der Menschheit geradezu entfernt. Bald gab sie sich jedem Preise, bis sie endlich ein Andenken bekam, das sie nöthigte den Weg zum Lazareth zu suchen. Mit dem Verlust so mancher Schönheit verließ sie dasselbe wieder, allein ihr voriger Ruf war dahin, und sie war jetzt froh, daß sie in gegenwärtigen Freuden-Tempel aufgenommen wurde. — Diesem Mädchen gelang es wirklich Wilhelm zu kapern, und ihn durch Aufbietung aller Künste der Schmei-

Gelei, Verführung und Wollust — die sie um so meisterhafter verstand, da sie von ihrer frühesten Jugend an dieses schändliche Handwerk getrieben hatte — so zu fesseln, daß der Verblendete das Blondingen so sehr nach seinem Geschmack fand, daß er ihr versprach: sie aus diesem Hause hinwegzunehmen, und zu seiner künftigen Gesellschafterinn und Gespielin zu erkühren. —

Ob nun zwar gleich der Besitz dieses Geschöpfes ihm ein wenig kostbar zu stehen kam, da sich ihre Madam die Lösung ziemlich theuer bezahlen ließ, so brachte doch der unsinnige, verschwenderische Jüngling das Lösegeld willig dar, und eilte, froh wie ein König, mit ihr nach seiner Wohnung.

Das lustige Leben nahm durch diese neue Verbindung nun erst recht seinen Anfang, und zog den leichtsinnigen Thoren in den stiefsten Abgrund von Verschwendung und Ausschweifung.

fung, indem die schlaue Buhlerin, nach Art jener feilen Kreaturen, vorzüglich darauf bedacht war, ihn nicht zu sich selbst kommen zu lassen. Aus dieser Absicht war sie sorgfältig bemüht, ihm den Pfad des Glends aufs angenehmfte zu ebnen und so viel als möglich mit Rosen zu bestreuen, theils um die hier und da verborgenen Abgründe damit zu bedecken, theils seine Sinne zu benebeln und in täuschenden Schummer zu wiegen.

Wirklich gelang ihr dieses auch vortrefflich, und einige Zeit ging alles herrlich und in Freuden. Als er aber jetzt seinen letzten Schatz — Antonies Portrait — springen ließ, da schien er doch etwas nachdenkender zu werden, und das jammernde Hännchen stand lebhaft vor seiner Phantasie.

Eben kam er nach einer durchschwärmten Nacht, an der seine Blondine, vorgegebener Kopfschmerzen halber keinen Antheil genommen hatte, zu Hause, und fand folgenden Brief auf seinem Tische:

Mein Herr!

Sie werden sich nicht wundern, daß ich mich von Ihnen entferne, da ich merke, daß Ihr jeziger glänzender Aufwand sich bald enden, und Ihnen vielleicht nichts als den Bettelstab — den ich keinesweges mit Ihnen zu theilen gesonnen bin — zurücklassen wird. Um so weniger trug ich Bedenken Ihren noch übrigen Geldvorrath mir zuzueignen, und ruhig und zufrieden von demselben mir anderstwo ein paar gute Jahre zu machen.

Leben Sie wohl!

Karoline.

Mit der Tollwuth eines Verzweifelten zerriß er diesen Brief, raufte sich die Haare aus, knirschte fürchterlich, gleich einem Rasenden, mit den Zähnen, verwünschte mit den abscheulichsten, schrecklichsten Flüchen sich und sein vermaledeites Schicksal.

Durch diesen Verlust sah er sich genöthiget, was er zur Nothdurft entbehren konnte, zu verkaufen, um nur noch einige Zeit wenigstens sein unglückliches Leben zu fristen. Allein bald war auch dieses aufgezehrt, und ohne Geld schlich er an einem harten Wintertage zum Thore hinaus. —

Unvermügend einen Gedanken, der seine Seele aufrichtete, und ihn zu Unternehmung und That anspornte, zu denken, schlich er wie ein Dieb in der Nacht, muthlos und schüchtern umher, wagte kaum aufzuschauen, und seine Augen zum freien Himmel aufzuheben. Stumpf für jeden Eindruck, für jede feinere Empfindung, war sein Geist zu jener gräßlichen Unempfindlichkeit und jener schauervollen Gefühllosigkeit der Seele herabgesunken, welche die unvermeidliche Folge eines in Ausschweifung und Wollust hingebachten Lebens ist.

Für ihn war die Rück Erinnerung an die Tage der Jugend und Unschuld, die uns so

mannichfaltige Freuden gewährt, und gleich einem schönen Traume alle die ungetrübten Freuden eines reinen und noch unverdorbenen Herzens aus neuem fühlen läßt, gänzlich verloren. Die Vergleichung seines ehemaligen Wohlstandes und seiner jetzigen schrecklichen Lage, schlug ihn vielmehr gänzlich zu Boden, und erregte nicht Thränen der Reue, denn er fühlte, daß Reue zu spät war; nein, Zähneknirschen der Verzweiflung in ihm! — Wenn er zurückdachte an die schönen Tage des Frühlings seines Lebens, und jetzt — alles so verändert fand; sein Glück vernichtet, seine Gesundheit zerstört, die Heiterkeit seiner Seele, die Ruhe seines Herzens verloren sah: o da durchschauerte ihn das Gefühl seines gegenwärtigen Elends, das Bewußtseyn, der Zerstörer seines Glücks und seiner Seelenruhe gewesen zu seyn, fürchterlich, und machte ihm das Schreckliche seiner Lage doppelt fühlen.

Einige Zeit trieb er sich in der grimmigsten Kälte von einem Ort zum andern, und sah

sich genöthigt, um nicht Hungers zu sterben — zu betteln. Dieses elende Leben, das dem verzärtelten, weichlich erzogenen, durch Ausschweifungen entnerzten Schwächling unmöglich behagen konnte, zog ihm endlich eine Krankheit zu, die ihn gänzlich elend, und zu einem wahrhaften Gegenstand des Mitleids machte.

In einem Abende, wo das unzählige Heer der Sterne am blauen Himmel prangte, der Mond mit seinem matten, melancholischen Schimmer die beschneite Erde erhellte, irrte der unglückliche Wilhelm noch immer umher, in der Hoffnung, daß sich irgend eine mitleidige Seele seiner erbarmen, und ihm ein Abendbrod und Nachtquartier zukommen lassen werde. Jämmerlich schüttelte ihn der Frost zusammen, mit Ungestüm quälte ihn sein hungerriger Magen — als das Bellen der Hunde und ein in der Ferne blickender Lichtschimmer ihn wieder ein wenig aufrichtete. Er raffte den letzten Rest seiner erschöpften Kräfte zu-

fammen — allein es war unmöglich — er konnte nicht weiter. — Entkräftet, abgezehrt, hilflos und verlassen sank er, unvermögend weiter zu kommen, im freien Felde an der Landstraße nieder, und — rang mit Verzweiflung! —

Als die Morgendämmerung anbrach, ward ein Vorüberreisender den vor Kälte erstarrten und halbtodten Unglücklichen gewahr, nahm ihn aus Mitleid mit bis ins nächste Dorf, von wo er dann durch die Gerichten in das in der nächsten Stadt sehr ansehnliche Krankenhaus geschafft wurde.

Der Arzt fand ihn sehr matt, und alle Anzeigen eines hitzigen Fiebers bei ihm, das auch in wenig Tagen mit solcher Heftigkeit ausbrach, daß er einige Tage zwischen Tod und Leben schwankte. Nachdem er aber dieses Uebel gehoben zu haben glaubte, brach ein anderes, weit fürchterlicheres aus, das vermuthlich ein Andenken von seinem Blödingen seyn moch-

te, eine Krankheit, die man lieber verschweigt als nennt. — —

Hier lag nun der ehemals blühende Jüngling, ausgesteuert von der allgemeinen Mutter mit Schönheit und Reichtum, mit allen Ansprüchen auf Glück, Ehre, und Zufriedenheit; mit allen den herrlichen Anlagen körperlicher und geistiger Talente, dem jedes Herz entgegenschlug, jedes Mädchen mit Wohlgefallen betrachtete, dessen glühende Wange die aufblühende Rose an Schönheit beschämte, dessen feuriges Auge so sprechend Liebe heischte und gab — schwach, kraftlos und abgezehrt, wie das Bild der Verwesung, gebrandmarkt von jenen schändlichen Lastern, die sich an den Menschen selbst rächen, hilflos und verlassen, arm und elend, nackt und bloß, in Gesellschaft des niedrigsten Auswurfs der Menschen — im Lazareth; verfluchte sein Geschick und wünschte sein Daseyn.

Es war ein erbarmungswürdiger Anblick, der durch die Seele schnitt, ihn wie ein

Scheusal, das die Schöpfung ausgeworfen, und als ein warnendes Beispiel aufgestellt zu haben schien, mit einem beschwerten Gewissen jammernd kämpfen zu sehen. —

Hier war kein Freund, der ihm freundlich die Hand bot; kein liebendes Mädchen, das ihm einen Labetrunk reichte; kein Menschenfreund, der ihn aufrichtete und seiner Seele Trost zusprach. — Umsonst streckte er die Hand nach Hülfe aus — umsonst flehte er nach einer mitleidigen Seele, die sich seines Jammers erbarmte — umsonst nach einem großmüthigen Freunde, der seinen Klagen ein gefälliges Ohr lieh. —

Trostlos sehnte und wünschte er sich in die Arme der Freundschaft und Liebe zurück, stöhn- te, jammerte und ruhte in's Leere; lauschte auf jeden Tritt; hoffte mit jedem Glockenschlage auf Trost und Hülfe; harrte in schlummer- loser Nacht auf den freundschaftlichen Tröster, der seinen Kummer lindern und sein blutendes

Herz verbinden sollte. Nun ward ihm um Trost bange — er fing an zu zagen; Kleinmuth bemeisterte sich seiner, marterte ihn mit schrecklichen Bildern und stellte ihm alle seine Verbrechen vor Augen.

Da zauberte ihm sein Gewissen die Gestalt des alten, ehrwürdigen Großvaters vor seine erhitzte Phantasie, der vor sein Bette trat und zitternd und mit thränendem Blick auf die beiden ermordeten Kinder blickte. — Emilie erschien blaß und entsetzt, und donnerte ihm die Worte ins Ohr: „Mörder meiner Unschuld und meines Lebens, Mörder der Meinigen — verzweifle und stirb!“ —

In diesem schrecklichen Zustande bat er den Arzt, ihm einen Geislichen zu schicken; denn nun fühlte er allerdings, da alles irdische Glück verschwunden war, alle Freuden dieser Welt für ihn dahin waren, er bloß mit seinem Gram und einem beschwerten Gewissen allein war, den Tod im Gesicht hatte und einer ungewissen

Zukunft mit angstvoller Erwartung entgegenschah, daß ein tröstender Freund, der in diesem quälenden Zustande ihn freundlich aufrichtete, ein Engel für ihn sey.

Der würdige Geistliche erschien, ließ sich von ihm die ganze Geschichte seines Lebens ohne Heel, aufrichtig und mit allen ihren Unthaten erzählen, welches er auch treulich that. Aufmerksam und mit wahrer Theilnahme hörte er ihm zu — denn er war keiner jener Donnerer und Verdammer, sondern ein Mann nach dem Sinne Christi — und brach nach Endigung derselben, mit aufgehobenen, zum Himmel empor gerichteten Händen in die Worte aus: „Herr! gehe nach deiner großen Barmherzigkeit mit diesem Sünder nicht in's Gericht!“ —

Wilhelm bezeigte die bitterste und innigste Reue — fügte sich geduldig dem Ausspruch des Arztes, daß er nicht mehr lange zu leben habe — empfing das Abendmal — und verschied nach einigen Tagen in einem ziemlich ruhigen Gemüthszustand. —

Still und zur Nachtzeit verscharrte man den elenden Rest des unglücklichen, sich selbst aufgeopferten Jünglings, wandte sich mit Ekel von ihm weg, und floh wie vor einem Scheusalte, dessen Geruch gleich einem ansteckenden Gifte alles um sich her verpestet. Kein theilnehmender Freund folgte seiner Leiche; keine Thräne entfloß bei seinem Grabe einem mitleidigen Auge! —

Mit Abscheu und Entsetzen zeigt man sein Grab, auf welches der würdige Geistliche ein Kreuz setzen ließ, auf dem man die Worte las:

„Schreckliches Opfer des Leichtsinns
und der Wollust!“

6.

M o r i z L u d w i g.

67

1711



Ich setze voraus, daß sich meine Leser noch aus der Geschichte Karl Heerbrands im ersten Theile, dieses Ludwigs erinnern werden, wo er sich aus L. entfernen mußte. Und er hatte wahrlich Zeit, daß er ging. Denn außer seinen Schulden war er noch in eine Sache verwickelt, wobei ein großes Unglück geschah; und einige Tage nach seiner Entfernung traf auch ihn das Urtheil des Bannstrahls, und wäre er nicht schon fort gewesen, so hätte er fort gemußt. —

Von dieser Zeit knüpfe ich also den Faden seiner ferneren Abendtheuer an.

Ludwig eilte nach Hamburg, wo er eine reiche Ruhme hatte, die ihm von jeher sehr gewogen gewesen war. Allein seine schlechte Aufführung in L. hatte sie mit Recht so aufgebracht, daß sie ihn bei ihrem Tode — gänzlich enterbte. Er wußte noch nichts davon, und man stelle sich daher seinen Schreck bei dieser unerwarteten Nachricht vor. — Zum Glück war der Universalerbe ihres Vermögens keiner jener Hartherzigen und gefühllosen Menschen, hatte vielmehr gegen ihn — da er seinen Charakter nicht kannte — Mitleid, und versprach, sich vor ihn zu verwenden. Er empfahl ihn auch wirklich kurz d'rauf einem reichen Kaufmann, der ihn zu sich nahm, und weil er einige Schiffe in der See hatte, ihm allerhand Rechnungen auftrug. —

Einſt rief er ihn auf sein Zimmer, und deutete ihm an, daß er in einigen Tagen ein Schiff auf den Wallfiſchfang nach Grönland ſchicken würde, welche Reife er ihn nicht nur mitmachen zu laſſen, ſondern auch die Rech-

nungen des Schiffes zu übertragen gesonnen sey. Ludwigs Freude darüber zeigte sich in seinen Mienen, und mit günstigem Winde segelte er ab. In kurzer Zeit erreichten sie die nordischen Gewässer, und nicht ohne geheimes Grausen betrachtete er die herabhängenden Eisgebürge, die jeden Augenblick herunter zu stürzen und sie in den Wellen zu begraben drohten; aber die längst gewohnten Seefahrer verlachten diese Gefahr, und segelten müthig unter denselben hinweg. Fruchtlos kreuzten sie einige Tage auf dem Gewässer umher, und rächten sich dafür an den Seehunden, deren sie zu Tausenden erlegten. Endlich tödten sie auch einige Wallfische, und machten nun Anstalt zur Rückreise. Ich übergehe weniger wichtige Sachen, die sich auf dieser Farth zutragen, da seine künftigen Schicksale des wichtigen noch mancherlei haben, zu welchen ich zu kommen eile.

Im Anfange des Herbstes liefen sie wieder in die Gewässer von Hamburg ein, wo bald

alles von Fahrzeugen um das Schiff wimmelte. Auch Ludwigs Wohlthäter kam eilend am Bord, und seine erste Frage war nach ihm. Dieser dankte ihm laut für die mannichfaltigen Vergnügungen dieser Reise, und legte hierauf seine Rechnungen bei ihm ab, mit welchen jener auch so wohl zufrieden war, daß er ihm neue Beweise seines Wohlwollens gab.

Ruhig und zufrieden lebte er jetzt, und freuete sich schon auf den Frühling, wo er auf einem Schiffe, das nach Brasilien bestimmt war, als Schiffschreiber angestellt werden sollte. Die bestimmte Zeit kam endlich heran, er rüstete sich zu dieser großen Reise, und unter dem Donner der Kanonen wurden die Anker gelichtet. Aber eine geheime Ahnung machte ihn, seit er das Schiff bestiegen hatte, schwermüthig und muthlos, wozu der anfangs widrige Wind, der lange anhielt und mit Windstillen abwechselte, und das trübe Wetter um so mehr beitrug. Unversehrt kamen sie jedoch an den Küsten Brasiliens an, und setzten

ihre Waaren mit großem Vortheil um. Aber der gewaltige Sturm, als sie vor Anker lagen, nöthigte sie zur größten Vorsicht um nicht an die Küste geworfen zu werden, und zwang sie sogar eines Tages die Anker zu lichten, wenn die Seile nicht zerreißen sollten, und sich mit großer Gefahr an der Küste herumzudrehn. In diesem Augenblicke aber wendete sich der Wind und trieb sie mit unwiderstehlicher Gewalt in's hohe Meer, und da noch nicht alles zur Abreise gerüstet war, sondern noch in der größten Unordnung auf dem Schiffe lag, ja selbst einige von ihren Gefährten, die auf dem festen Lande waren, fehlten, so wurden sie durch dieses unvermuthete Unglück in die traurigste Lage versetzt. Es war nicht möglich, das Land wieder zu erreichen, im Gegentheil wurden sie immer weiter in's Meer getrieben, und der Steuermann überraschte sie überdies mit der schrecklichen Nachricht, daß sie nicht weit von den africanischen Küsten wären, wo verborgene Klippen und Seeräuber, jene zwei fürchterlichen Feinde der Seefahrer, sie er-

warteten. Aus Muthlosigkeit ward jetzt Entsetzen, als der Sturm noch immer anhielt, und die Nächte schwarz und schrecklich wurden. In einer derselben hörten sie von ferne Nothschüsse, welcher dumpfe Schall in der Mitternacht noch grausenvoller sich auf dem weiten Meere dahervälzt, und die Noth und das Mitleid gegen ihre unglücklichen Mitbrüder, ließ sie dieselben beantworten und Laternen aushängen.

Bei anbrechendem Tage erblickte man in der Ferne ein Schiff mit einer englischen Flagge, und da der Kapitän glaubte es sey solches in Noth, so befahl er das große Boot, um ihnen Hülfe zu senden, auszusetzen. Aber jetzt kam mit vollen Seegeln auf sie zu, und nun entdeckte man, daß es ein Seeräuber sey, der durch die Trugschüsse sie ihrem eigenen unentfliehbaren Unglück entgegen geführt hatte. Die Muthlosigkeit der Unglücklichen hätte jetzt, durch diese neue Gefahr, den höchsten Gipfel erreichen müssen, allein so wie die Furcht vor

einem Unglücke oft schrecklicher ist, als das Unglück selbst, so nahmen die Unglücklichen jetzt in halber Verzweiflung den letzten Rest ihrer Kräfte zusammen, und schwuren vereint: ihre Freiheit und ihr Leben auf's theuerste zu verkaufen. Schnell wurden daher Waffen auf dem ganzen Schiffe vertheilt, und alle Anstalten zur hartnäckigsten Gegenwehr getroffen. Allein, kaum war dieses geschehen, als das Verdeck auf dem feindlichen Schiffe von Türken wimmelte, die ihnen zubrückten: sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Aber ob dieser Drohung lachten unsre Unglücklichen, und rüsteten sich um so thätiger zum blutigen Kampfe um Leben und Freiheit.

Unterdeß hatte der Steuermann das Schiff mit der größten Geschicklichkeit gewendet, und dem Feind den Wind abzugewinnen versucht. Allein dieser machte mit gleicher Schlaueit ebenfalls einige sehr vortheilhafte Wendungen, und so kämpften sie lange Zeit bloß durch schlaue Bewegungen der Schiffe. Endlich er-

öffnete der Feind das fürchterliche Schauspiel und gab eine völlige Ladung, wodurch zum größten Unglück der große Mast in der Mitte zererschossen wurde, und mit großem Krachen herabstürzte. Nun eilte der Feind mit verdoppelten Kräften auf sie zu, und suchte sich an ihr Schiff anzuhängen. Der Schiffskapitän bewaffnete daher eilig einige Matrosen mit scharfen erten, die Ketten zu zerhauen; aber vergebens — sie wurden mitten in hrer Arbeit niedergehauen. Kaum war das feindliche Schiff an das ihrige befestiget, als die Türken mit schrecklichem Kriegsgeschrei zu ihnen her einsprangen, und die blitzenden Säbel durch die Luft schwirren ließen. Ein wüthendes Gemetzeln begann nun von beiden Seiten, und stromweise floß das Blut aus den Wunden der Kämpfenden und Niedergesunkenen, und die Stimme der Sterbenden und Verwundeten vermischte sich schrecklich mit dem Geklirre der Waffen. Ludwig, der sonst so feige Ludwig focht jetzt mit Verzweiflung, die ihm wahrscheinlich die Angst einflößte, bekam aber eine

Wunde, und wurde von zwei starken Kerls zu Boden gerissen und wehrlos gemacht. Gleiches Schicksal wiederfuhr seinen noch übrigen Gefährten, die das Schwerdt der würgenden Feinde verschont hatte. Nun befand sich das Schiff mit allen seinen Reichthümern in den Händen der Feinde, welches sie durch ein gräßliches Freudengeschrei kund machten. Ludwigen rissen sie jetzt bei den Haaren in die Höhe, führten ihn in das andre Schiff, zogen ihn hier nackend aus, nahmen ihm alles was er hatte ab, warfen ihm dagegen einige alte Lumpen zur Bedeckung zu, banden ihm die Hände auf den Rücken, und ließen ihn in diesem Zustande liegen.

Seine Empfindungen bei dieser grausamen Behandlung sind leicht zu errathen. Er beneidete tausendmal die im Kampfe gebliebenen, wünschte tausendmal, daß er an seiner Wunde sterben möchte, war bald halb betäubt und sinnlos, bald zerfloß er in Thränen. Er mußte nicht ohne Grund ein desto schreckliche-

res Schicksal, da ihre tapfere Begentwehr den Ungläubigen großen Schaden gethan und sie ihrer besten Streiter beraubt hatte. Alle die bei ihm vorübergingen, stießen mit dem Fuße nach ihm, und gaben dadurch ihre Wuth und ihre Verachtung zu erkennen. Unter den grim- migsten Schmerzen mußte er einige Tage mit auf dem Rücken gebundenen Händen bleiben, bis ihm dann sein neuer Befehlshaber mit etl- ichen derben Stoßschlägen aufzustehn, und ihm zu folgen befahl. Allein er fühlte sich zu schwach und kraftlos dazu, und blieb aller Versuche ohngeachtet liegen. Der Unbarmher- zige zog ihn daher, um ihm zu helfen, bei dem Stricke, womit er gebunden war, in die Höhe, und verursachte ihm dadurch einen so empfind- lichen Schmerz, daß er laut aufschrie, und den übrigen, die dieses hörten, dadurch Gele- genheit an die Hand gab, desto barbarischer mit ihm zu verfahren, und sich an seiner Quaal zu weiden, bis er endlich aus Schwachheit und Schmerz ohnmächtig hinsank. Als er wieder zu sich selbst kam, brachte man ihm ein Klei- nes

brod, um sich damit zu erquickken; mit welcher elenden Kost er auch auf der ganzen Reise vorlieb nehmen mußte. Der geschwächte Wüstling würde wahrscheinlich bald geendet haben, wenn man nicht in kurzer Zeit Algier erreicht hätte.

Hier wurde er von seinen übrigen Gefährten getrennt, und fiel einem bejahrten Mann mit eisgrauen Haaren zum Sklaven zu, der ihm Reis und gutes Brod reichen ließ. Diese Kost erhielt er auch zwei ganze Monate hindurch, ohne das geringste Geschäft verrichten zu dürfen. Endlich brachte man ihm eines Morgens seine auf dem Schiffe abgenommene Kleidung zurück, befahl ihm: sie anzuziehen und einem Türken zu folgen, der ihn durch einige Straßen bis vor ein großes Haus führte. Hier ward er in einen Hof gebracht, wo er sich sogleich nackend ausziehen mußte, welches er mit verbissenen Schmerz that, wenn er sich nicht neuen Mißhandlungen ausgesetzt sehen wollte. Hierauf erschien ein vornehmer, kost-

bar gekleideter Türke, der ihn am ganzen Körper befühlte, und den Bau und die Stärke seiner Glieder untersuchte. Er sprach dann einige Worte mit seinen Begleitern, entfernte sich wieder, und Ludwigen wurde ein Sklavenskleid gebracht, welches er anziehen mußte.

Ein rauher Mann, den er in der Folge als Gradian kennen lernte, befahl ihm in strengen Ton: zu folgen, und führte ihn aus der Stadt an einen Berg, wo er noch einige andere Sklaven antraf, die daselbst Steine brechen mußten, welchen er zugesellt wurde. Als sie diese schreckliche Arbeit einige Wochen beschäftigt hatte, mußten sie die gebrochenen Steine nach den Garten ihres Gebieters schaffen, und um denselben eine hohe Mauer auführen. Wer nicht Geschicklichkeit genug hierzu besaß, der mußte die Peitsche des Gradians unaufhörlich fühlen, bis er sie lernte. Auch Ludwig wurde, wie man leicht denken kann, von dieser harten Lehrmeisterin nicht verschont. — Ach, mit welchen Empfindungen dachte er jetzt an die durch

lebten Jahre seiner Jugend zurück? Welche quälende Vorwürfe, die ihm alles als eine verdiente Strafe seiner Ausschweifungen von der Vorsicht Gottes auferlegt, betrachten ließen, nagten an seinem Gewissen! — Er, der sonst im Ueberfluß und in allen möglichen Lüsten gelebt hatte — er mußte jetzt als elender Slave unter der härtesten Tyranney eines un-menschlichen Aufsehers, ohne Aussicht einer möglichen Rettung, ohne einen Schimmer einer zu hoffenden Erlösung aus diesem schmähtichen Joche, hilflos und gepeinigt sein jammervolles Leben hinseufzen. Nun erst lernte er es erkennen, was für schreckliche und unausbleibliche Folgen der breite Weg des Lasters bei seinem Ausgange zeige! —

Als die Mauer um den Garten aufgeführt war, mußten sie nun auch denselben anbauen. Glücklicherweise hatte Ludwig in seinen frühern Jahren sich viel mit der Gartenwissenschaft beschäftigt, und durch den Unterricht seines Vaters, der ein großer Liebhaber davon gewesen

war, eine ziemliche Fertigkeit in den Handgriffen dabei erlangt, und so ging ihm denn diese neue Arbeit besser von Statten als den übrigen. Als eines Tages sein Gebieter, der sich Jussuf nannte, selbst in den Garten kam, so bezeigte er seine große Zufriedenheit über die Anlage desselben, erkundigte sich nach dem Urheber desselben, und da man ihm Ludwigen nannte, so mußte er noch den nämlichen Abend vor ihm erscheinen. Er fiel ihm zu Füßen, um durch diese Demüthigung seinem Stolze zu schmeicheln. Jussuf befahl ihm, mit herablassendem Ernst, aufzustehen: „Ich habe gehört,“ sprach er, „daß Du Dich auf die Gartenkunst verstehst, und gebe Dir deshalb vöblige Gewalt über meinen Garten. Lege mir ihn nach Art der Lustgärten im nördlichen Europa an. Ich will Dich reichlich belohnen, wenn Du meine Erwartung befriedigst und meinem Geschmacke Genüge leistest.“ —

Natürlich bot nun Ludwig alle seine Kräfte und Kenntnisse auf, den Wünschen seines Ge-

bieters nachzukommen, und dieser bezeigte keine geringe Freude über alle die Veränderungen in so kurzer Zeit. Er erleichterte von jetzt an sein Loos sehr merklich, machte ihm das Joch der Slaverei weniger fühlbar, erlaubte ihm sogar auszugehen und das Nothwendige zum Anbau des Gartens selbst zu besorgen, und wenn seine Mitsclaven in einen dunkeln Loch die Nacht zubringen mußten, im Gartenhause zu bleiben. Nur an manchen Nächten wurde er, gleich den übrigen, ohne daß er die Ursache davon erfahren konnte, von dem Gardian mit hinweggeführt. Da ihm diese Veränderung um so unangenehmer war, weil er sich nun schon an ein bequemes Schlafzimmer gewöhnt hatte, so beschloß er sich durch eine List diese Beschwerde wenigstens etwas zu erleichtern. Er hatte nämlich einen Graben angelegt, der unter der Mauer des Gartens durchlief, und in welchem noch kein Wasser floss, durch diesen beschloß er, so oft der Gardian ihn mit hinwegführte, in den Garten zurückzukehren, um so lange als möglich darinnen zu bleiben, und

auf diese Art seinen Aufenthalt bei den übrigen
Sclaven abzukürzen. Als der Gardian also
das nächstemal ihn abzuholen kam — und er
erschien in diesem Falle allemal früher als
sonst — schützte er Geschäfte in der Stadt vor,
die ihm erst spät zu Hause zu kommen erlaub-
ten. Er kehrte sodann eilend durch den auf-
geworfenen Graben in den Garten zurück und
legte sich hinter einen Strauch, um der fris-
schen Abendluft zu genießen. Nicht lange dar-
auf ward die Thüre des Gartens geöffnet, und
ein Frauenzimmer von einem majestätischen
Wuchse und einer blendenden Schönheit in eu-
ropäischer Tracht, kam langsam die Allee her-
auf. Die Blässe ihrer Wangen, der trübe
Blick ihres schönen Auges, die tiefe Schwer-
muth, in die ihr Geist versunken zu seyn
schien, das ängstliche Ringen ihrer Hände,
und der häufige Thränenstrom, der über ihr
Antlitz herunterfloß, ließ einen geheimen, na-
genden Kummer muthmaßen, ließ Ludwigen
ahnden, daß auch sie nicht glücklich, eben so
elend als er selbst sey. — Jetzt war sie nahe

bei ihm, blieb ohnweit des Busches, in dem er lag, stehen, hob bald die Augen flehend zum Himmel, blickte bald wieder trübsinnig zur Erde, fiel endlich auf die Kniee und rief mit wehmüthiger, halb erstickter Stimme: „Gott, womit habe ich diese Schmach verdient? Befreie mich von ihr, oder gib mir den Tod!“ — Ludwig ward bei diesem Herz erschütternden Anblick gerührt, und sprang hinter seinem Busche hervor. Sie erblaßte bei seinem Anblick, und rief mit bebender Stimme ängstlich aus: „Ach, ich Unglückliche! ich bin verrathen!“ — Aber Ludwig winkte ihr, sich zu beruhigen, nahte sich ihr und sprach: „Ich bin zwar jezt nur ein elender Slave, aber in meinem Busen schlägt ein fühlendes Herz, das nicht zaudern wird Sie zu retten, und sollte es mit meinem Blute geschehen.“ Das unglückliche Mädchen war über diese unerwartete Szene so betäubt, daß sie lange keinen Laut von sich zu geben im Stande war. Endlich sprach sie im furchtsamen, ängstlichen Tone: „ich kenne Sie zwar nicht, Fremdling! aber

wenn Sie Wahrheit sprachen, wenn Sie so edel sind, als Sie sagten, so können Sie vielleicht zur Milderung meines schrecklichen Unglücks beitragen. Ich bin die Slavinn Jussuf, dessen thierische Wollust mich zum Gegenstand seiner viehischen Begierden — Sie wollte weiter sprechen, aber schnell rauschte die Gartenthür auf, und Jussuf trat herein. Schnell sprang Ludwig hinter seinen Busch, und sein Glückstern wollte es, daß er ihn nicht bemerkte. Langsam kam er die Allee herauf und nahte sich der schönen Unbekannten, die, sobald sie dies bemerkte, sich heftig in den Haaren zu reißen anfang, daß sie wild umher flogen, wüthend auf ihn zulief, beim Barte ergriff, und denselben so gewaltig zerzaufte, daß er sich kaum von ihr losmachen konnte, und eilends sich entfernen mußte. — „Um Gotteswillen retten Sie sich!“ rief sie jetzt schnell zu Ludwigen, „er wird ohnstreitig wieder kommen, und dann sind wir Beide verloren!“ — Dieser stand starr vor Verwundung über diesen außerordentlichen Auftritt,

und sie sah sich genöthigt, ihn mit Gewalt fortzutreiben. Mit Empfindungen mancherlei Art und sonderbaren Gefühlen entfernte er sich endlich durch die Oeffnung unter der Maner, und wurde durch den Gardian, der schon auf ihn wartete, zu seinen übrigen Genossen gebracht.

Man kann leicht denken, daß für ihn die Ruhe dieser Nacht dahin war. Jeder Schlaf floh seine Augen; seine Seele beschäftigte sich nur mit der Scene des vorigen Abends, und führte seine Gedankenreihe in ein Labyrinth aus dem er sich nicht herausfinden konnte. Die so unvermuthete Erscheinung der schönen Europäerin, ihre tiefe Betrübniß, ihre Gewaltthätigkeit gegen den alten Jussuf, sein Gleichmuth und seine Nachgiebigkeit gegen sie, und ihr verändertes Betragen gegen ihn selbst, alles das waren Räthsel von denen er keins aufzulösen vermögend war. Was aber seine Unruhe vorzüglich rege gemacht hatte, war ein Grad von außerordentlicher Zuneigung die es

gegen die schöne Unbekannte in seinem Busen spürte. Er sehnte sich nach nichts herzlicher, als sie wieder zu sehen und zu sprechen, und ihr Bild kam von diesem Tage an nie wieder aus seiner Seele. Er, der nur sonst der entstellten Tochter der Liebe, der Wollust gehuldigt, nur in ihrem Genuß sich glücklich gedünkt hatte, er entdeckte jezt den Keim einer reinen und feurigen Liebe in sich, empfand zum erstenmal die Seligkeit einer edlen Liebe, dieses Hochgefühl in der Brust des Jünglings, diesen allmächtigen Zauber, gegen den alle andre Leidenschaften wie Halme vor dem Sturmwinde sich beugen. — Ach! Liebe, allesbelebende Liebe, diamantenes Band der Herzen, die du auf dem Thron und in der Hütte, bei dem kultivirten Europäer und bei den Huronen gleich unbezwingbar herrschest, woher bist du entsprossen? Bist du ein Kind der Gottheit, warum hast du der Quaaln so viele? Bist du ein feindselliger Dämon, woher hast du so viel befeeligendes für die Menschheit? — Wir armen Sterblichen fühlen bei-

ne untwiderstehliche Gewalt, seuffzen unter deinem Joche, und wissen nicht von wannen du bist. — Doch wohin reißt mich meine Phantasie. — Ich kehre zu unserm Ludwig zurück.

Eine lange Zeit verfloß unter schmachsender Sehnsucht, ohne die geringste Spur von dem Gegenstande seiner Liebe zu entdecken. Er hatte schon alle Hoffnung dazu aufgegeben, und entschlief eines Abends mißmüthig und voll Traurigkeit hinter eben dem Busche wo er zuerst die Europäerin entdeckt hatte, als er durch ein Geräusch aufgeschreckt — sie vor sich stehen sah. Seine Freude über diese unerhoffte Ueberraschung übertraf allen Ausdruck; er sprang mit der größten Schnelligkeit auf, und bewillkommte sie. Liebreich blickte sie ihn an, und reichte ihm mit den Worten ihre schöne Hand: „heute sind wir sicher, heute wird kein verhaßter Zufall unsre Unterredung stören, da er so eben auf einige Zeit hat verreisen müssen. Heute wollen wir uns unser trauriges Schicksal entdecken, und zugleich auf

Mittel und Wege sinnen, uns nicht nur dasselbe zu erleichtern, sondern uns gänzlich von demselben zu befreien.“ Hier wurden ihm denn die Räthsel gelöst, die ihm bis jetzt so dunkel erschienen hatten. Wilhelmine — dies war ihr Name — war nemlich dem alten Jussuf als Selavin zu Theil geworden, und die Liebe hatte auch diesen grauen Muselmann, dessen Charakter sonst eben nicht der sanfteste war, gezähmt, und seine Neigungen und Wünsche gänzlich diesem Mädchen unterthänig gemacht. Aber die Schlaue wußte dem Ungestüm seiner Leidenschaft, und den unverschämten Anfällen seiner Zügellosigkeit sehr geschickt zu entgehen — sie stellte sich stets in seiner Gesellschaft wahnsinnig. Einen dergleichen künstlichen Wahnsinn hatte sie auch damals angenommen, als Ludwig Zeuge davon war, denn Jussuf hatte die Gewohnheit oft die Abende allein mit ihr im Garten zuzubringen, und eben diese Abende waren es, wo Ludwig wie gewöhnlich nicht im Garten bleiben durfte, sondern von dem Gardian mit hin-

weg geführt wurde. Sie hatte das letztemal, als er gegenwärtig war, ihren Wahnsinn zu einer höhern Stufe getrieben, als gewöhnlich, um ihren lästigen Tyrannen so eher zu entfernen, und seine Entdeckung zu verhüten, so daß er es seit der Zeit nicht wieder gewagt hatte, allein mit ihr zu sprechen. Jetzt aber war sie ihrem Aufseher durch eine List entwischt. Sie hatte nemlich die Erlaubniß erhalten, zu ihrer Gesundheit Wein zu trinken; mittelst dieses reizenden Getränkes nun wußte sie ihren Verschnittenen, dem dergleichen Nectar neu war, bis zur Bewußtlosigkeit zu berauschen, hatte ihm, als er ohne Sinne da lag, alle Schlüssel abgenommen, sich selbst alle Thüren geöffnet, und war so zu ihm in den Garten gekommen. Die Hauptabsicht betraf ihre Befreiung aus der Sklaverei. „Ich habe von meinem Aufseher gehört,“ sprach sie, „daß Tuffus ein Schiff zur Seeräuberei ausrüsten und Sie nebst Ihren Mitsklaven zum Einschiffen gebrauchen wird; suchen Sie daher einige derselben zur Flucht zu bereden, da ich hierauf

meinen Plan gegründet habe, der mir hoffentlich nicht fehlschlagen soll.“ — Man kann leicht denken, daß Ludwigen, der nun schon so lange, ohne Aussicht zur Befreiung, in der Sklaverei geschmachtet, so lange die niedrigsten Arbeiten verrichtet, so lange unter diesen Unmenschen die schrecklichsten Mißhandlungen erduldet hatte, die Hoffnung zur Freiheit nicht wenig willkommen war. Er jauchzte hoch auf vor Freuden, als sie ihm ihren wohl überdachten Anschlag entdeckte, und schwur mit dem feierlichsten Eide, alle seine Kräfte zu dessen Vollführung aufzubieten.

Mit einem unbeschreiblich ausdrucksvollen Blicke dankte sie ihm für seine Bereitwilligkeit, drückte ihm zärtlich die Hand, und wehrte seinen feurigen Küßten nicht. Vielleicht würde die stille Einsamkeit und ihre süße Vertraulichkeit ihn kühner gemacht, vielleicht würde sich bald in jene edle Empfindung thierische Sinnlichkeit gemischt haben, da er noch nicht Mann genug war, sich jener lockenden Sire-

nenstimme zu widersezen , wenn die Tugend und Schüchternheit des reizenden Mädchens ihm nicht Ehrfurcht und Hochachtung eingeößt, und ihre Unschuld sich nicht wie ein Schutzengel um sie her gelagert hätte. Nach den wonnevollsten Augenblicken einer gegenseitigen reinen Liebe, trennte sie sich mit einer Umarmung, und rief ihm beim Abschiede noch mit sorgsamer Stimme zu: mit Klugheit und List zu Werke zu gehen.

Dieser letzten Ermahnung bedurfte es bei Ludwigen nicht mehr, um seine Seele auf den einzigen unaussprechlich süßen Gedanken, Rettung mit Wilhelminen, hinzulenken. Er kam keinen Augenblick wieder aus seinem Herzen, und selbst im Schlafe umgaukelte er ihn wie ein süßes Traumbild, denn die größte Eile war nothwendig, da ihre Unternehmung noch vor Jussufs Zusüßkunft ausgeführt werden mußte. Unentschlüssig mit sich selbst, wußte er nicht, wem von seinen Mitsclaven er sich zuerst entdecken sollte, bis er sich endlich vornahm ei-

nem Schweden, den er schon lange als einen braven Kerl und treuen Theilnehmer seines Schicksals hatte kennen lernen, den ganzen Plan zu offenbaren. Anfänglich erschrock dieser nicht wenig darüber; nachdem er aber den Zusammenhang desselben überrechnete und die Möglichkeit zur Ausführung darinne fand, begann die Freude darüber aus seinen Augen zu glänzen, und er umarmte Ludwigen mit einer Herzlichkeit, die ihn noch mehr von seinen redlichen Gesinnungen überzeugte. Vereint berathschlagten sie sich nun auch über die kleinsten Umstände bei ihrer Flucht, und sammelten dabei Muth, Stärke und Festigkeit für ihr gefahrvolles Unternehmen.

Fruchtlos strichen einige Tage vorüber, bis er endlich eines Nachts von Wilhelminen erfuhr, daß sie morgen zum Einschiffen gebraucht werden sollten, und der Zeitpunkt sich näherte, wo ihr künftiges Loos auf immer entschieden werden müsse. — Das Herz klopfte Ludwigen gewaltig im Busen, denn ein schrecklicher Tod,

mit den unsinnigsten Martern verbunden, erwartete sie ohnfehlbar, wenn ihr Anschlag entweder entdeckt, oder ihre Flucht gehindert würde. Und wie leicht war dies möglich? — Aber dem Unglücklichen, der im Elende und Sclaverei schmachtet, ist das Leben um jeden, auch den wohlfeilsten Preis feil, und eine geringe Aussicht zur Freiheit wiegt in ihm die Liebe zu demselben auf. Mit Muth waffnete daher auch Ludwig sein ängstliches Herz gegen die scharfen Ahndungen, und die Liebe hob seine Seele noch mehr aus ihrer Aengstlichkeit empor.

Am folgenden Morgen wurden wirklich die meisten seiner Mitsclaven, die sonst mit ihm die Gartenarbeit verrichten mußten, zum Schiffe gesendet; nur er blieb mit noch einigen, zu seiner größten Bestürzung, im Garten zurück. Gegen Mittag wurde aber auch er nebst den übrigen beordert, die Ausrüstungen des Schiffes zu besorgen, und mußte mit unsäglichlicher Arbeit die größten Lasten auf das

selbe schaffen. Der unmenschliche Tyrann, der Gardian, trieb heute seine Grausamkeit aufs höchste, und zerfleischte mit seiner Geißel die Rücken der Ermattenden so sehr, daß ein allgemeines Murren entstand, und fast alle den Entschluß faßten, sich durch den Tod von diesem Joch zu befreien. Diese günstige Gemüths Stimmung benutzte der verschlagene Schwede, entdeckte einem nach dem andern ihre verabredete Flucht, und keiner unter der ganzen Menge, die aus einem Gemische von so verschiedenen Nationen bestand, war diesem Anschläge, so viel gefährliches er auch hatte, abgeneigt. Sie beschloßen nun unter einander, ihre Flucht auf den folgenden Abend festzusetzen, und zu dieser Absicht heimlich ein bequemes Fahrzeug mit auszurüsten, am künftigen Abend länger als gewöhnlich auf dem Schiffe zu verweilen, den Gardian zu tödten, und dann bei der Dunkelheit der Nacht aus dem Hafen zu entweichen.

Ludwigs vorzüglichste Sorge war nun, wie er seine Wilhelmine davon benachrichtigen

konnte, damit sie sich zu rechter Zeit einfände. Die ganze Nacht brachte er in ängstlicher Erwartung hin, daß sie kommen sollte; aber sie kam nicht, und seine Unruhe war unbeschreiblich. Aber am folgenden Tage, dessen Abend zu ihrer Flucht bestimmt war, sollte sie den höchsten Grad erreichen, da sie vertheilt wurden, und die übrigen auf dem Schiffe blieben, Ludwig und der Schwede hingegen im Garten arbeiten mußten. In dieser schrecklichen Lage schwand der Tag dahin, und er verzehrte eben unter Thränen sein Abendbrod, als plötzlich ein junger, schöner Türke in prächtiger Kleidung auf ihn zukam. Sein Schreck war nicht geringe, denn sein Gewissen folterte ihn jeden Augenblick, und der Gedanke einer Verrätherrei fuhr wie ein Blitz durch seine Seele. Aber sein Schreck wandelte sich in Erstaunen und Freude um, als er — Wilhelminen unter dieser Kleidung verborgen sah. Einen blutigen Dolch zog sie jetzt hervor. „Einer der Verschwornen ist unser Verräther geworden,“ sprach sie, „und noch raucht dieser Dolch von

dem Blute meines Aufsehers, mit dem er mich zu durchboren drohte, wenn ich nicht alles gesehen würde. Aber die Angst verlieh meinem schwachen Arme Kräfte, und unvermuthet riß ich ihm seinen Dolch aus der Hand, und durchbohrte ihn selbst. Diese Schlüssel haben mir alle Thüren des Pallastes geöffnet. Nun kann uns nichts retten, als die schleunigste Flucht, zu deren Beförderung ich mich in diese Kleidung geworfen habe. Auch für euch sind welche da; aber der Gardian, der Gardian wird uns im Wege stehen.“

Ludwig der wie ein Missethäter, über den man das Todesurtheil spricht, und der den Stab der Verdammung über sich gebrochen sieht, bei dieser fürchterlichen Botschaft erblaßte, war noch nicht wieder zu sich selbst gekommen, als schon der Gradian mit wilden, vor Wuth funkelnden Augen, und einem schrecklichen Schwerdte in der Hand auf ihn wie ein Rasender gesprungen kam. Er ergriff ihn bei den Haaren, warf ihn zu Boden und

suchte schon über seinem Haupte das Mordgewehr, als der treue Schwede sein Ketter ward, und den Gradian mit einer Schaufel auf den Kopf so heftig schlug, daß er leblos niedersank. Nun riß er ihm die Kleider ab, legte sie selbst an, um sich dadurch unkenntlich zu machen, und verscharrte den entseelten Körper. Während deß hatte ihm Wilhelmine gleichfalls eine türkische Kleidung geholt, und nun eilten sie, er und seine Wilhelmine, als ein paar vornehme Türken, der Schwede aber als Gardian, nach den Hafen, den sie auch unter Begünstigung der Abenddämmerung glücklich und ohne irgend einen Unfall erreichten. Ein klägliches Gewinsel und ängstliches Flehen um Erbarmen schallte ihnen sogleich bei ihrer Ankunft im Schiffe entgegen, denn an Händen und Füßen geknebelt lagen die armen Unglücklichen da, in der sichern Erwartung eines martervollen Todes. — Der Verräther ihrer angesponnenen Flucht, der zur Belohnung Renegat geworden und zur Bewachung im Schiffe zurück geblieben war, stuzte

gewaltig, als ihm der vermeinte Gardian be-
 fahl, eilends die Banden der Gefesselten zu lö-
 sen, indem bloß die Urheber dieses Plans be-
 straft werden müßten. Wahrscheinlich mochte
 er hier Argwohn schöpfen, da er sich es zu
 thun weigerte, bis ein neuer Befehl mit eini-
 gen kraftvollen Schieben begleitet, ihn zum Ge-
 horsam nöthigte, und er unter Murren und
 verbissener Wuth gehorchte. Nun entdeckten
 sich die Verkleideten, und die Freude der Ent-
 fesselten war unbeschreiblich, die nun auf ein-
 mal Leben und Freiheit vor sich sahen. Dies-
 ser Uebergang von Todesangst zu einem so ho-
 hen Grade von Glück, brachte so freudige Em-
 pfindungen in ihnen hervor, daß die Scene,
 die jetzt entstand, sich nicht durch Worte be-
 schreiben läßt. Denn kaum hatten sie sich von
 ihren ersten Aufwallungen etwas erholt, als
 sie auch schon mit der fürchterlichsten Wuth
 über den Verräther herfielen, ihm ein Seil
 um den Hals schlangen, dann einige eiserne
 Kugeln in die Taschen steckten, und so ins
 Meer warfen.

Doch der entscheidende Augenblick von dem Leben oder Tod abhing, war da, und es war keine Zeit mehr zu verlieren. Ludwig befahl daher ihr Fahrzeug mit so viel Proviant, als es tragen konnte, zu versehen, und so schlüpfen sie — man denke mit welchen freudigen Empfindungen! — mit anbrechender Nacht aus dem Hafen, und überließen sich der Willkühr der Fluten. Da der Wind ziemlich stark vom Gestade blies, so sahen sie am Morgen mit noch lebhafterer Freude, daß sie Algier und die ganze schreckliche Küste bis auf die kleinste Spur aus dem Gesichte verlohren hatten, und dankten vereint Gott auf den Knien für diese wunderbare Errettung aus einem Lande in welchem sie so viel gelitten hatten, und hofen, daß ihr seitheriges Glück sie in einen christlichen Hafen führen würde. Ludwig stellte sich schon im Geist die Freude des Kaufmanns, seines Wohlthäters bei seiner Wiederkunft vor, und vereinigte mit diesem süßen Gedanken eine ewige Verbindung mit seiner Wilhelmine, die von jetzt an unzertrennlich

von ihm schien, und nie von seiner Seite wich. Durch heitere Gespräche verkürzten sie sich ihre ängstliche Reise noch mehr, und als Ludwig eines Tages mit seiner Wilhelmine allein war, bat er sie um die Erzählung ihrer Schicksale und die Ursache, wodurch sie in die Gefangenschaft der Türken gerathen sey. Sie war sogleich willig, und fing folgendermaßen an:

„Mein Geburtsort ist Paris, wo ich von meinen Aeltern mit der größten Sorgfalt erzogen, und vor den Verführungen der Welt bewahrt wurde. Als ich das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, erhielten wir von einer Großmutter öfters Briefe, worinne sie mich sehr sehnlich vor ihrem Ende sie noch einmal zu besuchen bat. Verschiedener Hindernisse willen blieb aber ihr Verlangen immer unerfüllt.

Eines Tages hielt plötzlich ein prächtiger Wagen vor unserm Hause, aus welcher eine wohlgekleidete Weibsperson herausstieg, welcher ein Bediente folgte. Sie händigte meinen

Ältern einen Brief von meiner Großmutter ein, worinne diese ihnen meldete, daß sie sehr schwach sey, und sie angelegentlichst bäte mich sogleich in dem überschickten Wagen abreisen zu lassen. Das mitgekommene Weibsbild drang dabei noch mehr in uns, daß sie nicht wieder zurückkommen dürfe, wenn sie mich nicht mitbrächte. Meine Ältern stunden daher um so weniger an, das Verlangen meiner Großmutter zu erfüllen, und es wurden in der größten Geschwindigkeit alle Anstalten zu meiner Abreise getroffen. Unter den Seegenswünschen meiner Ältern fuhren wir am folgenden Morgen ab. Ich war nie weit von Paris gekommen, und mußte mich gänzlich der Leitung meiner Führerin überlassen. Unterweges hörte ich einige Reden von ihr, die ich sonst nie aus dem Munde eines anständigen Frauenzimmers gehört hatte, und die mir außerordentlich frei schienen. Sie fragte mich dabei zu wiederholtenmalen, ob ich keinen Geliebten hätte, und als ich dies immer mit Erdröthen verneinte, so sagte sie endlich lachend,

ich sollte mich nur nicht verstellen, sie kenne die jungen Frauenzimmer besser, und in meinen Jahren wäre man selten ohne Liebhaber. Sie trieb die Unanständigkeit ihrer Reden endlich so weit, daß ich sie ernsthaft bitten mußte, mich damit zu verschonen, worüber sie denn sehr empfindlich zu werden schien.

Wir näherten uns endlich, zu meiner Verwunderung, dem Ufer des Meeres, und als ich fragte, ob wir nicht zu Lande zu meiner Großmutter kommen könnten, bekam ich ein kaltes „Nein!“ zur Antwort. Als wir am Gestade waren, nöthigte man mich auszustiegen, und ich mußte mit meiner Führerin ein kleines Fahrzeug besteigen, welches uns an ein ansehnliches Schiff führte. Hier kam mir zu meinem Erstaunen ein prächtiggekleideter Herr entgegen, ergriff mich freundlich bei der Hand, und führte mich in die Kajüte. Meine Begleiterinn aber kehrte ans Land zurück, und fuhr eilend in dem Wagen davon. Nun merkte ich, daß ich von der Schändlichen in eis-

ne Schlinge gelockt, und vielleicht einem niederträchtigen Vbsewicht in die Hände geliefert war. Ich ließ mir aber von meiner Vermuthung nichts merken, nahm einige Erfrischungen zu mir, die man mir auftrug, und fragte den freundlichen aber unbeschreiblich widrigen Herren gleichgültig, wie lange wir ohngefähr zubringen mußten, ehe wir zu meiner Großmutter kämen. Er antwortete mit einem Lächeln, aus dem Bosheit und Lücke hervorleuchtete, daß er es nicht wisse, und wußte das Gespräch immer so zu wenden, daß es jedesmal auf die Liebe kam. Ich fühlte mich unbeschreiblich gekränkt, daß man mich so schändlich hintergangen hatte, und war in einer Art von Wuth, die ich aber nicht ausließ, weil ich nicht wußte, wie ich mich bei einem so abscheulichen Betrüge verhalten sollte. Meinen Unwillen aufs äußerste zu treiben, fing mein Entführer nach und nach an, sich allerhand Freiheiten bei mir herauszunehmen; ich wies ihn aber mit so viel Verachtung und Bitterkeit zurück, daß er nicht wenig ungeduldig

wurde, und selbst eine heimliche Rachsucht aus seinem Auge blitzte.

Wir hatten jetzt das Land völlig aus den Augen verlohren, und nun vermochte ich meinen Unmuth nicht mehr zurückzuhalten. Ich ging also voll schneller Entschliesung auf meinen Entführer zu, und fragte ihn mit trotziger Stimme: was er mit mir im Sinne habe? Er mochte glauben, daß ich noch immer in dem Wahne stehe, zu meiner Großmutter geführt zu werden, und ward also nicht wenig bestürzt bei dieser unerwarteten Frage. So sehr er auch in den Künsten der Verstellung geübt seyn mochte, so halfen sie ihm doch diesmal nichts, denn die Verwirrung und Scham eines auf der That Ertappten sprachen bei meiner Anrede sichtbar aus seinen Mienen, und er war nicht vermögend mir ein Wort zu antworten. Ich aber fuhr fort und sagte: Schändlicher! ich habe längst Deinen Plan gemerkt, aber bei Gott! er soll Dir nicht gelingen. Als er sah, daß sein Anschlag entdeckt war, begann er ei-

nen äußerst demüthigen Ton anzunehmen, sprach von hoffnungsloser und unbegrenzter Liebe, die ihn allein zu diesen kühnen Schritt vermocht hätte, von ewiger Treue, und sagte endlich, daß er mich zwar nicht meiner Großmutter, aber dem zärtlichsten Gemahl entgegen führen wollte. Ich war unbeschreiblich aufgebracht, daß man mich so hinterlistig aus den Armen meiner Aeltern gerissen hatte, und wurde es durch die freien Reden meines Entführers noch mehr. Ich antwortete ihm also, daß ich eher den Tod vorziehen, als mit einem schändlichen Räuber mich in eine Verbindung einlassen würde; daß ich ihn als meinen unveröhnlichsten Feind hätte, und daß er es nicht wagen sollte, sich mir zu nahen, wenn er sich nicht der niederträchtigsten Behandlung ausgesetzt wissen wollte. Bei diesen Worten funkelte Zorn und Rachsucht schrecklich aus seinen böbischen Augen, und er verließ mich, indem er mit wilder Stimme sagte, daß er mich lehren würde, anders gegen ihn zu betragen. Ich aber rief ihm voll Bitterkeit nach: Geh

armseeliger Bräutigam, und lerne Deine Werbung ein andermal besser anbringen, wenn Du Gehör finden willst.

Nicht lange, so traten zwei Matrosen zu mir herein, die mir befahlen, ihnen zu folgen, und die mich sodann unten in das Schiff, in ein enges und dunkles Behältniß führten. Hier blieb ich nun allein, und wurde wie eine Missethäterinn beständig von einigen Personen bewacht. Auch bekam ich keine andre Nahrung, als solche, die für die Matrosen bestimmt war. Man kann denken, wie sehr ich bei dieser Behandlung litt, die ich gewohnt war, in den glücklichsten Umständen, und in der Umarmung zärtlicher Aeltern zu leben. Indes verberg ich meinen Kummer und erklärte, daß mir mein Aufenthalt weit angenehmer sey, weil ich in selbigem vor meinem Verführer sicher wäre. Um so mehr aber nagte geheimer Kummer an meinem Herzen.

Ich mochte ohngefähr acht Tage in diesem Zustande gewesen seyn, denn gewiß wußte ich

es nicht, weil ich in meinem Gefängnisse weder Tag noch Nacht unterscheiden konnte, als ich auf einmal einen außerordentlichen Tumult auf dem Schiffe bemerkte. Alles schien ängstlich umher zu laufen, und der Lärm wurde mit jedem Augenblicke größer. Endlich hörte ich schnell auf einander folgende Schüsse, und zwar mit solcher Gewalt, daß ich vor Schreck niedersank. Bald darauf stieg ein dicker Dampf in mein Behältniß herab, so, daß ich in Gefahr war, zu ersticken. Ich ermunterte mich also eilend, lief aus meinem Gefängniß heraus, weil meine Wächter mich verlassen hatten, und wollte auf das Verdeck eilen, um frische Luft zu schöpfen. Als ich eben austrat, flog eine Kugel eine halbe Elle von mir mit großem Gepraffel durch das Schiff, und ein Matrose fiel todt und blutend mir entgegen. Nun merkte ich, daß wir unter Feinden waren, und diese plötzlichen Erscheinungen erschreckten mich so sehr, daß ich mich halb ohnmächtig an eine Wand lehnen mußte, und nicht vermögend war, einen Schritt zu meiner

Rettung zu thun. Bald darauf trat mein Entführer zu mir, reichte mir die Hand, und führte mich, ohne ein Wort zu sprechen, zur Cajüte. Hier stand er in stummer Bestürzung eine Zeitlang neben mir, und sah mich verzweiflungsvoll an. Ich machte ihm keine Vorwürfe in dieser Lage, in der er selbst schon geängstiget genug war, und rief ihm bloß schmerzlich zu: das sind die Früchte Ihres Unternehmens! Er sah mich unbeweglich an, und vermochte kein Wort hervorzubringen.

Unterdes wurde das Getümmel und das Feuern immer heftiger, und mein erschrockener Liebhaber zitterte am ganzen Leibe. Endlich erhob sich ein entsetzliches Geschrei, und wir merkten aus allen Umständen, daß der Feind unser Schiff erreicht hatte, und in dasselbe eindringe. Das Feuer schwieg nun plötzlich, und der Donner des Geschüzes verwandelte sich in ein lautes Klängen der Waffen. Jetzt sprang mein Entführer wüthend aus der Cajüte heraus, und fing an, wie ein Ber-

zweifelnder, um sich herum zu hauen, bis er von einem Stöße oder Hiebe getroffen zu Boden sank. Das Blut floß von allen Seiten in Strömen, und in jedem Augenblick sanken Sterbende zu Boden. Noch durchläuft mich ein eiskalter Schauer, wenn ich diesen gräßlichen Anblick in mein Gedächtniß zurückerufe. Endlich überwältigte mich die unbeschreibliche Angst meines Herzens, und die fürchterlichen Szenen, die rings um mich her waren, und ich sank ohnmächtig zur Erde. Als ich zum Leben wieder erwachte, fand ich mich in den Händen unbekannter Menschen, die ich ihrer Kleidung nach für Türken hielt, und die mich auf alle mögliche Art zum Bewußtseyn zurück zu rufen suchten. Nun sah ich mit Schrecken, daß ich in die Hände der Ungläubigen gefallen war, und sank zum zweitenmal ohne Kräfte und Leben zur Erde. Aber sie riefen mich noch einmal vom Tode zurück, und als ich mich etwas erholt hatte, brachte man mich auf das andre Schiff, das nahe bei dem unsrigen stand, und führte mich in das Gemach eines alten Türken.

Er sah überall blutig aus, und ließ sich auf einem Sopha verbinden. Nachdem eine Stunde verfloßen war, in der ich halb ohne Bewußtseyn mich auf einen Sessel lehnte, redete er mich in seiner Sprache an, die ich aber nicht verstand, und ihm also in meiner Muttersprache antwortete. Er redete auch diese, und befahl mir sogleich, mich neben ihn zu setzen. Als ich mich aber standhaft weigerte, fing er an mit den Zähnen zu knirschen, und wie ein Unsinziger zu wüthen. Seine Bedienten besänftigten ihn, indem sie ihn wahrscheinlich vorstellten, daß er seine Wunden durch diese Wuth gefährlich machen würde, und der tobende Türke wendete sich auf die andere Seite, und ließ seinen Zorn in ein gräßliches, unverständliches Murren aus. Indeß befahl er mir, nicht aus seinem Zimmer zu weichen, und ich mußte in halber Todesangst bei diesem verwundeten Ungeheuer bleiben. Es war eben der alte Jussuf, dessen Sklaven wir beide gewesen sind, und ich bemerkte mit Entsetzen schon jetzt, daß eine unreine Leidenschaft zu mir

in ihm erwachte. Man brachte mir bald darauf einige Speisen; aber weil ich in einem solchen Zustande nicht länger zu leben wünschte, so enthielt ich mich aller Nahrung, und erwartete zwei Tage lang ruhig den Tod. Am dritten Tage aber vermochte ich dem wüthenden Hunger nicht zu widerstehen, und dieser unüberwindliche Beherrscher der menschlichen Natur zwang mich wider meinen Willen ins Leben zurück.

Während dieser Zeit nahm ich wahr, daß die Liebe des alten Jussufs, zu mir mit jedem Tage wuchs. Dit sah er mich stundenlang bald schwachtend, bald grimmig an, und versuchte auf alle mögliche Art, mich seinen Wünschen geneigt zu machen. Alles aber, was er erhielt, war, daß ich meinen natürlichen Abscheu gegen ihn etwas verhehlte, um mich nicht seinem Grimm und seinem Mißhandlungen auszusetzen. Am fünften Tage war er von seinen Wunden hergestellt, und nun stieg mein Elend zu einer noch hö-

hern Stufe, denn nun fing er an, mich mit gewaltsamen Liebkosungen zu bestürmen, und ich mußte mich oft bis zur Ohnmacht entkräftet aus seinen Händen winden. Meine Thränen, mein Flehen, mein Händeringen fachte seine Leidenschaft nur noch mehr an, und ich sah einer schrecklichen Zukunft entgegen. Je näher aber mein Verderben schien, um so näher war meine Rettung. Eine schreckliche Rettung zwar; aber noch schrecklicher war mir die stürmische Liebe des alten Jussufs. Die viele Angst nemlich, und die Schlag auf Schlag auf einander folgenden Schrecken, die ich die letzte Zeit meines Lebens erdulden mußte, hatten meinen Körperbau so tief erschüttert, daß er ihnen unterlag, und eine schwere Krankheit mich darniederwarf. Jetzt war ich auf einmal von den Angriffen meines grauen Liebhabers befreiet, und ich schätzte mich glücklich, ob ich gleich von heftigen Schmerzen gefoltert wurde. Ich war lange Zeit dem Tode nahe, nach dem ich mich so herzlich sehnte, und

wir erreichten Algier, indem ich noch immer zwischen Tod und Leben schwebte. Ich ward nun in das Haus meines alten Gebieters gebracht, und alle nur ersinnlichen Arzneimittel wurden aufgeboten, mich zum Leben und zur Gesundheit zurückzurufen. Es gelang dem alten Wollüstling durch Hülfe meiner unverdorbenen Natur, und ich genas wider meinen Willen.

Jetzt begann mein Elend von neuem, und so wie meine Gesundheit zurückkehrte, erwachte auch die wütende Liebe Jussufs von neuem. Eine List aber mußte meine Ketterin werden. Ich stellte mich nemlich, als wenn die überstandene Krankheit eine fürchterliche Unordnung in meinem Gehirn zurückgelassen hätte, und so oft sich Jussuf mit seinen Liebeskosungen mir näherte, verfiel ich in einen so heftigen Wahnsinn, daß er nur mit Bittern wagen durfte, mich zu berühren. Sie haben selbst davon ein Beispiel im Garten gesehen; dieser List danke ich meine Unschuld, meine Tugend.“

Hier endigte Wilhelmine ihre Erzählung, schlang ihre Arme um Ludwig, und drückte ihn fest an ihren Busen.

Der günstigste Wind begleitete ihre Farth, und bald erblickten sie die europäische Küste, das Ziel ihrer Rettung.

Sie landeten glücklich, und eilten nun auf Flügeln der ängstlichsten Sehnsucht nach dem Geburtsorte Wilhelminens.

Schwerlich würde eine Feder die Scene bei der Widervereinigung Wilhelminens mit ihrem Vater — denn ihre Mutter hatte der Gram um ihre einzige Tochter bald nach ihrem Verschwinden dahingeraft — auszudrücken vermögend seyn.

Zum Beschluß also nur noch so viel: Ludwig, — der seinen Charakter ganz zu seinem Vortheil umänderte — ward bald darauf mit Wilhelminen verbunden, und suchte durch edle Thaten sein Gewissen von seinen ehemaligen Schandthaten zu reinigen. —

7.

Heinrich Tiefenthal.



Beinhold Steinhilber



Der Held gegenwärtiger Geschichte
studierte im Jahr 178— zu W—g einer
S—schen Universität; er war von sehr
armen Aeltern geboren, und mußte theils
von denen ihm ausgesetzter Stipendien,
theils von Informationen leben. Ohn-
gefähr in dem zweiten Jahr seiner aca-
demischen Laufbahn lernte er einen jun-
gen und reichen Edelmann kennen, der
zwar unter einem rauhen Himmelsstrich
geboren, aber nichts weniger als eine
rauhe Seele hatte. Er ward bald sein
wärmster Freund, und unterstützte ihn
so, daß er ihm außer freiem Logis und

Zisch noch überdies ein wöchentliches Taschengeld aussetzte. — Aber die Zeit kam, wo der junge Edelmann in sein Vaterland zurück, und Heinrich ihm versprechen mußte, sobald er ausstudiert, auf seine Güter nach Liesland zu kommen. — Schon war der Tag seines Examens bestimmt, als ein entstandener Tumult, in welchen auch er mit gezogen wurde, alle seine frohen Aussichten in die Zukunft vereitelte. — Er ward nebst noch vielen andern — relegirt; meldete es sogleich seinem Freund, und machte sich auf den Weg zu ihm. — Und von dieser Zeit will ich seine Geschichte, die bis auf einige untergeschobene Scenen, vorzüglich in England und die nothwendige Veränderung seines Namens, meist wahr ist, fortsetzen.

Heinrichs Weg zu seinen Freund führte durch die Gegend, wo damals die Armeen standen, die hier ausmachen wollten, wer

mehr Recht hätte, ein Stückgen Land zu besitzen, welches kaum der Rede werth war. Schon eine ungeheure Menge Menschen waren in den Jahren, die der Krieg gedauert hatte, geschlachtet worden, und noch sahe man kein Ende dieser fürchterlichen Mordsucht. Alles was vom männlichen Geschlechte nur einigermaßen noch brauchbar war, wurde gezwungen, sich zu Mordmaschinen ihren Mitbrüder, die ihnen doch nichts zu Leidethan hatten, gebrauchen zu lassen. Schon war es in den Gegenden, wo der Kriegsschauplatz war, so weit gediehen, daß alte Greise, die kaum mehr fort konnten, und Weiber, wenn sie nicht den Hungertod sterben wollten, den Acker bauen mußten. Elend und Noth lag auf allen Gesichtern, und viele Meilen weit sah man nichts, als verheerte Ländereien und zerstörte Städte und abgebrannte Dörfer. Ueberall wurden Werber ausgesandt, die alles, was durch jene Gegenden passirte, und nur einigermaßen zum Soldaten tauglich war, mit Gewalt

wegzunehmen beordert waren, was nicht von höherer Hand Schutzbriefe vorzeigen konnte.

Raum hatten daher die Werber den jungen und schönen Heinrich gewittert, als sie auch schon Jagd auf ihn machten. Eben war er in einem Dorfe in den Gasthof getreten, als auch schon ein Unterofficier mit zwei Mann hereinkam, und die Pässe von ihm zu sehn verlangte. Zum größten Unglück hatte es sich Heinrich gar nicht einfallen lassen, daß er diese brauche, sondern glaubte durch Vorzeigung seiner Inscription vor allen Unannehmlichkeiten gesichert zu seyn; er mußte es sich daher alles Demonstirens ohngeachtet, gefallen lassen, mit zu dem Werbelieutenant zu gehen, der in dem nächsten Dorfe lag. Dieser war zwar ein braver junger Mann, allein die Kampagne hatte seine menschlichen Gefühle schon ziemlich abgestumpft. Er hörte Heinrichen ganz gleichgültig an, da er ihm sein Schicksal erzählte, und nichts war vermögend sein Herz zu rühren. Er sagte: so gern er ihn auch wollte

gehen lassen, so wenig dürfe er dies, wenn er nicht die schwerste Verantwortung davon haben wolle. Eigentlich müsse er ihn als Spion behandeln, weil er keine zuverlässigen Zeugnisse in Händen habe; doch wolle er seiner Aussage Glauben beimessen, und ihn nur als Recruten dem General vorstellen. Nun war alles fernere Weigern und Sträuben vergebens, und Heinrich mußte es sich gefallen lassen, den folgenden Tag in Gesellschaft mehrerer solcher Opfer nach dem Standquartier abzumarschieren.

Wie unserm Heinrich dabei zu Muthen seyn mochte, kann man sich leicht vorstellen. Gefühllos taumelte er unter den übrigen, von denen die mehresten Handwerksbursche waren, seinem Schicksale entgegen, und wußt nicht, ob er noch wirklich existiere. — Ueberhaupt war diese Gesellschaft eine Gruppe, die der Zeichnung eines meisterhaften Pinsels werth war. Einige gingen still vor sich hin, und waren taub für die Gespräche, die ihre

Begleiter, die Soldaten, sie zu ermuntern auf die Bahn brachten. Andre weinten und stellten sich sehr kläglich. Wieder andre waren lustig, und träumten von großen Heldenthaten. Noch andre kennefertigen über die Rechtmäßigkeit und Nichtrechtmäßigkeit des Krieges, wobei sie bisweilen so lebhaft wurden, daß der Unterofficier sich genöthiget sah, eine Diversion mit dem Stocke dazwischen zu machen.

Zwei Tage waren sie nun marschirt, als sie endlich in dem Ort ihrer Bestimmung anlangten, und Mann für Mann dem General vorgestellt wurden, der sie dann examinirte, und sie, nach Befinden, entweder selbst behielt, oder an andre Regimenter abgab. Als die Reihe nun auch an Heinrichen kam, machte er fürchterlich große Augen, und maach ihn mit einer Miene, als wollte er sagen: der ist gewiß nicht zum Soldaten gebohren. — Er fragte ihn nach allen Umständen seiner jezigen Lage, zuckte die Achseln, und versprach ihm,

zu sorgen, daß er ihn an einen angemessenen Posten setzen könnte. Er würkte ihm auch wirklich eine Fourirstelle aus; — aber der unglückliche Heinrich schwand hin wie eine Rose, die von einem giftigen, neidischen Wurme zernagt, nach und nach entblättert dahin sinkt. —

Nach einem fürchterlichen Treffen das die Feinde gewannen, sah er sich genöthiget, gleich seinen Brüdern die Dienstfertigkeit seiner Füße zum Ausreißen anzustrengen. Er kam in eine unbesuchte und unwegsame Gegend, bis er endlich nicht mehr wußte, wo er war, und auf eine feindliche Vorpost stieß. Zum erstenmal fuhr ihm hier der Gedanke einer gewissen Befreiung aus seinem jezigen slavischen Leben durch den Kopf — er gab sich als Deserteur an, ließ sich einen Paß geben, und wanderte nach dem nächsten Orte. Hier beschloß er nach der Residenz zu eilen, und sich daselbst so lange aufzuhalten, bis er von seinem Baron Briefe erhalten, den er gleich nach seiner Desertion geschrieben hatte.

Er mochte kaum einige Stunden mehr von derselben entfernt seyn, als er in dem Wäldgen, das er passiren mußte, eine weibliche Stimme zu hören glaubte, die um Hülfe rief. Er ging der Stimme nach, die, ob er ihr gleich näher kam, doch immer schwächer und schwächer ward. Endlich gelangte er an den Ort, wo ein junges, und der Kleidung nach auch vornehmes Frauenzimmer mit einem Officier kämpfte, der das mit Gewalt forderte, was der feurigste Liebhaer in den Augenblicken der heißesten Umarmung kaum zu wünschen wagt. Heinrich bedachte sich nicht lange und ging näher hinzu; allein jener nahm bei seinem Anblick sogleich die Flucht durch das Gesträuche. — Nun wendete er sich zu dem Frauenzimmer, das während dieser Action in eine starke Ohnmacht gefallen war, und versuchte alles, was in seinen Kräften stand, das Leben wieder in sie zurückzurufen, setzte sich neben sie hin, umschlang sie mit seinen Armen, und hielt sie aufrecht. Mitten unter diesen Bemühungen überfiel ihm ein Zittern, wels

Was er noch nie gefühlt hatte, und welches seinen ganzen Körper durchbebt. Thränen stürzten von seinen Wangen auf die Erde herab, ohne daß er es selbst wußte, und eine noch nie empfundene Ahndung regte sich in seiner Seele, und umhüllte seine Sinne mit einem dicken Nebel, so daß er außer sich und dem Mädchen, nichts weiter sah und hörte. — Endlich schlug sie die Augen auf, und sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an. „Ich bin Ihnen zu viel Dank schuldig“ sprach sie, „als daß ich für meine Person im Stande wäre, Ihnen denselben darzubringen; gewähren Sie mir nur noch die einzige Bitte, und bringen Sie mich nach Hause, denn meine Schwachheit macht mir Ihre Unterstützung höchst nothwendig.“ —

Emilie war die einzige Tochter des Grafen von L., Minister eines deutschen Fürsten, ein Mädchen, wie es nur wenige auf Gottes weitem Erdenrunde giebt. Die Natur mußte sie bei ihrer Geburt zu ihrem Lieblinge erkieset

haben. Ein paar große, schwarze Augen voll Feuer rollten unter ihrer erhabenen Stirne, und drohten Sieg oder Tod; langes, kastanienbraunes Haar fiel in natürlichen Locken über ihren alabasternen Busen herab. Schlank war ihr Wuchs und majestätisch ihr Gang; — kurz: ein Mahler hätte kein schöneres Ideal zu einer Venus auffinden können. —

Es konnte nicht fehlen, daß um ihre Gunst mehr als einer buhlte. Unter allen bewarb sich der Sohn eines Großen vom Hofe, der als Rittmeister bei der Garde stand, um dieselbe vorzüglich. Er war ein bübischer Heuchler, und wußte sehr gut die Maske der Verstellung anzunehmen, unter der er schon so manches brave Mädchen um ihre Unschuld betrogen hatte. Allein gegen Emilien erlaubte er sich nie einer Freiheit, und daher glaubte auch sie ganz und gar nichts von ihm befürchten zu dürfen. Eben heute ging sie, wie sie oft zu thun pflegte, in diesem, nahe bei ihrem Gute liegenden Gehölze spazieren, und kaum hatte

sie sich nach ihrem Lieblingsplätzchen umgesehen, als der Herr Rittmeister wie von ohngefähr zu ihr kam, und sich ihr unentbehrlich zu machen suchte. Sie hörte sehr wenig auf seine Reden, bis er sie endlich zur Unverschämtheit ausdehnte. Nun gab sie ihm zu verstehen, daß sie gar nicht gewohnt wäre, dergleichen anzuhören, und daß er, wenn er darinn fortführe, sie nöthigen würde, seine Gesellschaft zu meiden und ihn sogleich zu verlassen. Das Ungeheuer lachte hierüber, und meinte, es hänge ja bloß von seiner Güte ab, ob er sie wollte gehen lassen; überdies wäre ihm die Gelegenheit zu erwünscht, als daß er unbefriedigt von ihr ablassen könnte. Er fiel nun über sie her, und wollte ihr dasjenige mit Gewalt entreißen, was sie mit ihrem Leben zu vertheidigen entschlossen war, als Heinrich ganz unerwartet ihr Retter ward.

Jetzt war er mit Emilien im Schloßhose zu Ronburg, dem Rittersitze des Grafen, angekommen und wollte sich empfehlen. Aber:

„Schlagen Sie mir meine einzige Bitte nicht ab, edler Unbekannter!“ sprach sie im sanften Tone, „Sie würden mich sehr kränken. Sie waren mein Retter, Sie erhielten mir meine Ehre und mit ihr mein Leben! Ihnen bin ich alles schuldig. — Kommen Sie mit mir zu meinen Aeltern, sie werden in Ihnen meinen Schutzengel lieben.“ — Und Heinrich gehorchte mit freudigem Beben. — Sie traten ins Zimmer, und des Erzählens, Wunderns, Fragens und Beantwortens war kein Ende. Der alte verdiente Minister kam auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand, und freute sich, einen solchen braven jungen Mann kennen zu lernen. „Sie haben mir heute“ sprach er, „den wichtigsten Dienst geleistet, mir mit meiner Tochter Ehre die Freude meiner alten Tage erhalten. Sagen Sie, womit soll ich Ihnen diese That vergelten, so belohnen, als sie es verdient?“

Heinrich. (offen und mit Ausdruck) Ich that nichts als meine Schuldigkeit, und was

jeder andre Edelkennde an meiner Stelle gleichfalls gethan haben würde.

Minister. (ihm auf die Achsel klopfend) Braver junger Mann, Ihre edle, offene Miene gefällt mir. Ich wünschte näher mit Ihnen befannt zu werden.

Heinrich. (mit einer anständigen Verbeugung) Ihre besondere Gnade beschämt mich.

Minister. Wenn es Ihre Geschäfte erlauben, so bleiben Sie einige Tage bei mir. — Doch, vor allen Dingen — wie heißen Sie?

Heinrich. Heinrich Tiefenthal.

Minister. Und ihr Charakter?

Heinrich. (verfärbt sich über und über, und weiß nicht was er sagen soll.)

Minister. Nun! Nun! — Nur heraus; es mag klingen wie es will. Nur heraus; ich liebe die Offenherzigkeit.

Heinrich. (etwas gefasster) Nun dann! — Ein relegirter Student aus W—g.

Minister. (ihn aufmerksam betrachtend, in dem er ihn vom Kopf bis auf die Füße mustert)

Hm! Hm! — Was hatten Sie eigentlich für ein Fach vorzüglich gewählt

Heinrich. Die Rechtswissenschaft, und dabei ein wenig Statistik.

Minister. (Nach einer kleinen Pause.) Was haben Sie für einen Plan für die Zukunft?

Heinrich. Eigentlich keinen. Ich bin so eben im Begriff einen academischen Freund zu besuchen.

Minister. Wissen Sie was — Sie bleiben, wie schon gesagt, einige Tage bei mir, in welchen wir Gelegenheit haben werden, uns genauer kennen zu lernen. Gefällt es Ihnen dann bei mir, so kann ich Ihnen vielleicht ein gutes Unterkommen verschaffen. —

Während dieser Zeit gewann Heinrich in der Achtung des Ministers gar sehr; er glaubte in ihm einen braven jungen Menschen gefunden zu haben, und — machte ihn zu seinem Secretär. Heinrichs Freude darüber war unbegrenzt, und er meldete diese

glückliche Veränderung seiner Lage sogleich
seinen Baron.

Die Stunden die ihm nun von seinen
Geschäften übrig blieben, widmete er fast
einzig und allein dem Gedanken an Emilien,
die ihn, ohne daß sie es selbst wußte, so sehr
gefesselt hatte; allein wie er glaubte, zu sei-
nem Unglück; denn daß sie ihn wieder liebe,
konnte er sich gar nicht überreden. Er hielt
es also für das beste und vernünftigste, seine
Neigung zu unterdrücken, und Emilien so
wenig als möglich zu sehn, und zu sprechen.
Allein hier lag es eben. Er hatte noch nie
geliebt, und wußte daher nicht, daß dies
mehr als Riesenstärke erfordert. Diese und
ähnliche Gedanken härmten ihn nach und
nach so ob, daß es Emilien gar sehr auffal-
len mußte, und sie ihn bei erster schicklicher
Gelegenheit darüber auszuholen beschloß.
Denn Heinrich war ihr nichts weniger als
gleichgültig. Ihr ganzes weibliches Gefühl

sprach für seine männliche Schönheit, und leise stammelte ihre Empfindung Liebe.

Der Minister mußte um diese Zeit für seinen Monarchen eine Reise nach einem benachbarten Gränzort thun, und hatte Heinrich unter andern aufgetragen, eine Menge wichtiger Documente in Ordnung zu bringen. Unter diesen fand er einen alten Stammbaum der ganzen gräflichen Familie. Er machte große Augen, als er die vielen Ahnen von Jahrhunderten her auf dessen Aesten erblickte; doch freute er sich, daß der erste Stammvater von niedriger Abkunft gewesen war. Auf dem Tische des Grafen sahe er ein aufgeschlagenes Buch liegen, ergriff es, um das Titelblatt zu besehen, und eine Kopie von einem Briefe fiel aus demselben auf die Erde. Er hob es auf, und fand unter andern folgende Stelle: „Ich will für unsre Nachkommenschaft einen Stamm erhalten, der Deutschland mit zur größten Zierde gereicht. — Du kennst die Thaten unsrer Ahnen, kennst unsre

Abstammung. Ich würde mich grämen, würde mich selbst zum Grabe schleppen, wenn ein Makel in unsern Stammbaum gesetzt würde.“ — Hier ließ Heinrich das Blatt aus der Hand fallen, und sahe starr zur Erde nieder. „Also auch du aufgeklärter Greis, denkst in diesem Punkte noch so strenge? Arme Emilie! ohne Deine Einwilligung wirst Du vielleicht mit einem Bande umkettet werden, das Dein Leben vernichten kann. — Armer Heinrich! so wirst auch Du Deine Liebe unentdeckt mit ins Grab nehmen müssen, und keine Anstrengung, nicht die pünktlichste Erfüllung meiner Pflichten Dich mir verdienen können.“ — Er lief wild in der Stube umher, knirschte vor Wuth mit den Zähnen und stampfte auf die Erde, daß die alten Bilder der Urzeit, lauter Ahnen des gräflichen Stammes, die im Zimmer zur Parade aufgestellt waren, mit Geräusch hin und her wankten. „Ha! ich möchte euch herabreißen von der Wand, euch zertrümmern, und diese Trümmer in Feuer lodern sehn. — Ihr seyd Mörder, Mörder

eures eignen Blutes! — Und seyd ihr es nicht, die noch auf Jahrhunderte wirken? — Hättet ihr eure Kinder nach ihrer Neigung öfterer wählen lassen, so würden wir manches gute Mädchen, manchen braven Jüngling von niederer Herkunft auf euren Geschlechtsstafeln erblicken, und Emiliens Vater würde nicht auf die Nechtheit seiner Ahnen so fürchterlich trozen können.“ — Er warf sich auf ein Sopha, und stützte seinen Kopf auf den Arm.

In dieser Lage fand ihn Emilie. Mit leisen Schritten ging sie auf ihn zu.

Emilie. (vor sich) Ha! Ha! gewiß hat er den Stammbaum, der sich dort so majestätisch ausbreitet, und auf welchem der Stolz und Hochmuth so mancher Familie beruht, in Ordnung bringen sollen, und wer weiß was für ein niederschlagender Gedanke sich dabei seiner Seele bemächtigt hat. — Jetzt oder nie. (laut, zu Heinrichen, der über

Ihre unvermuthete Gegenwart besürzt, hastig aufspringt) Sagen Sie mir, lieber Tiefenthal, wie ist es nur möglich, daß Sie sich bei so einer elenden Arbeit so erstaunend vertiefen können? —

Heinrich. Elenden Arbeit sagen Sie?

Emilie. Nun ja, was anderes für einen Mann von solchen Talenten, wie sie besitzen.

Heinrich. (mit Bedeutung) Und doch hängt Ihres gnädigen Herrn Vaters ganzes Herz daran, warum nicht auch das Ihrige? —

Emilie. Sie fragen wunderbar!

Heinrich. (tiefsinnig) Was ist der Mann mit Verdienst, ohne Stern, Orden und Reichthum?

Emilie. Wohin verirren sich Ihre Gedanken?

Heinrich. (wie vorher) Verstoßen von der menschlichen Gesellschaft, verurtheilt zur Erniedrigung.

Emilie. Reden Sie nicht so furchterlich. (ergreift seine Hand) Es liegt etwas auf Ihrem Herzen. (bittend) Defin: Sie mir es ganz.

Heinrich. Ganz? Nie soll der Kummer meiner Seele über meine Lippen kommen.

Emilie. (mit einem liebevollen, schmachtenden Blicke) Heinrich! —

Heinrich. (mit edlem Anstand) Nun dann, Emilie! Sie verlangen es. Beben Sie zurück oder lächeln Sie mir Verzeihung und Beifall zu: ich — liebe Sie! — —

Emilie. (lächelnd) Und dies also die Ursache Ihrer seitherigen Traurigkeit? (ihre Arme nach ihm ausbreitend) Mann meines Herzens! Retter meiner Ehre! Nimm auch Du von mir das Geständniß: ich liebe Dich! liebte Dich vom ersten Augenblick an, da ich Dich sah, werde Dich immer lieben!

Hoch wallte Emiliens Busen auf, und sein unruhiges Toben preßte den zitternden Milchflor von dem Heiligthum hinweg, das dem Auge des geliebten Jünglings verborgen bleiben mußte. Heinrich ward von diesem Anblick so erschüttert, daß er sie schwachtend an sich zog und seine Wanaen auf ihren wogenden Busen herabsinken ließ. Das gute Mädchen dachte ja nicht, daß dies ein Majestätsverbrechen der weiblichen Tugend und Schönheit sey, und gestattete es im ersten Aufruhr ihrer erweckten Gefühle den wonnetrunkenen Jüngling. Sie glaubte vielmehr, ihn dadurch noch mehr an sich zu ziehen, sein Herz mit inniger, heißer Liebe erst an sich zu ketten; und ach! seine und ihre Einbildungskraft ward dadurch zum höchsten Gefühl hinaufgespannt. Vom kraftvollen Arme des schönen Mannes umschlungen fühlte sie sich glücklich, und schlang auch den ihrigen um seinen Nacken. Schon fühlte Heinrich die Zuckungen des Feuers, das in seinen Adern loderte, und das beide in die tiefste Grube des Jammers würde gestoßen haben; —

als der Gedanke mit Riesenstärke in seiner Brust plötzlich erwachte: Du wirst Mörder der Unschuld! — und schnell ließ er seinen Arm sinken, und sah düster und traurig auf den Stammbaum. „Mein Heinrich!“ sprach Emilie, „warum blickst Du so starr und trübe vor Dich hin, fürchtest Deine Stirne so mürrisch?“

Heinrich. (gibt ihr den gefundenen Brief ihres Vaters) Lies, liebe Emilie! lies, erschauene, beklage oder fluche dem Manne, der Dich Liebe lehrte! — Fluche mir! (hüllt sein Gesicht in ein Tuch).

Emilie. (nachdem sie gelesen) Gott, das ist traurig! — Ich träumte mir in meinem Vater Liebe, und finde beim Erwachen Liranznei. Aber (mit feierlicher, ernster Stimme) hier vor dem Angesicht des allgegenwärtigen Gottes, der den Meineid furchterlich ahndet, schwöre ich Dir, nie von Deiner Seite zu weichen, und sollte Unglück über Unglück über

unsern Häuptern sich thürmen, denn ohne Deine Liebe wäre diese ganze schöne Erde nur ein Wink zum Grabe für mich.

Heinrich. (tief erschüttert, sie umarmend)
Dieser Kuß meiner Seele möge Dir es noch einmal versichern, wie sehr, wie gränzenlos ich Dich liebe. Du bist das erste Mädchen, für das ich diese Allgewalt empfinde. Denn, ich schwöre es Dir, noch nie hab ich geliebt, noch nie fesselte mich ein Mädchen an sich. (ernst) Aber, Emilie, bedenke wer ich bin? Ueberschau die ganze tiefe, unermessliche Kluft zwischen unserer Abstammung.

Emilie. (sanft verweisend) Hörtest Du meinen Schwur?

Heinrich. (im gemäßigteren Tone) Wenn Dein Vater erführe, welch ein Band sich um unsere Herzen knüpfte; wenn er hörte, daß sein Sekretair seine Ahnentafel verunehrte; Gott! was würde dann aus mir werden! —

Emilie. (mit Würde) Und sollte mein Vater mich zum ewigen Gefängniß verurtheilen, sollte ich bei Wasser und Brodt mein Leben enden — ich würde Deiner Liebe nicht entsagen. Der Eid, den ich Dir geschworen habe, ist mir heiliger, als der Befehl meines Vaters. — (schmiegt sich fest an ihn) Nichts soll mich von Dir trennen.

Heinrich. (unter feuriger Umarmung) Göttliches Mädchen! Du schläferst alle Gedanken an eine grause Zukunft in mir ein, wiegst mich in einen Schlummer, wo man nur süße Träume träumt.

Ein Bedienter kam, rufte zur Tafel, und sie mußten sich trennen. —

Seelig, unaussprechlich seelig fühlte sich Heinrich nun, wenn er so in der Einsamkeit diesem seinen Lieblingsgedanken, daß er doch mit Emilien einst noch glücklich seyn könne, nachhing, und nichts auf der Welt konnte ihn mehr aufbringen, als wenn er darin gestört wurde. Denn sucht nicht die Liebe sich einsame

Derter am liebsten auf? Sie baut ja so gern ihren Pallast in dunkeln, menschenleeren und geräuschlosen Gegenden. Hier fühlt sie sich unter den schauerlichsten Darstellungen der Natur so ganz glücklich, hier nur athmet sie frei, und findet Reize und Anziehung, die der kalte Philosoph nicht einmal zu bemerken scheint. — Wo er ging und stand, da sahe und hörte er nichts, als Emilien, sie war sein erster Gedanke, wenn er des Morgens die Augen aufschlug, sie war es, die ihn des Nachts in den sanftesten Schlaf wiegte. — Ruhig und heiter verlebte er nun seine Tage im Schooße dieser glücklichen Familie, geehrt und geliebt von seinem Minister, und angebetet von seiner Emilie, bis endlich eine fürchterliche Donnerwolke des Schicksals über ihn hereinzubrechen, und seine glücklichen Träumereien in ein Nichts zu verwandeln schien. —

Ohngefähr ein Jahr nach Heinrichs Aufnahme in des Ministers Hause, bekam dieser einen Besuch von seinem Neveu, einem jungen, zügellosen Menschen, der als Freiwillig

ger wider die amerikanische Colonie diente. Er hatte von seinen frühern Jahren an schon viel Antheil an diesem Kriege genommen, der sich eben damals entspann, und da er einmal zum Soldaten Lust hatte, so hatte sein Vater nichts dawider, daß er sich auf einige Jahre dahin begab. Es gefiel ihm dort, er hielt sich sehr tapfer, avancirte bald, und dies war auch die Ursache, daß er wenig nach seinen zurück gelassenen Freunden fragte. Vier Jahre war er schon vom Hause weg, als es ihm eben jetzt, zum Unglück für unsere Liebenden, einfiel, einen Besuch in Deutschland abzulegen. Er reiste daher zu Anfange des Frühlings ab, und überraschte den Minister bei seiner Ankunft nicht wenig. — Bei seinem Weggehen hatte er Emilien als ein Mädchen von ohngefähr vierzehn Jahren gekannt — jetzt war sie zur liebenswürdigsten ihres Geschlechts herangeblüht, über deren Wangen jeder Morgen neuer Reiz verbreitete. In dem täglichen Umgange dieses reizenden Geschöpfes zu sehn, auf alle ihre Handlungen, Mienen,

Reden seine ganze Aufmerksamkeit zu richten, und dabei ungerührt zu bleiben, war für Karl n — so will ich ihn nennen — eine Unmöglichkeit. Seinem scharfsüchtigen Auge konnte die Vertraulichkeit Emiliens und Heinrichs ohnmöglich entgehen; er ärgerte sich nicht wenig darüber und schmiedete nun geheime Pläne, wie er sie beide nicht nur trennen, sondern auch den ihm verhassten Sekretair auf immer entfernen und in die Ungnade seines Oncles bringen könnte. Er hatte Emilien auf mancherlei Art zu erforschen gesucht, und gefunden, daß sie viel zu fest an Heinrich hing, um je einen andern lieben zu können, noch viel weniger durfte er hoffen, jemals niederträchtige Absichten bei ihr zu erreichen. — Was war also zu thun? — Bald werden wir seinen schändlichen Entschluß hören und staunen. Allein wenn die Bosheit auch auf einige Zeit eingeschränkt wird, es sey, auf welche Art es wolle, so wirkt ihre Macht mit tausendmal stärkern Kräften, sobald sie die Fesseln abschütteln kann. Emiliens Umgang hielt Karl

im Zaume. Er, der schon eine Menge junge Mädchen verführt hatte, war dennoch zu ohnmächtig, der lautersten Unschuld etwas anzuhaben. Aber indeß er unter diesen Fesseln seufzte und sie versuchte, sann er auf die schändlichsten Mittel, sie zu zerbrechen. Er wollte sie ganz besitzen, die Rechte eines Gatten mit Gewalt über sie erlangen, und wenn er in ihren Reizen geschwelgt hätte, sie nach Belieben wieder von sich entfernen. Mit einem Worte: er sann Tag und Nacht, sie zu entführen. Weder die Bande der Verwandtschaft, noch Emiliens Tugend waren ihm zu heilig. Er hörte nur seine Neigung; nur sie konnte seine Handlungen bestimmen.

Dies auszuführen ward die beste Vorsicht, die größte Klugheit erfordert; der Wolf mußte sich in Schaafskleider hüllen; das war ihm auch eine Kleinigkeit. Er suchte sich bei Emilien einzuschmeicheln, sprach mit ihr von ihrem Heinrich, und suchte ihn unbemerkt ihr Einverständnis mit demselben abzulocken.

Selbst Heinrich täuschte er, und das um so viel mehr, da er sich, in Rücksicht seiner wahren Gesinnung, noch nie zu sehr bloßgegeben, sondern bisher noch immer insgeheim gehandelt hatte.

Um diese Zeit mußte Heinrich vor seinen Minister eine Reise unternehmen, die der wichtigen Geschäfte halber etwas langwierig werden konnte, und die Liebenden erwählten Karlh zum Unterhändler ihres Briefwechsels. Er übergab jeden derselben richtig, weil die Zeit noch nicht gekommen war, sein strafbares Vorhaben völlig zur Ausführung zu bringen. Emilie freute sich, einen Freund und Vertrauten ihrer Liebe gefunden zu haben, der ihr vielleicht in der Folge, ihren Gedanken nach, viel nützen könnte, und argwohnte nicht das geringste Böse.

Aber die Stunde nahte sich, wo Heinrich und Emilie den Prüfungen des Schicksals sich unterwerfen sollten. — Blässer ward das

Grün der Wälder, später verkündete die Sonne den Tag, früher kehrten die weidenden Heerden in ihre Ställe zurück. Karls Aufenthalt bei seinem Oncle ging zu Ende. Er hatte sein Ehrenwort gegeben, noch vor Einbruch des Winters wieder in London zu seyn, und mithin war es nun die höchste Zeit zum Aufbruche. Jetzt oder niemals! — so dachte er, und sein längst entworfenes Unternehmen ward That. Er beschloß fest in seinem Herzen, nicht ohne Emilien wegzureisen. So schwer dies Geschäft scheint, so leicht ward es der Bosheit. Er brachte ihr einen Brief von Heinrichen, den er selbst geschrieben hatte, und worin dessen Hand sehr natürlich nachgeahmt war. Sein Inhalt war ein Gewebe von Zärtlichkeit und von Versicherungen ewiger Treue. „Aber,“ sprach er in der Folge, „welch einem Ziele sehen wir entgegen? Wir legen die Hände in dem Schooß, bleiben gelassen, und am Ende trennt man uns noch. Mädchen! — Höre meinen Entschluß. Liebst Du mich noch mit eben dem Feuer wie damals,

als Du mich in Deines Vaters Zimmer überraschtest, und mir das Geständniß Deiner ewigen Liebe ablegtest? O wenn Du mich noch so liebst, so beweise es jetzt! Du weißt, daß wir schon längst beschlossen haben, einen andern Weg zu unserer Vereinigung einzuschlagen. Ich bleibe dieser Verabredung treu, und gehe in englische Dienste, oder doch wenigstens nach England, um dort auf irgend eine Art unser Glück zu machen. Soll ich nun ohne Dich reisen? Soll ich Dich allein zurücklassen, und mit der Furcht weggehen, daß man Dich mir indeß mit Gewalt entreißt? Nein, das verlangt meine Emilie gewiß nicht von mir. Sie wird alle Vorurtheile besiegen, sie wird ihr väterliches Haus verlassen, und mich begleiten. Die Entscheidung ist nahe — Leben oder Tod! — Die Verfassung, in welcher wir jetzt stehen, ist für ein freigebohrnes Herz eine Hölle. — Doch, wozu frage ich noch lange? darf ich von der Widerstand befürchten, die mich mehr als alles in der Welt, mehr als ihr Leben liebt, die mir oft mit den

heiligsten Schwüren versichert hat, daß sie nur in meinem Besitz glücklich seyn kann? Auf! Laß uns fliehen! Lies hier den wohlüberdachten Plan: ich komme nicht in Deine Gegend, man könnte mich entdecken, und dann wäre nicht nur unser Vorhaben vereitelt, sondern es könnte uns auch gefährlich werden. Du kennst unsern Freund Karl, Du weißt, daß er des Vaters Ahnenstolz selbst verlacht, und völlig auf unsere Seite ist. Er reist nach einigen Tagen ab. Dieser soll Dich abholen, und mit sich nehmen. Niemand wird auf ihn den mindesten Verdacht haben. Auf dem Wege nach Hamburg werden wir uns treffen; wo? das läßt sich ohnmöglich so genau bestimmen. Sey Du indeß nicht im geringsten besorgt und versichert, daß ich auf Flügeln der Liebe eilen werde. Sollte es auch das Schicksal nicht wollen, daß wir uns unterwegs träfen, nun so fliege ich doch ganz gewiß in Hamburg in Deine Arme. Das übrige habe ich alles mit Karl verabredet. Er weiß den Gasthof in Hamburg,

wo wir uns im Nothfalle treffen, und all das andere. Ihm kannst Du Dich ganz vertrauen, als wäre ichs selbst. — Nun so leb indeß wohl! meine treue, gute, liebe Emilie. Der Augenblick unserer Vereinigung kommt näher. Es ist einmal des Himmels Wille, daß ein anderes Land Zeuge von unserm Glück seyn soll.“ u. s. w.

Der Brief war noch weit länger. Ich habe nur dasjenige ausgehoben, was wegen des Zusammenhanges zu wissen nöthig war. Er machte ganz besondere Eindrücke auf Emilien. Ihr Herz klopfte gewaltig, und es sprach eine geheime Stimme in ihrer Seele, die ihr diesen Schritt zu widerrathen schien. Doch die Macht der Liebe besiegte jede Bedenklichkeit. Diese große Beherrscherinn der menschlichen Herzen gab ihr Muth und Entschluß, diesmal zu eines Fremdlings Vortheil. Karl ließ seiner Seite auch nichts ermangeln, sie zu überreden, malte ihr die Wonne einer ungestörten Vereinigung, die

Freude ihres Heinrichs, die demohngeachtet nicht unmögliche Verabhnung mit ihrem Vater, so lebhaft, so treffend, zeigte ihr auch einen Brief von Heinrich an ihn, den er zur Vorsorge geschrieben hatte, in welchem alle die Verabredungen sehr weitläufig auseinander gesetzt waren, auf die sich der Brief an Emilien bezog — daß sie sich endlich entschloß, und zitternd Ja! sprach. Karl verließ sie — denn er wohnte in der Residenz, und Emilie befand sich zu Kronburg — mit dem Versprechen, in der dritten Nacht unter ihren Fenstern zu seyn. —

Die verabredete Nacht kam. — Zitternd packte das Mädchen ihre Sachen zusammen und bereitete sich zur Flucht. Ihr Herz sprach unaufhörlich: Du begehst eine Thorheit! allein sie achtete des innern Lobens nicht, und hielt es für Mädchenfurcht. Karl hatte alles sehr listig eingefädelt: den folgenden Morgen war seine Abreise bestimmt. Er nahm bei der Entführung anfangs nicht

einmal seinen Bedienten mit sich, denn es war sein Grundsatz, bei wichtigen Unternehmungen solche Leute so wenig, als möglich, zu Vertrauten zu machen. Wäre dieser Grundsatz gemeiner, es würden mehrere Unternehmungen ohne Verrätherei vollbracht werden, wenigstens würde man nicht in der Folge so sehr von der Gnade einer Bedienung abhängen. Nur Schade, daß hier die Bosheit so vorsichtig war! — Eben summete die Mitternachtsglocke, als Karl unter Emiliens Fenster war. Sie besiegte die letzte Zagheit und kam herab, und nun ging es schnell fort. Das Mädchen blieb auf dem ersten Dorfe, wo in einem Kohlenbrennerhäußchen im Walde schon alles bestellt war. Karl ging nun wieder zurück in sein Logis, nahm dann den zärtlichsten und ruhigsten Abschied von seinem Oncle, und stellte sich so traurig, so bestürzt, daß man ihn nicht ohne Mitleid sehen konnte, indeß sein Herz von Falschheit voll war. Es war auf der nächsten Station Extrapost bestellt worden,

denn mit gutem Bedacht schlug er schon längst des Onkels Equipage aus, die ihm dieser anbot, so weit er sie haben wollte. Erst unterwegs entdeckte er seinem Bedienten die geheime Sache, da dieser nicht mehr im Stande war, sie ausjuplaudern, wenn er auch fähig zu diesem Leichtsinne gewesen wäre.

In kurzer Zeit langten sie an dem Kohlenbrennerhäusgen an, wo sie Emilien in voller Bereitschaft fanden. Sie sprang hurtig in den Wagen, der so schnell als möglich zufahren mußte, und sie sah es gern, denn die Liebe gab ihrem Willen Flügel. Sie sah den langen Weg wohl millionenmal aus dem Wagen, ob sie nichts von ihrem lieben Heinrich entdecken konnte; aber immer umsonst! Es vergingen einige Tage und Nächte in fruchtloser Erwartung, während derer sie jedoch ihre Reise immerfort beschleunigten. Emilien's Herz klopfte immer muthiger, je näher sie Hamburg kamen.

Sie langten endlich an, und stiegen in dem verabredeten Gasthof ab. Karl mietete zwei Zimmer, und sein Betragen blieb dasselbe, wie bisher. Er stimmte in Emiliens Klagen, daß ihr Geliebter noch so lange verzögere, doch suchte er sie auch wieder auf alle nur mögliche Art zu trösten. Es verging ein Tag nach dem andern, und Heinrich blieb aus.

Inzwischen machte sich ein Schiff fertig, um nach England abzugehn. Karl meldete sich beim Schiffspatron, und ließ drei Personen einschreiben, und der Tag der Abreise ward bestimmt, im Fall ein günstiger Wind bliese. Wie war es nun aber möglich, Emilien ohne Heinrich aufs Schiff zu bringen? Mit Güte und List war hier schlechterdings nichts auszurichten. Glück genug, daß Emilie bisher blind gewesen war! Man mußte Gewalt brauchen. Hätte er sie zu bereden gesucht, so hätte sie vielleicht den Plan gemerkt, und es wäre ihm dadurch auch die

Gewalt nur noch schwerer geworden. Da her sagte er ihr nicht ein Wort von der Abfarth, sondern rieth ihr zu einem Spaziergange, um sich aufzuheitern. Sie war es zufrieden, und er führte sie an den Hafen hin. Eben war es die höchste Zeit. Der Zufall begünstigte den Elenden mehr, als er hoffen durfte. Er winkte den Bootsknechten. Mit diesen Leuten ist nicht zu spaßen, sie gehorchen auf ein Trinkgeld, wie Sclaven, und das Klaggeschrei eines Weibes ist ihnen so gleichgültig, wie das Summen einer Fliege. Einer von ihnen nahm das Mädchen, und warf sie ins Boot, indem er ihr dabei ganz kalt sinnig versicherte, daß weiter gar keine Umstände zu machen wären, denn es sey die höchste Zeit. Karl stieg mit seinem Bedienten nach, und in wenig Minuten waren sie eingeschifft. Das ging alles so schnell, daß die so entsetzlich überraschte Emilie sich erst recht wieder zu besinnen anfang, als sie schon zwischen Himmel und Wasser schwebte. Denn der Wind hatte schon

lange günstig geweht, und sobald alles in Ordnung war, ging das Schiff unter Segel. Die Sachen, welche Karl mitnehmen wollte, waren schon vorher, ohne Emiliens Wissen, an Bord geschafft worden. Was er in Hamburg im Stiche ließ, waren Kleinigkeiten.

Man denke sich jetzt Emiliens Zustand! Von ihrem Einzigen, von ihrer Familie verlassen, auf der offenbaren See, wo sie nur zwischen Hierbleiben oder Tod wählen konnte, in den Klauen eines Niederträchtigen, der sie so schändlich hintergangen hatte, und von dem's ihr noch wie ein Traum war, daß er so handeln konnte. In dieser schrecklichen Lage, trostlos, der Verzweiflung nahe, würde vielleicht ein vernunftloses Thier mit ihr getrauert haben. Sie fluchte dem Glenden, der sie in diesen Zustand versetzt hatte; sie fluchte sich selbst im Taumel, daß sie so leichtgläubig gewesen war. Aber dann trat die Macht ihrer redlichen Liebe für sie hin,

und sprach sie schuldlos; doch, die Unvorsichtigkeit war ein Vorwurf ihres eigenen Herzens, den nichts widerlegen konnte. — Sie weinte nur, aß und trank nicht, und litt Karl keinen Augenblick vor ihren Augen. Alles, was im Schiffe war, ward aufmerksam. Karl gerieth in Bestürzung; inzwischen gelang es ihm, den Leuten Lügen aufzuhängen, und einige gar zu bereden, das Mädchen sey zuweilen ein wenig überspannt. So gelingt es der Bosheit immer, aber die Zeit kommt, wo der glückliche Genius von ihr weicht, und sie ohnmächtig zurückläßt. —

Mittlerweile wachte die Vorsehung über die Unschuld. Ein Kaufmann aus London, der in Geschäften in Hamburg gewesen war, nahm den lebhaftesten Antheil an Emilien's Kummer, suchte ihr Zutrauen zu gewinnen, versprach ihr allen möglichen Beistand, und erfuhr von ihr die ganze Geschichte. Er war ein ernsthafter Mann, schon etwas bejahrt, aber ein großer Freund der Jugend, der

Mitleiden mit ihren Schwachheiten hatte, ohne sie zu verabscheuen. Er tröstete Emilien, machte ihr nicht unnütze Vorwürfe, wie das gemeiniglich geschieht. — Wozu der Vorwurf, wenn man bereits Zeit genug gehabt hat, sich ihn selbst zu machen? — Er tröstete daher Emilien, und versprach ihr, daß er sie vor allen Verfolgungen Karls schützen wolle. Er thats auch treulich, kam wenig von ihrer Seite, sagte es allen seinen Bekannten, daß Karl ein elender Verführer wäre. Man erfuhr es auf den Schiffe, und fing ihn nun allgemein zu verabscheuen an. — Glücklich und wohlbehalten liefen sie nach einer kurzen Zeit in den Hafen.

Sobald sie ausgeschifft waren, wollte Karl seine Reisegesellschafterin mit sich nehmen, und mit ihr seines Weges gehen. Allein der Kaufmann meinte, daß er auch ein Wortchen bei der Sache zu sprechen hätte, und da das Frauenzimmer keine Lust habe, mit ihm zu gehn, so solle er sich nur immer

in sein Schicksal finden, und sein Verbrechen damit bestraft sehen. Man kann leicht denken, daß Karl einen entsetzlichen Lärm machte, allein die Bosheit ist, bei all ihrer Wildheit, gemeiniglich furchtsam. Der Kaufmann, der mit Gründen zu Werke ging, fand sehr bald Mittel, ihn in die Enge zu treiben, setzte sich mit Emilien in einen Wagen, und fuhr schnell davon, indeß ihm Karl mit Fluch und Lästerungen, jedoch ohrmächtig nachsah.

Der Kaufmann ging wie ein Vater mit ihr um, versprach ihr allen möglichen Beistand, und bot ihr mit schmeichelhaften Ausdrücken den Aufenthalt in seinem Hause an: so lange er ihr nur selbst gefallen würde. Emilie dankte ihm mit Thränen. Gerührt drückte er sie an seine Brust, und sprach: „Gutes Mädchen, ich thue nichts, als meine Pflicht! danken Sie mir nicht, ohne bis Sie wieder glücklich sind,“ — Sie kamen jetzt in dem Hause ihres Wohlthäters an, wo ihnen

zwei liebenswürdige Töchter, und seine Gattin entgegen sprangen, und sich wechselseitig an seinen Busen hingen. Die Mädchen hüpfen vor Freude über den mitgebrachten Gast, wurden bald genau mit Emilien bekannt, erfuhren ihre Leiden, theilten sie mit ihr, und waren herrliche Trösterinnen in ihrem Kummer.

Wir wollen Sie einstreifen in dieser angenehmen Gesellschaft lassen, und einen Blick nach Kronburg werfen. —

Als am Morgen Emiliens Mädchen ihrer Fräulein das Frühstück bringen wollte, fand sie wider Vermuthen das Bette bereits leer, fürchtete aber nichts, und glaubte, sie sey im Garten oder auf dem Felde. Aber der Mittag kam näher, Vater und Mutter fragten nach ihr; endlich summtete die Mittagsglocke vom Kirchturme, und Emilie kam noch nicht. Nun erwachte in aller Herzen die zärtlichste Besorgniß für das allgemein

geliebte Mädchen. Jäger und Bediente wurden ausgeschickt, sie zu suchen, allein alle kamen leer zurück. Die Mutter zerfloß in Thränen, und die Stirne des grauen Vaters hüllte sich in Wolken. Sie geriethen endlich auf den Einfall in Emiliens Stube zu gehen, und bemerkten hier verschiedene Unordnungen. Es fehlten nicht nur mancherlei Kleinigkeiten, sondern auf dem Tische lag ein Brief an den Grafen, in welchem sie ihr Vergehen mit allzu großer Liebe zu Heinrich entschuldigte. Dies fuhr dem Alten wie ein Blitz durch die Seele. „Ha! schändlicher Dube“ rief er voll edlen Grimmes aus, „ist das mein Lohn, daß ich dich Landstreicher in meine Familie aufnahm, und mit meinem Zutrauen beehrte! — Mußt Du mir darum mein einziges Kind entführen, meine grauen Haare vor der Zeit in die Grube bringen, und — Dich mit einer Grafentochter, deren Stammbaum einer der ältesten und ganz unbesiegt ist, verbinden? — — Ha! heuchlerischer Bösewicht, Du hast mich

an meiner empfindlichsten Seite angegriffen.
— Aber die Rache Gottes wird Euch verfol-
gen.“ — — So klagte der Greis, und warf
sich händeringend in einen Stuhl.

Während dieses alles hier vorging, be-
sorgte Heinrich mit der größten Genauigkeit
und Pünktlichkeit die Aufträge seines Herrn,
und ließ sich nichts weniger, als eine Ent-
führung seiner Geliebten träumen. Er
staunte daher nicht wenig, als er eines
Abends auf einem berühmten Kaffeehause, in
welches er, um sich aufzuheitern, gegangen
war, von einem durchreisenden Fremden die-
se Nachricht hören mußte und überdies sich
als den Entführer angeben sah. Er rieth
sogleich auf Karl, allein hier half kein Zau-
dern. Er schickte durch einen Expressen ei-
ligst einen Brief an den Grafen, in dem er
sich und seine schnelle Abreise so gut er konn-
te, entschuldigte, machte Anstalt zur Reise,
und saß in kurzer Zeit schon auf dem Wa-
gen. Der Graf sperrte Mund und Ohren

für Verwunderung auf, hielt es aber für eine feine Betrügerei, denn er hatte nun einmal einen Groll gegen ihn gefaßt. —

Heinrich beschleunigte unterdeß seine Reise so viel als möglich. Voll Herzenskummer legte er einen Tag nach dem andern zurück. Der Wind war ihm so günstig nicht, wie dem Betrüger, denn er mußte verschiedene Tage auf die Abfarth lauern, und dann giengs noch obendrein sehr langweilig.

Mit der größten Ungeduld stieg er endlich ans Land. Er eilte auf Füßeln in die Königsstadt, und mit einem Forcherauge, blickte er jedem Frauenzimmer, das ihm aufstieß, ins Gesicht. — Sein erstes Geschäft war hier, Karl aufzusuchen, den er sehr bald finden konnte, da er die Nummer seines Regiments wußte. — Allein wie betäubend mußte für ihn die Nachricht seyn: daß er sich jetzt nicht mehr in London aufhalte.

Trostlos irrte nun Heinrich umher; denn es in London auf's Ungefähr ankommen zu lassen, und eine Person zu finden, besonders ein Frauenzimmer, ist wahrlich eine sehr hoffnungslose Sache. Und am Ende war es auch noch nicht einmal entschieden, ob Emilie in London war. Der jezige Zustand des Jünglings läßt sich besser denken, als schildern. — Er selbst war völlig unbekannt, daher wurden seine Nachforschungen desto vergeblicher, und wenn ihm nicht der Schutzgeist der Liebe mit einem glücklichen Zufall zu Hülfe kam, so war er verloren.

Hätte der arme Heinrich nur noch gewußt, auf welche Art er suchen sollte! Aber Emilie war entweder im Elende, oder in glänzenden Umständen; beides mußte seinen Bemühungen eine verschiedene Richtung geben. Und wie konnte er wissen, wie konnte er nur im mindesten schließen, in welcher Verfassung sie wohl seyn könne? Es war schon tief im Herbst, und auf den Promenaden

den daher wenig Hoffnung zur Entdeckung. Die Schauspielhäuser waren ihm mehr versprechend. Aber wenn er einige Tage in einem Theile der Stadt war, was konnte nicht indessen im andern vorgehn? und so verstrich die Zeit, während der sich viel zu Emiliens Nachtheil zutragen konnte. Dennoch nahm er sich vor, die Schaubühne fleißig zu besuchen. — Dies hatte er eines Abends auch gethan, und seine Augen kreuzten überall herum, wo sie nur hindringen konnten. Sie blieben endlich an einem Gegenstande haften, welcher sie aufmerksam gemacht hatte. Ein verschleiertes Frauenzimmer, schien ihm in ihren Betragen und in ihren Stellungen viel ähnliches von Emilien zu haben. Er stellte sich an einen Ausgang des Theaters, wo ihm keine Person so leicht entweichen konnte. Unter der großen Volksmenge drängte sich auch das von ihm schon bemerkte Frauenzimmer heraus. — Gott! sie war es! — Emilie, die Längstgesuchte, in Gesellschaft zweier jungen Engländerin-

nen. — Welches Meer von Seeligkeit für den Jüngling! Er stürzte sich in ihre Arme. Sie schrie laut für Freude, und die Mädchen wußten genug, als sie rief: „ach, mein Heinrich!“ — Sie eilten, die zwei Leute in den Wagen zu bringen, wo man Zeit genug hatte, sich zu erholen. „Sehn Sie“ sprach Emilie zu Willmots, „das dachte ich wohl, daß mir mein Heinrich nacheilen würde.“ — Nun erzählte sie ihm das ganze betrüglige Verfahren Karls vom Anfange bis zum Ende, und Heinrich knirschte vor Wuth mit den Zähnen.

Indeß waren sie zu Hause angelangt, und kaum erblickte Willmot Heinrichen, so schoß ihm's Blut, und die Freude, die Emilie im Gesichte trug, sagte ihm mit einer Art der Gewißheit, daß dies Heinrich sey. Er umarmte ihn sogleich, hieß ihn willkommen, und sprach mit schmeichelhafter Theilnehmung zu ihm: „Sind Sie der Gräfin Geliebter?“ Ein fröhliches „Ja!“ und ein lebhaft

ter Dank für alle Emilien erzeigte Wohlthaten nahmen das Herz des braven Mannes ganz für Heinrich ein. Am folgenden Tage ließ er sogleich seine Sachen aus seinem bisherigen Logis abholen, räumte ihm die schönsten Zimmer ein, und gab ihm die Erlaubniß, so lange bei ihm zu bleiben, bis er einen bestimmten Entschluß für die Zukunft gefaßt hätte. Es ist leicht zu glauben, daß Heinrich und Emilie keine große Lust äußerten, nach Deutschland zurückzukehren, da es ihnen hier so wohl ging, und ein ganzes Haus voll liebender Freunde sich um die Wette beeiferten, ihnen gefällig zu seyn.

Zweiter Abschnitt.

Mittlerweile ward die Veranstaltung getroffen, daß Heinrich zu einer bestimmten Beschäftigung kam. Willmot fragte ihn: ob er mehr zum Soldaten, oder zum bürgerlichen Leben Lust habe. Heinrich sprach sowohl aus Neigung, als auch aus Liebe zu Emilien für das letztere. Dies schien Willmot angenehm. „Gut,“ sprach er, „so will ich Ihnen verschiedene Geschäfte in meiner Handlung auftragen, die Ihnen, wenigstens in England, zu keinem Nachtheil gereichen werden. Sie sollen, wenn es Ihnen gefällt, meine französischen Correspondenzen besorgen, und im Fall Sie einmal Lust zur See zu gehen haben, so

will ich Ihnen eins von meinen Schiffen anvertrauen. Der Gehalt, den ich Ihnen aussetzen werde, ist so beschaffen, daß Sie anständig davon leben können. Ich verlange auch nicht, daß Sie auf eine bestimmte und lange Zeit in dieser Verfassung bleiben. Bieten sich Ihnen glänzendere Aussichten dar, so werde ich Ihnen eher beförderlich, als hinderlich seyn. Aber inzwischen nehmen Sie mit dem vorwillen, was ich vor der Hand zu thun im Stande bin.“ — Heinrich fand dies Anerbieten sehr günstig. Er besann sich nicht lange, und unterzog sich den ihm anvertrauten Geschäften mit möglichster Sorgfalt.

Nun war zwar für seinen Unterhalt gesorgt aber es fehlte noch etwas, um sein Glück vollkommen zu machen. Was war dies anders, als eine ewige Verbindung mit Emilien? Sie, die nicht minder darnach seufzte, trug alles bei, sie zu beschleininigen. Willmot machte zwar verschiedene Einwendungen rieth ihnen, die Sache wenigstens noch einige Zeit aufzuschie-

ben, indem er während derselben einige Aenderung in den Gesinnungen des Vaters hoffte. Allein den Liebenden schien jeder fernere Aufschub unerträglich. Willmot gab endlich nach, es wurden die nöthigen Anstalten gemacht, und lächelnd und heiter brach der Frühlingstag der ewigen Verbindung an.

Heinrich führte seine Emilie mit frommen Empfindungen zum Altar, deren zahlreiche Thränen der Rührung sie noch reizender machten, welche von mancherlei Gefühlen hervorgedrängt wurden. Freude, Furcht, Hoffnung, Bangigkeit, Verdruß, daß ihre zärtlich geliebten Aeltern nicht Zeuge von ihrem Glücke seyn konnten, dies waren die Geber ihrer Seelenstimmung. — Willmots Familie nahm den lebhaftesten Antheil an dieser Verbindung, und es ward nichts gespart, diese Feierlichkeit glänzend zu machen. Fast ward den Liebenden das Schwärmen zur Last; sie sehnten sich nach ungestörtem Besitz in der Stille. Diese kam endlich, und Heinrich kehrte mit seiner jungen

Frau in die Stadt zurück — denn die Verbindung war auf Willmots Landgute, welches einige Meilen von London entfernt lag, vollzogen worden — und bezog ein eigenes Logis.

Es waren ohngefähr drei Monate vergangen, als Willmot ein Schiff nach dem Vorgebürge abgehen zu lassen Willens war. Er sah es sehr gern, wenn Heinrich diese Reise mitmachte, denn die Angelegenheiten waren wichtig, jedoch wollte er es ihm auch nicht gern zumuthen, und nahm sich daher vor, die Reise in eigener Person anzutreten. Allein Heinrich dachte zu edel, dies zuzulassen. Er hatte seinem Wohlthäter Reisen versprochen, auch war er ihm wohl mehr als dies schuldig. Voll Dienstfeifer erbot er sich zur Fahrt, und versicherte dem braven Willmot, daß es ihn betrüben würde, wenn er es nicht annähme. Die Zeit kam, und Heinrich trennte sich mit Männermuth von seiner Gattinn. Sie begleitete ihn bis ans Ufer, der Wind stieß in die Seegel, und Emilie sah mit einer bitteren

Ihräne das Schiff auf den Wellen hinwegschweben. —

Die Farth war glücklich, und das Schiff landete wohlbehalten und zu rechter Zeit. Die Geschäfte wurden nicht minder glücklich besorgt, auch so eifertig, als möglich, denn Heinrich hatte keine Ruhe; er eilte, wieder in die Arme seiner Gattin zu fliegen. Allein die Rückreise lief völlig unglücklich ab. Das Schiff stieß auf einen spanischen Raper. Dieser war stärker, forderte es auf, und da es die Uebermacht entdeckte, ergab sich ohne Widerstand. Heinrich zitterte für sein armes Weib, wenn sie, vielleicht erst nach langer Zeit, die Nachricht von diesem Vorfall erfahren würde. Zwar hatte er die gewisseste Hoffnung, wieder ausgelöst zu werden, aber es konnte doch noch eine lange Zeit dazwischen verstreichen, ehe es dahin kam, und der Verlust, den sein Willmott bei dieser Sache litt, beschäftigte sein Herz nicht minder mit tausend Trauergefühlen. — Aber er ward eher gerochen,

als er es dachte. Der Himmel thürmte sich zornig auf, es erhob sich ein Sturm von Osten, die Wellen brausten mit wildem Ungestüm, und warfen das Schiff hin und her. Die Ruder zerbrachen, man zog alle Seegel ein und ergab sich dem Schicksal. Drei Tage dauerte das Ungewitter; bald ward es heftiger, bald schwächer. Wie konnte es anders kommen, als daß die Schiffe verschlagen wurden? Heinrichs Kummer stieg zur größten Höhe. Schon schwebte ihm der Tod auf den Wellen vor Augen, dem er zwar großmüthig und gelassen entgegen sah, aber unzählige Thränen um seine Emilie vergoß. — Endlich erblickte man von zwei Seiten Land. Dies gab neuen Muth. Man suchte ihm näher zu kommen, ohnerachtet man nicht eigentlich wußte, wo man war, denn die Gestirne waren in ewiges Dunkel gehüllt, und alle Anzeigen trugen nicht minder. Möglich erhob sich das Ungewitter noch einmal mit Allgewalt, trieb die Schiffe gegen das Ufer, und die schäumenden Wellen drohten sie zu verschlingen. Der Steuermann erhob ein

fürchterliches Geschrey; er erblickte ein hervorragendes Felsenstück. Kaum verkündete er die Gefahr, so war sie schon Unglück. Der Mast des spanischen Schiffes zerbrach, und der Sturm stieß es mit entsetzlichem Krachen gegen den Felsen. Alles ward zerschmettert, und das nicht mehr weit entfernte Ufer tönte von dem Getöse und dem Geschrei der Unglücklichen wieder. — Willmots Schiff, worauf nur Heinrich nebst noch einigen andern war, blieb auf einer Sandbank sitzen, welche sich auch in dieser Gegend befand. Nur wenige retteten von dem großen Schiffe das Leben, welche theils auf die Sandbank geschwommen kamen, theils auf den Trümmern des gescheiterten Schiffes gegen das Land zu strebten. — Man sah bald eine Menge Menschen eines ungesitteten Volkes am Ufer, wie ihr Betragen und ihre Kleidung zeigte. Sie waren zwar — wie man in der Folge erfuhr — weder mit den Schiffen, noch mit den christlichen Nationen unbekannt, allein ihre Trägheit ließ zu keinem Handel kommen, und dies mochte auch die Ur-

sache seyn, daß man sie bisher noch wenig kannte. Sie waren nichts weniger, als grausam, denn ihr Hauptfehler war Trägheit. Sie sahen gelassen zu, wie die Verunglückten nach ihrem Ufer schwammen, ohne ihnen einigen Beistand zu leisten. Durch vieles Bitten mit Mienen und Gebärden, und auch durch klägliches Geschrei ließen sie sich endlich bewegen, ihnen vollends ans Land zu helfen, als sie schon fast ganz heran waren. Sobald dies geschehen war, machten die Geretteten Anstalten Rähne zusammen zu schlagen. Sie erforschten jedoch vorher von den Einwohnern, ob man ihnen wohl das Fällen einiger Bäume zu lassen würde? aber diese blieben gleichgültig, auch gaben sie, auf vieles Bitten und Beschreiben, einige ihrer Bauinstrumente her. Als sie mit den Fahrzeugen zu Stande gekommen waren, setzten sie diejenigen ans Land, die noch auf dem Sande waren, so wie auch alle Waaren, welche sich noch auf dem kleinen Schiffe befanden.

Heinrichs Herz athmete jetzt noch einmal so leicht, da die Güter seines Wohlthäters gerettet waren, und er sich selbst auch außer Gefahr sah. — Der Kapitän des spanischen Raubschiffes war ein Opfer der Wellen geworden, auch der größte Theil seiner Leute, bis auf einige Personen. — Diese unglückliche Gesellschaft war nun in der Gewalt eines heidnischen Volkes, aber sie wurden besser behandelt, als es hier und da von Christen geschieht; wenigstens konnten sie auf die größte Sicherheit rechnen. Als sie einige Tage da waren, fanden sie einen Menschen, der etwas französisch sprach, und welcher schon vor zehn bis zwölf Jahren hierher verschlagen worden war. Die Einwohner hatten ihn liebevoll aufgenommen, und da er ein Künstler war, so machte er ihnen von Holz und andern Materien Figuren, auch Dinge, die man im gemeinen Leben braucht, und von denen sie noch nichts wußten, wodurch er sich so sehr in ihrer Gunst festsetzte, daß sie ihn wie einen Halbgott verehrten.

Er, der in der ganzen Welt zu Hause war, sehnte sich nicht darnach, von hier weggeholt zu werden, und ließ alle Schiffe ungenützt in der Entfernung vorbei seegeln. Die fremden Gäste freuten sich, wie leicht zu glauben, außerordentlich über die Gegenwart dieses Menschen. Er ward ihr Dolmetscher, und durch ihn konnten sie vieles von den Bewohnern dieser kleinen Insel erlangen, was sie zuvor entbehren mußten, weil sie nicht mit ihnen sprechen konnten.

Bisher habe ich Emiliens ganz und gar nicht erwähnt. Sie dachte nichts, als ihren entfernten Gatten, anfangs immer mit Ruhe, aber da er über die ohngefähr bestimmte Zeit ausblieb, so fing sie an Grillen zu machen. Man tröstete sie, sagte ihr, daß die Reisen zur See nicht so genau berechnet werden könnten, als die zu Lande, und ließ es ihr an keiner Art der Zerstreuung fehlen. Dies war nur im Grunde keine große Wohlthat für sie. Anfangs war ihr der Lärm

mehr zur Last, aber nach und nach neigte es ihr Herz doch zu einer Art von Leichtsinne. Sie weinte im Stillen nach ihrem Gatten, und doch war sie an die zerstreunden Vergnügungen schon so gewöhnt, daß sie sie selbst aufsuchte. — Als aber ein Tag nach dem andern verging, und man auch nicht einmal Briefe von Heinrich erhielt, so war daraus allerdings nicht viel gutes zu muthmaßen. Selbst Willmot fürchtete, aber er stellte sich ruhig, und schwieg, um Emiliens Kummer nicht zu vergrößern.

Die Verunglückten waren mittlerweile nichts weniger als unthätig. Sie schafften das noch ganz gebtriebene Schiff vermittelst einer Menge Rähne stückweise herüber, und da sie das meiste davon brauchen konnten, so hatten sie in kurzer Zeit wieder ein Schiff, welches, wenn es auch nicht sehr vortheilhaft und nach allen Regeln der Schiffsbaukunst gearbeitet war, doch wenigstens dazu diente, eine Reise zu unternehmen, und sich

In das erste beste Schiff, das ihnen aufstieß, einzuschiffen. Sie wurden in kurzer Zeit mit den Einwohnern sehr bekannt, brachten sie völlig auf ihre Seite, und erhielten alles von ihnen, was sie brauchten. So wenig gesittet auch diese Leute waren, so war ihr weibliches Geschlecht doch nicht ganz unangenehm, und einige der Engländer und Spanier bezeigten Lust, sich hier niederzulassen. Selbst Heinrich, dessen Kopf voll romantischer Ideen war, würde, hätte er seine Gemilie herbringen können, oder hätte er sie gleich hier gehabt, sich leicht entschlossen haben, eine neue Kolonie hier errichten zu helfen. Allein dies war nun jetzt kein Gedanke, und er drang auf die Abreise.

Schon seit einigen Tagen hatte er eine junge Insulanerin bemerkt, die oft bei dem Schiffbau zugegen war, und kein Auge von ihm verwendete. Sie ward immer dreuster, und that endlich auch verschiedene Fragen durch den Dolmetscher an ihn, welche größ-

tentheils nach Erkundigungen von Dingen in England, wovon ihr derselbe oft erzählt hatte, bestanden. Da sie keine Aeltern mehr hatte, nur weitläufige Verwandte, so bat sie Heinrich, sie mitzunehmen. Dieser freute sich über ihr Zutrauen, glaubte, daß er seiner Emilie eine Freude mit dem Mädchen machen würde, und versprach es ihr, verbot aber ihr und seinen Leuten, irgend einem Menschen auf der Insel, ein Wort davon zu entdecken.

Endlich war alles zu Stande, und Heinrich ließ die Waaren einschiffen, nahm von den Insulanern und von den zurückgelassenen Gefährden Abschied, und stieß auf gut Glück vom Lande. — Aus den Sternen konnte man einigermaßen die Gegend errathen. Der Wind war günstig, und voll Muth und Hoffnung seegelten sie so schnell als möglich ab. — Endlich erblickte man ein Schiff, welches englische Flagge trug, worüber auf dem Fahrzeuge ein allgemeines Freudenge-

schrei entstand. Es kam näher, und war zum Glück nicht schwer beladen. Die Unglücklichen, deren Leiden nun aufhören sollten, wurden liebeich aufgenommen, die Farth neigte sich zum glücklichsten Ende, und die Schiffe seegelten bei gutem Wetter ungestört in den Hafen.

Heinrich flog in die Arme seiner traurigen Gattin, die schon zu mündlichen schrecklichsten Nachrichten sich gefaszt gemacht hatte, und durch deren beängstigte Seele Gedanken des Todes schwebten. Jetzt verwandelte sich ihre Trauer auf einmal in lautes Entzücken. — Freundlicher kann der blaue Himmel nicht lächeln, wenn die Nacht des Ungewitters ihn umhüllte, und nun entweicht. Die Familie Willmot drängte sich mit gleichem Feuer um ihn herum, ihn zu begrüßen, und der Tag verschwand in Freuden der glücklichsten Zurückkunft. Emilie schloß ihren Gatten fester in ihre Arme, als wäre er ihr von neuem wieder aufgelebt, und nur

der Neid konnte die Zärtlichkeit dieses Paares ungern sehn. Sie schienen den Himmel auf Erden zu haben, liebten alle, und wurden von allen geliebt.

Der jungen Insulanerin gefiel es in London ganz außerordentlich, und sie bereute ihren Entschluß keinen Augenblick. Emilie liebte sie, sobald sie sie sah. Sie ließ ihr anständige Kleider machen, auch gab sie ihr Lehrmeister, die sie in Sprachen und Christenthum unterrichten mußten. Das Mädchen schien eine Abweichung ihrer trügen Nation zu seyn, denn sie lernte alles sehr geschwind, konnte in kurzer Zeit englisch, auch etwas deutsch sprechen, und ward dann getauft. Emilie, von deren Seite sie Tag und Nacht nicht kam, nahm sie zum Kammermädchen, oder vielmehr zur Gesellschafterin an.

Heinrich nebst seiner Gattin ward immer mehr in weitläufige Bekanntschaften verwickelt, man sah sie überall wegen ihres sanften

Betragens und ihrer Eintracht gern, und es verging selten ein Tag, wo sie zu Hause waren. — In dieser Verfassung war es sehr natürlich, daß eine Menge junger Herrn um Emilien herumswärmten, die bei ihr ihr Glück zu machen suchten. Sie war wirklich unwiderstehlich einnehmend, und bezauberte, ohne daß sie es selbst wußte. — Ich würde die größte Unwahrheit sagen, wenn ich behauptete, daß Emilien's Herz durch die tausendfältigen Schmeicheleien und Bemühungen, die man an sie verschwendete, nur im mindesten verändert worden wäre, allein sie war doch auch eben nicht unempfindlich darüber, machte nie eine unzufriedene Miene, wenn glänzende Lords sich um die Wette beeiferten, ihr zu dienen. Eitelkeit war in frühern Jahren schon ihr Streckenpferd gewesen, und nur die Liebe hatte ihr diesen Fehler abgewöhnt. Aber die ewigen Vergnügungen und lauten Gesellschaften schienen sie wieder einigermaßen in das Netz derselben zu verstricken. — Da Heinrich nicht im geringsten eifersüchtig war,

auch keine Ursache dazu hatte, so that sie, was sie wollte. — Er hatte zwar zuweilen einen heimlichen Gedanken, nicht des Mißtrauens und der Eifersucht, sondern nur der Sorgfalt, daß man ihm seine Emilie wieder eitel machen möchte. Er kannte die große Welt; er wußte, daß die festesten Männerherzen, wo nicht erschüttert, doch der Erschütterung nahe gebracht werden können. Wie viel mehr konnte man nicht die schwache Seite eines Weibes finden, und sie angreifen! — Er suchte daher Emilien mit der liebevollsten Art auf das Gefährliche ihrer jezigen Lage aufmerksam zu machen, und sie, die dies für Folgen irgend eines Argwohnes ansah, grämte sich darüber, und weinte — Welcher Mann kann Thränen im Auge seines Weibes sehen, die er, wie sein eigenes Leben, liebt? Heinrich schwieg; Emilie ward vorsichtiger, doch kam auch oft wieder ein neuer Sturm, der sie mit sich fortzureißen drohte.

In der Mitte des folgenden Sommers ereignete sich ein trauriger Vorfall, der Will:

mots sowohl, als auch Heinrichen und seine
 Gattinn in die äußerste Bestürzung versetzte.
 Der alte Willmot starb eines plötzlichen Todes.
 Er war noch am Abend vorher die Munter-
 keit selbst, und am folgenden Morgen fand
 man ihn erstarrt auf einem Sopha. Er mußte
 inzwischen schon einige Zeit die Annäherung
 seines Todes gefühlt haben, denn es ward bei
 der Uebersicht seiner Sachen eine Verordnung
 gefunden, die die Eintheilung seines Vermö-
 gens festsetzte. Heinrich war in diesem Testa-
 mente sehr ansehnlich bedacht, jedoch unter der
 Bedingung, daß er mit dem Sohne des Ver-
 storbenen, welcher seit verschiedenen Jahren in
 Italien war, in eine beständige Handlungsge-
 sellschaft träte. Im Fall dies von Seiten
 Heinrichs nicht zu Stande kommen könnte, so
 fiel ein Theil des Vermächtnisses hinweg, je-
 doch blieben in jedem Falle noch fünf tausend
 Pfund, die er heben konnte, zu welcher Zeit
 er wollte. Dieser erwähnte junge Willmot
 war ein Herumschwärmer, den der Tod seines
 Vaters nicht sehr betrübte, der aber auch vor

der Hand noch keine Lust hatte, in sein Vaterland zurückzukehren; denn es schien ihm in Venedig besser zu behagen, als in London. Er schrieb einen sehr verbindlichen Brief an Heinrich, und bat ihn, sich der hinterlassenen Handlung seines verstorbenen Vaters bestmöglichst anzunehmen. Er gab ihm volle Macht, zu schalten und zu walten, wie es ihm beliebte, und da er einmal mit ihm in Gesellschaft treten sollte, so war es auch immer einerlei, um so viel mehr, da er sicher wußte, wie sehr man sich auf Heinrichs Eifer und Redlichkeit verlassen konnte. Dieser war es inzwischen zufrieden, ohnerachtet er nicht Willens war, dies Leben ferner fortzusetzen, sondern zur Absicht hatte, in der Folge die Schweiz zu seinem Aufenthalt zu wählen, und daselbst mit seiner Emilie von seinem ihm ausgesetzten Vermächtniß auf dem Lande zu leben. Jedoch wußte er, wie sehr es seine Schuldigkeit war, vorher alle Handlungsangelegenheiten in die genaueste Ordnung zu bringen. Diesem Bewußtseyn zu Folge unternahm er eine neue

Reise zur See, und so schwer es ihm auch diesmal ward, sich abermals von Emilien zu trennen, so laut auch eine innere Abndung ihn zu bleiben gebot, so überwog doch das Gefühl seiner Pflicht jeden Widerstand seines zärtlichen Herzens, und unterdrückte jede innere Stimme desselben. Emilie wollte ihn durchaus nicht fortlassen, fing ein jämmerliches Klageschreien an, und warf ihm vor, er thäte es nur aus irgend einem Eigensinne, weil er sich vor einiger Zeit zur Eifersucht berechtigt geglaubt hätte. Aber Heinrich beruhigte sie, und sagte: „wenn ich eifersüchtig wäre, würde ich gewiß nicht auf ein halbes Jahr verreisen.“ Dagegen konnte Emilie nun freilich nichts einwenden, aber es war auch noch weiter kein Trost für sie, denn sie mußte ihn doch einer neuen Lebensgefahr entgegen gehen sehen. Sie wendete nochmals alles an, ihn zurückzuhalten; allein da er auf seinem Sinn beharrte, auch die hinterlassene Wittwe mit ihren Töchtern ihn am Herzen lagen, so gab sie endlich ihren Willen, und sah schluchzend nach, als er sich aus

ihren Armen losriß, um zum zweitenmal vor ihren Augen auf den falschen Wellen davon zu seegeln.

Diese Farth war glücklicher, und es kamen sehr bald Briefe von ihm, welche die glückliche Ankunft an den Ort seiner Bestimmung versicherten. Solche erwünschte Nachrichten dauerten von Zeit zu Zeit fort, und Emiliens Furcht verschwand. Ihre Stroh Wittwenschaft ward ihr weniger schrecklich. Sie suchte sich durch Gesellschaften und eine Menge rauschender Vergnügungen aufzuheitern, wozu ihr ihre ausgebreitete Bekanntschaft Gelegenheit genug darbot. — Willmots waren auf ihrem Landgute, und Emilie kam jetzt seltener zu ihnen als sonst, da es nicht nach ihrem Geschmack war, mit ihnen in der großen Stille zu leben, in die sie jetzt durch den Wohlstand, vermöge ihrer Trauer, versetzt waren. Deswegen hatte sie es auch ausgeschlagen, mit auf's Land zu ziehen. Ein solches einfaches Leben zu führen, über ihre Reize von niemand

bewundert zu werden, sich der Menge von jungen Stüzern zu entziehen, die in Demuth ihrem Stolze schmeichelten, mit einem Worte, nur für das dumme Landvolk schön zu seyn, dies war keine Sache für sie. Man darf sich über diese Gefinnung nicht wundern, wenn man sich erinnert, daß sie so unglücklich war, immer tiefer in den Strom der Eitelkeit zu sinken. — O, was ist doch der Ton der großen Welt für ein schreckliches Unding! Wie viel Tugenden hat er nicht schon gemordet, wie viel nicht schon verdächtig gemacht, wie viel gute Herzen nicht schon der Macht des Leichtsinns und der Eitelkeit aufgeopfert! —

Emilie glaubte sich jetzt ganz allein, und von keinem Menschen bemerkt, der ihr auf irgend eine Art Schaden könnte. Sie hob daher alle Regeln der Klugheit und Vorsichtigkeit auf, und ward freier in ihrer Lebensart. Zwar besaß sie eine unüberwindliche Tugend, zwar war sie ihrem entfernten Gatten vollkom-

men treu, und dies abgerechnet, so sicherte sie auch schon ein edler Stolz vor jeder Ausschweifung; aber sie mochte doch gern eine auffallende Rolle spielen. Ihr jetziger Zustand setzte sie in die Verfassung, daß sie sich nicht das mindeste zu versagen nöthig hatte. Von allen Seiten flog man, ihre kleinsten Wünsche zu befriedigen, und war vergnügt, wenn man dafür nur einen herablassenden Blick erhielt. Sie glänzte im Schauspielhause, sie stand an der Spitze der langen Reihen im Tanzsaal, sie fuhr, stolz wie eine Königin, in den prächtigsten Karossen, immer umringt von einer Menge junger Herrn vom Stande, die ihre Demuth gegen sie in ihren Mienen trugen, und sich ein Glück daraus machten, sie der ganzen Welt zu bekennen. — Es konnte nicht anders kommen, als daß sie zuweilen mit Personen in Bekanntschaft gerieth, die nicht im besten Rufe standen. Aber sie, die die Welt noch viel zu sehr von einer guten Seite beurtheilte, war unvorsichtig genug, dies nicht zu wissen. Die alljudstere Beiwohnung öffentli-

cher und glänzender Lustbarkeiten kam hinzu, ihrem guten Rufe, in welchem sie bisher gestanden hatte, etwas nachtheilig zu werden. Man sprach hier und da sehr zweideutig von ihr, und als sie es erfuhr, so achtete sie es nicht, weil sie sich ihrer Unschuld bewußt war, bedachte aber nicht, wieviel man der Klugheit und dem Wohlstande schuldig ist. Vorzüglich suchten die Damen, denen sie oft von diesem oder jenem jungen Manne war vorgezogen worden, sich an ihr zu rächen, und ihren guten Namen verdächtig zu machen. Aber sie änderte nicht das geringste in ihrer Lebensart. —

Heinrich, dessen Herz doch nicht von aller Eifersucht frei war, hatte vor seiner Abreise etwas gethan, was jedem meiner Leser auffallen wird. Es war in dem Hause, das er bewohnte, noch eine Wittve aus dem Mittelstande, die sich, und ihre noch unerzogenen Kinder, von ihrer Hände Arbeit nährte. Er wußte, daß sie oft um seine Frau war, und ihr verschiedenes von ihrem

Puz besorgte. Diese zog er auf seine Seite, und befahl ihr, auf jede von Emiliens Handlungen heimlich Achtung zu geben, und ihm, sobald er zurückkommen würde, von allen genaue Nachricht abzulegen. Diese Frau kam dem Auftrage genau nach, beobachtete nicht nur Emilien, sondern sie sammelte auch alle Nachrichten, die von ihr im Umlaufe waren, und ermangelte nicht, auch alle Lügen als Wahrheiten mit anzumerken. Sie hatte schon oft Willens gehabt, dieser Sache wegen an Heinrich zu schreiben, nur schwieg sie noch, einen gewissen jungen Baron zu schonen, der sehr viel einnehmendes besaß, und es mit ihr zugleich hielt. Dieser war in den Augen aller, Emiliens erklärter Liebhaber. Er war fast immer um sie, er genoß Vorzüge vor andern, und das besonders deswegen, weil er sich nicht nur am glänzendsten aufzuführen wußte, sondern auch weil er eine jede Rolle spielen konnte, wie es nur immer die Umstände erforderten. Wie konnte es fehlen, daß er Emilien ein-

nahm, da er ihre Neigungen bald ausforschte, und sich völlig ihnen gemäß betrug, so oft er um sie war. Zugleich war er ein sehr angenehmer Gesellschafter für sie, in Rücksicht seines Verstandes, in welchem Falle Emilie sehr delicat war. Aber so vertraut sie auch mit ihm umging, so oft er auch um sie war, so räumte sie ihm doch nie etwas unerlaubtes ein, denn sie liebte ihren Heinrich mit eben der freiwilligen Treue, wie ehemals. Oft fluchte er gegen seine Freunde, daß er mit ihr auf keine Art fertig werden könne, denn sie hielt ihn so in Fesseln, daß er sie durchaus nie anders, als mit Achtung ansehen, und nie seine sonst gewöhnlichen Kunstgriffe an ihr ausüben konnte. —

Allein eben dieser ward dennoch ihr Verderben. Da er nemlich wegen seines Umgangs mit Emilien nach und nach seine Bekanntschaft mit der erwähnten Wittwe abbrach, so kränkte diese Hintansezung ihren Stolz so sehr, daß sie den Entschluß faßte,

das unglückliche schuldlose Weib zum Opfer ihrer Rache zu machen. Sie machte auch sogleich den Anfang ihres Plans schon damit, daß sie an Heinrich schrieb, und ihm durch mancherlei Zweideutigkeiten schon im voraus den Kopf unruhig zu machen suchte. In diesem Briefe hat sie sich zugleich einige Nachricht aus, wenn er zurückzukommen dächte.

So sehr auch Heinrich die weiträufigen Geschäfte beschleunigte, so blieb er doch einige Wochen über ein Jahr aus. Der Tag seiner Zurückkunft nahte heran. Er schrieb an Emilien, und bestimmte ihr, so genau es etwa möglich war, die Zeit, wenn er einzutreffen hoffte. Auch der Wittve schrieb er, aber ihre Verläumdungen schienen nicht ganz die gewünschte Wirkung gethan zu haben, denn er antwortete sehr kurz und kalt, seiner Gättn hingegen mit der größten Wärme. Dies half aber weiter zu nichts, als daß die Wittve nun noch weit sichere Maas-

regeln nahm, ihre schändliche Absicht zu vollenden.

Vorher muß ich noch den Umstand anführen, daß die Natur selbst in Emiliens Lebensart eine große Veränderung nothwendig machte. Sie war nemlich schon kurz vor ihres Mannes Abreise schwanger. Da es aber das erstemal war, so wußte sie es nicht so genau, und sie hatte ihm daher nichts gesagt, schrieb ihm auch in der Folge nichts davon; theils, um ihn nicht ihretwegen in Sorge zu setzen, theils auch, ihm unverhofft mit einem Erben entgegen zu gehn, wenn er von der langen Reise zurückkäme. Sie verbot es daher der Wittwe sowohl, als Lisetten — diesen Namen hatte man der jungen Insulanerin beigelegt — ihrem Mann von ihrer Schwangerschaft auf irgend eine Art Nachricht zu geben. — Die Zeit der Geburt rückte heran, die Liebhaber und Stützer blieben aus, weil sie zur un rechten Stunde zu kommen fürchteten, und Emilie war in

einer beständigen Einsamkeit. Zu jeder andern Zeit würde ihr das unerträglich gewesen seyn, aber jetzt ertrug sie's willig und geduldig. Sie wäre nun gern wieder in öfterer Gesellschaft der Willmots gewesen, allein, da sie sich seit einiger Zeit von ihnen entfernte, an ihrer Trauer nicht einmal großen Antheil zu nehmen schien, und sie auch das nicht allzubortheilhafte Gerücht von Emilie's Aufführung gehört hatten, so blieben sie in einer gewissen Entfernung von ihr, besuchten sie selten, und nahmen wenig Theil an ihren jetzt so bedenklichen Umständen. — Endlich kam Emilie ins Wochenbett. Es lief alles sehr glücklich ab, und die junge Mutter sah mit inniger Freude einen allerliebsten Knaben auf ihrem Schooße lächeln, den wahren Abdruck seines Vaters. Jetzt unterhielt sie sich nur mit diesem, vergaß bei ihm alle ihre vorige Vergnügungen, selbst als sie auch schon wieder in dem Besiz ihrer vorigen Reize war, und ward wieder ganz Emilie. Man sah sie nicht mehr im Glanze der Gesellschaften, nicht im

Schauspiel, nicht in der schwebenden Reihe munterer Tänzer, nur selten auf einem einsamen Spaziergange. Die Sehnsucht nach ihrem Heinrich ward wieder stärker, als jemals. Sie weinte so manche Stunde nach seiner Zurückkunft, und drückte den Zeugen seines Daseyns mit heißer Innbrunst an ihr mütterliches Herz. — Allein der Grund zu ihren Leiden war gelegt, ihre Unvorsichtigkeit war bereits zu weit gegangen.

Endlich kam der von Emilien so sehnlich gewünschte Tag, wo sie ihren so lang entbehrten Geliebten wieder zu umarmen hoffte, und ihr Herz hüpfte vor unruhiger Erwartung. Sie dachte sich im Geist das väterliche Freudenfeuer, mit dem er den Zeugen seiner Liebe aus ihren Armen reißen, und in die seinigen schließen würde. Sie nahm die letzte Rose und Hyacinthe, die sie noch hatte bekommen können, und setzte sie in ihre ganz einfach gekräuselten Haare. Ihre Kleidung war ganz weiß, das Gewand der Unschuld, und eine

einzig blaßgrüne Schleife zierte ihren schönen Busen. Sie forderte Lisetten mit hitziger Ungeduld auf, an ihrer Freude Theil zu nehmen; sah wohl hundertmal nach der Uhr. Eigentlich hatte das Schiff schon gestern einlaufen sollen; aber wer kann in diesem Fall etwas genaues bestimmen? Doch, heute hoffte sie nun mit desto größerer Zuversicht. Inzwischen nahte doch der Abend heran, ohne daß sie etwas von ihrem Gemahl sah, oder hörte. Die Wittve kam ihr nicht vor die Augen. Sie lief selbst auf ihr Zimmer, und fragte nach ihr, wo sie die Nachricht erhielt, daß sie sehr früh ausgefahren, und noch nicht wieder zurück wäre. — — Es ward immer finsterner — endlich klopfte jemand. Es war ein Bediente von Willmots, der ihr einen Brief überbrachte. Sie erbrach ihn voll Ungeduld, las — und sank in Ohnmacht. Lisette stürzte sich vor ihr hin, und riß ihr das Kind weg, das beim Falle bald verunglückt wäre. Dann eilte sie ihr zu Hülfe, und brachte sie erst nach einigen Stunden wieder

zum völliſigen Leben. Aber wozu erwachte ſie?
Zu Höllenqualen! Ach! ſie las wohl zehnmal
dieſen zerſeisenden Inhalt eines Briefes
von ihrem Heinrich.

Hier iſt er:

Unglückliche!

Du warſt meine Gattin — aber nicht
mehr! Geh zu denen, in deren Umgange
Dir in meiner Abweſenheit ſo wohl war,
und büße Deinen ſchändlichen Meineid.
Suche den Vater Deiner elenden Geburt
auf, daß er ihn ernähre. — Sey verlaſ-
ſen, ſey elend, hier in dieſem Lande, wo
Du ein Fremdling biſt! So alſo belohnſt
Du mich? — O Gott, wie iſt es möglich,
daß auch Emilie untreu werden konnte,
ſie, auf deren Redlichkeit und unbeſtechba-
re Treue ich mein Leben geſetzt hätte? —
Hätte ich's nur geſetzt, ſo wär's jezt hin,
und meine Quaal zu Ende! — Ha! wenn
ich zurückdenke — o wenn ich zurück den-

fe! — und das alles Täuschung? Unseelige Stunde, die uns nach London führte! — So gehst uns Männern! Wir verrichten mit dem größten Fleiße unsre Geschäfte, wir setzen oft unser Leben auf's Spiel, der Schweiß läuft in Strömen von der Stirne — um groß zu werden, um Güter zu erwerben, und um das endlich alles mit unsrer Gattin theilen zu können. — — Indessen wir Lasten tragen, werden auf Kosten unsrer Ehre Ausschweifungen begangen; es wird — doch wozu rede ich noch lange mit einer Nichtswürdigen? Das Band ist zerrissen! O Emilie! der Richter erwartet uns! — Du sollst nicht Noth leiden. Ich werde Dich und Dein Kind versorgen. Aber wage es nicht meinen Namen zu führen! Erkundige Dich nicht nach mir. Wende keine Kunstgriffe an, mich wieder zu locken. Ich bin ein Mann, und werde wie ein Mann handeln! — O könnte ich Dich vergessen. Deinen Ring, den Du mir zum Zeichen

einer ewigen Treue an heiliger Stätte gabst, habe ich zerbrochen. Das Band ist zerrissen. O Emilie! Du untreu? — Du meineidig? — Du der schrecklichsten Niederträchtigkeit fähig? — Unglücklicher Heinrich!

Wer könnte Emiliens Zustand beschreiben? — Jetzt will ich aber erzählen, wie es das schändliche Weib angefangen hatte, ihre angefangene Rache zu vollenden. — Sie hielt beständig abgerichtete Leute im Hafen in Bereitschaft, und sobald diese die Flagge des Schiffes, das sie ihnen sehr genau beschrieben hatte, sich nähern sahen, eilten sie, ihrer Gebieterin sogleich Nachricht davon zu geben. Sie zauderte nun keinen Augenblick, ihren grausamen Vorsatz auszuführen. Sie fuhr Heinrich entgegen, und wußte sehr geschickt ihre Rolle zu spielen. Sie fing von gleichgültigen Dingen an zu sprechen, schien ihn nur von ohngefähr zu treffen, und erwartete die Frage nach seiner Gattin

von ihm. Sie durfte nicht lange warten. Ein Wort gab das andere, und sie brachte es bald so weit, daß Heinrich vor Wuth mit den Zähnen knirschte, und Emilien im unbesonnenen Laumel verfluchte. Willmors hatten ihm nicht das mindeste geschrieben; denn wer mischt sich gern in die Angelegenheiten der Eheleute? — Und dies war auch die Ursache, daß ihm niemand von seinen übrigen Freunden einen Wink davon gegeben. Er wußte noch gar nichts, als was ihm der Brief von der Wittwe sagte, welchen er anfangs für eine Fabel gehalten hatte. Wollte Gott! er hätte jetzt ihre Worte auch für das gehalten, was sie waren, oder hätte wenigstens die Sache vorher genauer untersucht. — Aber je neuer und unerwarteter ihm die Nachrichten kamen, je zorniger ward er, und statt der genauen Untersuchung faßte er sogleich die grausamsten Entschlüsse. Er ging nicht einmal zu seiner Gattin, sondern flog auf Willmors Landguth. Hastig fragte er nach seiner Gattin, und glaubte,

aus den Augen der Mutter und Töchter auch Klagen zu lesen. Wenigstens war ihm schon dies verdächtig, daß sie sich so fremd in Rücksicht ihrer Verfassung bezeigten. Er schrieb sogleich den Brief, den ich bereits hergesezt habe, und schickte ihn mit einem reutenden Boten nach London. Sein Entschluß, Emilien nie wieder zu sehen, war so fest, daß ihn auch selbst nicht die Bitten Willmots erschnütern konnten.

Emilie gerieth in die traurigste Seelenstimmung. Ihr Schmerz gränzte an Raserey. — Jetzt sah sie die Folgen ihrer Unvorsichtigkeit, aber sie war sich ihrer Unschuld bewußt, und dies spannte ihr Schmerzgefühl zur äußersten Höhe. Liefette theilte alle ihre Leiden redlich mit ihr. Nie wurden die Augen des guten Mädchens trocken, die die Welt noch so wenig kannte, noch wenig so wichtige Auftritte gesehen hatte. — Die Wittve mußte sich herrlich zu verstellen; sie war immer um Emilien, sie bedauerte sie, sie erbot sich zu al-

Iem möglichen Beistande. Oft war Emilie Willens, Heinrichen aufzusuchen, und ihre Unschuld zu beweisen. Aber sein Brief war zu grausam, zu sehr erniedrigend. Sie verlor ihre Fassungskraft mit jedem Tage mehr, wünschte sich den Tod; noch mehr, sie suchte ihn, wenn ihr Schmerz an Verzweiflung grenzte. Sie ließ ihren Arzt rufen, und bat ihn heimlich um Gift. Dieser ließ sich erbitten, und gab ihr ihn. — —

Es waren ohngefähr vierzehn Tage vergangen, während denen Emilie in einer Art Betäubung schwebte. Sie wollte jeden Morgen etwas unternehmen, und immer hatte sie am Abende nichts unternommen. Der Gram wühlte sichtlich an ihrem Körper. Sie flehte den Himmel tausendmal um den Tod, aber dieser süße Vollender ihrer Leiden kam nicht. Noch schauderte ihre Seele vor einem Selbstmord zurück; sie besah den Gift alle Stunden, und setzte ihn wieder hin, besiegte aber nach und nach die Vorwürfe eines engen Gewissens.

Lisette konnte ihre Leiden nicht länger mit ansehen. Sie eilte eines Morgens, da noch alles Stille war, und die Sonne eben am blauem Himmel heraufstieg, Heinrichen aufzusuchen, und ihn zur Rückkehr zu bewegen. Sie lief in Willmots Haus. Dort fand sie ihn nicht, aber man sagte ihr, daß er auf dem Landgute wäre. Das sorgsame Mädchen lief noch einmal in ihre Wohnung, holte all ihr kleines Vermögen, das sie besaß, mietete eine Kutsche, und fuhr nach dem Landgute. Eben war Heinrich auf dem Felde. Es war ein heißer Vormittag, und die Strahlen der sich nähernden Mittagssonne hatten ihn unter einen Baum getrieben. Da lag er schwermüthig, wie ein Verwundeter, der unter den Händen der Räuber gewesen ist. Lisette sprang aus dem Wagen, warf sich neben ihm hin, und küßte weinend seine Hand.

„O mein Herr und Wohlthäter“ sprach sie, „Emilie wird bald ausgekämpft haben! Gewähren Sie ihr nur noch den einzigen Trost,

Sie noch einmal zu sehn. Kommen Sie! Lassen Sie sie nicht von Ihrem Zorne begleitet aus der Welt gehn.

Heinrich. (bitter) Ich kenne diese elenden Kunstgriffe! Geh! Ich will von einer Meineidigen nichts wissen. Geh! Sag ihr, ich hätte ihr vergeben. Aber sehn — o nein! daß kann ich nicht! —

Lisette. (alles weinend) O mein Herr! welche feindselige Verläumdung hat sie so aufgebracht? Das hat ihre Gemahlin nicht verdient. Hier muß irgend eine fürchterliche Kabale zum Grunde liegen. O lassen Sie sich erweichen! Untersuchen Sie wenigstens die Sache, kommen Sie mit mir. — (Pause) Kunstgriffe sagten Sie? Ich schwöre Ihnen: Ihre Gattin weiß nichts, daß ich zu Ihnen geeilt bin, ich that es heimlich, weil ich ihr Elend nicht mehr mit ansehen konnte. —

Heinrich. Kann man auch einem Mädchen glauben? — Sie weiß wirklich nichts? — — Aber was soll ich untersuchen? Habe ich nicht Beweis genug von ihrer Untreue? Ein Kind von ihr, daß mich nie mit Recht Vater nennen würde. —

Lisette. (voll Erstaunen) Nie mit Recht? — Was bringt Sie zu diesem unglückseligen Verdacht?

Heinrich. Ist das Kind nicht vor einem Monat geböhren? Und bin ich nicht länger als ein Jahr weggeblieben? —

Lisette. Ich staune! Vor einem Monate geböhren? — Eilen Sie! Fliegen Sie! drücken Sie ein halbjähriges Kind ans Herz! D wie kann man richten ohne den Gebrauch seiner Sinne? —

Heinrich. (äußerst aufmerksam) Aber warum hätte sie mit ihrer Entbindung verschwiegen? —

Lisette. Um sie zu überraschen. Um Ihnen bei Ihrer Zurückkunft mit dem unverhofften Geschenk entgegen zu gehen!

Heinrich. Himmel! Sind das Träume?
O Lisette! Hast Du Wahrheit gesprochen? — Gott, wie wird mein Herz schwer! (vor sich)
Wenn sie nun wahr geredet hätte, — und der Tod nagte schon am Busen der Unschuld, — und ich wäre ihr Mörder durch unzeitige Hitze? — (zu Lisetten) Was soll ich thun? — Ich bebe vor Unentslossenheit! —

Lisette. Kommen Sie mit mir! Wir wollen zu ihr eilen, (indem sie ihm während dieser Worte mit sich in den Wagen gerissen hat. — Im Kutscher) Fahr zu, schone Deine Pferde diesmal nicht, es soll Dir alles reichlich vergütet werden.

Heinrich. So fahr denn! Leben oder Tod für mich! Lisette, wehe Dir, wenn Du mich hintergehst! Und wehe mir, wenn es

Wahrheit ist — ha! dann stirb verfluchtes Weib! Dieser Degen durchdringe Dein verruchtes Herz. Welche Strafe ist grausam genug für Dich, die Du mir meine Gattinn raubtest? — Ich werde Dir folgen, in Gesellschaft Emiliens, und am Throne Gottes werden wir Dich anklagen! —

Der Wagen rollte pfeilschnell von dannen, ohne daß Heinrich von Willmots Abschied genommen hatte. Er fuhr fort zu wüthen, bald auf Emilien, bald wieder auf die Wittwe. Lisette wagte es nicht, viel mit ihm zu sprechen, sondern trieb nur immer den Kutscher zu fahren an. Nach und nach ward Heinrich wieder etwas gelassener, und nun erfuhr sie alles von ihm, was ihn zu seinem harten Verfahren bewogen hatte. Jetzt war der Zeitpunkt, wo sein Geist anhob, sich mit seiner Gattinn zu versöhnen. Lisette widerlegte ihm alles mit Gründen, sagte ihm, was die zweideutigen Urtheile der Menschen veranlaßt hätte, bewies die Falschheit der Wittwe, und brachte es bald so

weit, daß Heinrich Ströme reuiger Thränen vergoß. Er konnte es nun nicht mehr erwarten, sich in die Arme seiner unschuldigen Gattinn zu werfen, setzte sich an des Kutschers Platz, versprach ihm die Pferde zu bezahlen, und fuhr, daß die Erde unter ihm zitterte. —

Zwei Stunden nach Lisettens Weggehen erwachte Emilie aus einem höchst unruhigen Schlummer. Ihr Kleiner schrie, sie nahm ihn zu sich, dann rief sie der Magd, und fragte nach Lisetten. Diese konnte ihr keine bestimmtere Antwort geben, als daß sie sie hätte hören weggehen. — „Auch diese verläßt mich?“ — sprach die bleiche Frau, und wischte sich eine bittere Thräne vom Auge. „So sey es denn!“ sprach sie nach einer Weile. Sie stand auf, legte das Kind in sein Bette, setzte sich an den Tisch, und schrieb folgenden Brief an ihrem Gemahl:

Unglücklicher!

So nanntest Du mich — so muß auch
ich Dich nennen! Aber ich werde es nun

bald nicht mehr seyn, denn ich gehe dem Tod entgegen; — dieses kleine Glas mit aufgeloßten Gift wird mir besser schmecken, als der köstlichste Wein. — Gott wird mir vergeben, denn mein Ende ist ohnedies nicht mehr weit, ich eile nur, ihm zuvorzukommen; denn länger vermag ich diese Quaal nicht zu erdulden. Fasse Dich, den Selbstmord der Unschuld zu hören. — Du bist es, der mich aufs äußerste brachte. Aber ich vergebe Dir, gehe mit keinem Groll aus der Welt, liebe Dich noch bis auf diesen Augenblick. Sey du, Allwissender! mein Zeuge, daß ich Wahrheit rede. — Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich schon ins Land der Ruhe hinüber geschlummert. Vielleicht erhältst Du sie erst nach einigen Tagen. — Leb denn wohl! Lebt wohl entfernte Aeltern! — Die Rache des Himmels verfolgt mich, aber flucht mir nicht, lebt Alle wohl! Heinrich, Du hast meinen Ring zerbro-

hen, aber ich — will den Deinigen mit
in's Grab nehmen! O was wollt ihr,
zagende Thränen? bin ich nicht un-
schuldig? — Leb ewig wohl! die Män-
nerkraft kommt! Sieh, ich trinke —
den Tod — o daß Du mir ihn gäbest!
— denn ich liebe Dich ewig!

Emilie.

Sie warf die Feder hin, und leerte ha-
ftig das Glas aus, dann befahl sie ihrem
Mädchen, an ihrem Bette zu bleiben, und
niemand, als Lisetten hereinzulassen, wenn
diese ja wiederkommen sollte. Nun warf sie
sich auf ihr Krankenbette, nahm ihren Klei-
nen im Arm, und erwartete so mit einer
außerordentlichen Gelassenheit den Augenblick
des Todes. Sie ward immer matter und
matter, und fast sah man sie nicht mehr ath-
men. Die Magd, ein gutes, einfältiges
Mädchen, blieb dem Befehl ihrer Gebieter-
inn pünktlich gehorsam, und hütete sich, sie

nur im mindesten in dem süßen Schläfe zu stören.

Des Nachmittags ward heftig an die Thüre geklopft, allein das Mädchen machte nicht auf. Endlich meldete sich Lisette mit Ungestüm, und nun erst öffnete sich die Thüre. Heinrich stürzte herein, sah sie nach seiner Gattin um, und warf sich, sobald er sie erblickte, verzweiflungsvoll über sie hin. Ihre Hand war kalt, auch spürte man keinen Od. Seine Empfindungen und ihren Ausdruck zu schildern, das, liebe Leser! laßt mich nicht wagen. Lisette stand neben ihm, rang die Hände, und weinte. Der Kleine, der geschlummert hatte, erwachte über den Lärm, und fing ein lautes Geschrei an. Die Magd zitterte; sie wußte nicht, was das auf einmal heißen sollte, und verwunderte sich, daß Emilie nicht aufwachte. Nach einer Weile fand man obigen Brief, der an Heinrich überschrieben war. Er riß ihn Lisetten hastig aus der Hand, und ehe er noch zu

Ende gelesen hatte, trat die Wittwe von ohngefähr herein, die Emilien besuchen wollte. Nun empörte sich Heinrichs ganze Seele. — Er ließ den Brief fallen, griff nach einem geladenem Pistole, das an der Wand hing, und schoß nach ihr. — Sie sank. — Es herrschte einige Augenblicke die tiefste Stille, bis Heinrich endlich wieder zu sich selbst kam. „Eilt ihr zu Hülfe!“ sprach er, küßte sein Kind nebst der blassen Mutter noch einmal, nahm den Brief von der Erde auf, und lief davon. —

Ich verlasse ihn jetzt, und kehre wieder zu Emilien zurück. Hier veränderte sich bald die ganze Scene. Der Arzt war klug und edel denkend, und sah wohl ein, daß, hätte er ihr das verlangte Gift versagt, sie sich doch vielleicht auf andere Art welches verschafft haben würde. Er gab ihr daher ein etwas starkes Opiat, mit noch andern ermattenden Dingen vermischt. — Dies wiegte sie in einen anhaltenden festen Schlaf, in

welchem sie schon bei Heinrichs Ankunft über acht Stunden gelegen hatte. Die Wirkung der Medicin war daher ihrem Ende näher, als dem Anfange, auch störte die Erschütterung, welche der Schall des Schusses in Emilien verursachte, diese Wirkung einigermaßen, und sie erwachte bald, nachdem Heinrich weg war. Alle staunten, und fast wäre Lisette in Ohnmacht gesunken. Die Wittve, die noch in ihrem Blute lag, erschreck nicht weniger. Man hatte sie für sterbend gehalten, und in der ersten Bestürzung war noch niemand zu Hülfe gerufen worden. Aber sie war nicht sterbend, und die Wunde nicht einmal tödtlich, denn die Kugel war zwischen Arm und Brust durchgegangen, und hatte beides nur äußerlich gestreift. — Sobald man Emilien den Verlauf der Sache erzählte, sobald sie gehört hatte, daß ihr Mann hier gewesen sey, und sie zur Versöhnung aufgefordert habe, fühlte sie eine geheime Freude, daß sie der Arzt betrogen hatte. Sie war sanft eingeschlafen,

ohne einen einzigen Traum, und nun erwachte sie, kam wieder ins Leben zurück. Sie erschreckte selbst, denn sie war mit Gedanken des Todes entschlummert, hörte ihre Leute reden, sah sie mit ihren Augen, sah die Wittwe in ihrem Blute. Dies überzeugte sie kräftig, daß sie wirklich noch lebe. Sie sprang aus dem Bette, kleidete sich an, nahm ihr Kind, und ermahnte Lisetten, ihr schleunig zu folgen, welche wenigstens vorher der Verwundeten Beistand leisten wollte. „Ueberlaß das der Magd,“ sprach sie, „und laß uns eilen, ehe uns die Obrigkeit einzieht,“ ergriff sie bei der Hand, riß sie mit sich fort, und eilte, so schnell sie konnte, in einen andern Theil der Stadt, nachdem sie zuvor alles Geld, das sie vor der Hand besaß, zu sich gesteckt hatte. — Ihr fester Vorsatz war, ihren Heinrich überall aufzusuchen, und erführe sie, daß er im Gefängniß wäre, auch dieses mit ihm zu theilen. Sie nahm ein Zimmer im Gasthose, und den folgenden ganzen Tag lief sie mit Lisetten in der Florkappe herum, ihren Gatten zu suchen.

Welch ein fruchtloses Geschäft in solch einer Stadt! Den folgenden Tag fuhr sie, mit Lisetten und ihrem Kinde, nach Willmots Landgute, und fragte hier hastig, ob man nichts von ihrem Gemahl wisse? Ein unvorsichtiger Bediente sagte ihr, daß gestern oder ehegestern, ein junger Mann in der Themse ertrunken sey, der, der Beschreibung nach, viel ähnliches mit Heinrichen gehabt hätte. Dies war ein Donnerschlag für die unglückliche Frau, und sie sank der Willmot, die eben in den Saal trat, in die Arme. Man brachte sie zu Bette, wo sie sich zwar bald wieder erholte, aber nur, um desto lauter zu klagen. Man hatte inzwischen noch Hoffnung, daß die Nachricht ungegründet seyn könnte, die der Bediente gestern aus der Stadt mitgebracht hatte. Aber da man von ihm nichts hörte, da man ihn auch zu London in der Handlung vermifste, so verschwand immer mehr die Hoffnung, und man mußte sich entschließen, das Gerücht auf Heinrich anzuwenden. Willmots thaten

alles mögliche, die arme Unglückliche zu trösten, und noch immer ihrer Hoffnung Nahrung zu geben. Sie wollte fort, aber man ließ sie nicht, und da ihr dieser Zwang unausstehlich war, so machte sie sich eines Morgens sehr früh auf, und ging zu Fuße aus dem Landhause weg, kam auch wirklich gegen Abend bis in die Stadt. — Alle ihre folgenden Nachforschungen waren fruchtlos; sie hörte nichts, als die traurige Nachricht bestätigt, daß der, den man für ertrunken hielt, wohl ihr Heinrich seyn müsse.

Schrecklich waren die Abwechselungen von Leiden und Freuden, die bisher auf Emilien losgestürmt hatten. Kaum besaß sie noch Kräfte genug, dies alles zu ertragen. Ihre Thränen versiegeten, ihr Schmerz ward betäubend. Es gab Stunden, wo sie von sich selbst wenig wußte. — Lisette blieb ihre treueste Gefährtin, und theilte alle die zerfleischenden Leiden mit ihr. Das Kind war noch Emiliens einziger Trost, noch das ein-

zige, was sie an die Welt fesseln konnte, und den Gedanken eines nochmaligen Selbstmordes aus ihrer Seele verdrängte. — Sie blieb noch einige Tage in London, konnte aber der genauesten Nachforschungen ohngesachtet, nichts von ihrem Heinrich erfahren, und zweifelte nun keinen Augenblick länger, daß er nicht mehr in der Welt sey, und sein ihr so theures Leben in der Themse beschloffen habe. Da sie die Wittwe für tödtlich verwundet gehalten hatte, und glaubte, daß sie vielleicht schon todt sey, so wagte sie es nicht, in ihre vorige Wohnung zu gehen. London ward ihr verhaßt, und sie beschloß in die Arme ihrer Aeltern zurückzukehren und dort den Tod zu erwarten. „Dort,“ sprach sie, „will ich in stiller Einsamkeit auf dem Lande leben, meine Tage verweinen, und der Stunde des Todes ruhig entgegen sehen. — Komm, Lisette, laß uns ein Land verlassen, das den Anfang und das Ende meines größten Glücks sah.“ — Nun machte sie Anstalt zur Abreise, und ging, nachdem sie vors

her alles in Ordnung gebracht hatte, stillschweigend nach dem Hafen.

Man stelle sich vor, von welchen Empfindungen durchdrungen, sie jetzt das väterliche Haus betrat! — Man stelle sich aber auch vor, wie unendlich diese noch erhöht, und in stummes Entsetzen verwandelt wurden, da sie hörte, daß ihr Vater schon vor Jahresfrist gestorben sey, und ihre Mutter so eben mit dem Tode ringend darniederliege. — Sie sank in Ohnmacht, und ehe man sie wieder aus derselben zurückrief, hatte jene schon ausgekämpft. — Man konnte es ihr nicht verbergen, daß sie unaufhörlich nach ihr verlangte, und sie zu sehen und zu sprechen begehrte. — Dieser Schlag war zu hart für Emiliens von so vielen unnennbaren Jammer und Schmerz zerrütteten Körper; — sie fiel in ein hitziges Fieber, und bedenklich schüttelte der Arzt den Kopf. —

Heinrichs Verzweiflung war, als er Emilien verließ, auf's höchste gestiegen. Er lief

einige Straßen auf und ab; sein Gewissen klagte ihn als einen doppelten Mörder an, und Emiliens Brief, den er immer wieder von neuem las, machte das innere Toben seines Herzens mit jedem Augenblick heftiger. Jeder, der ihm in's Gesicht sah, schien ihm sein Verbrechen zu wissen, oder es aus seinen Augen zu lesen, und im Begriff zu stehen, ihn zu verrathen. Er schauderte vor dem Tode unter den Händen des Henkers. — Nicht minder schrecklich war ihm der Gedanke, als ein ewiger Flüchtling herumzulaufen, ohne Emilien, an deren Tod er selbst Schuld hatte, verfolgt von der Rache des Himmels, von allen seinen Freunden verachtet. — „Sie ist mir vorangegangen, die heilige Unschuld,“ sprach er zu sich selbst, „ich will ihr folgen!“ — Muthiger setzte er nun seinen Weg fort, suchte sich einen menschenleeren Platz, und — stürzte sich in die Themse. — Das Wasser war frisch; es scheuchte ihn aus seiner Betäubung, der natürliche Abscheu vorm Tode erwachte mit aller seiner Macht. Er strebte

empor, schrie laut. — Er war noch nicht standhaft genug, diesen selbstbereiteten gewaltsamen Tod mit Stillschweigen zu leiden. Es waren bald eine Menge Menschen bei der Hand, man schwamm hinzu, und rettete ihn. Er ward ohne eine Ohnmacht herausgezogen. Da man ihn für einen Verunglückten hielt, und sah, daß er keinen Schaden genommen hatte, so ließ man ihn gehn, wohin es ihm beliebte. — Es erwachte in ihm nunmehr ein neuer Vorwurf des Gewissens über den Selbstmord. Er besaß zu wenig Geisteskraft, ihn noch einmal zu begehen, eilte weit weg von der Stadt, und verbarg sich in einem elenden Bauerhäuschen vor dem Aufsuchen der Richter. Hier that er fast nichts, als daß er den Brief von Emilien las, weinend umher lief, und oft der ganzen Welt fluchte. Die Dorfbewohner hielten ihn für rasend, und es fehlte nicht viel, so hätten sie ihn bei der Obrigkeit als rasend angegeben. Er bemerkte es, zwang sich, und suchte ihnen ihren Wahn zu benehmen.

Endlich hatte er hier Gelegenheit, sich nach und nach wieder aus seiner Zerstreuung zu sammeln, und ein geheimer Trieb rieth ihm, der Sache genauer nachzuforschen, nicht minder die Begierde, bestimmtere Nachrichten von Emiliens Tode einzuziehen. „Bringt man mich auch ins Gefängniß, soll ich“ so sprach er bei sich selbst, „auch auf dem Blocke sterben, so sey es, lebt doch Emilie nicht mehr, und was ist mein Leben ohne sie? Ich bin gefaßt! Ich gehe nach London zurück, und trete jedermann unter die Augen.“ — Er ging voll männlichen Muths, doch beschloß er, vorher erst einige Tage Nachricht einzuziehen, ehe er in sein voriges Logis, und Willmots wieder unter die Augen ginge. Während diesen zwei Tagen ging er oft aus. Der Zufall, oder das Schicksal fügte es, daß er der Magd begegnete, die an Emiliens vermeintem Sterbebette saß, als er die Flucht nahm. Voll Begierde fragte er sie nach allen — und schneller hat wohl nie ei-

ne Kugel auf ihren Gegenstand gewirft, als die Trauergefühle seines Herzens in frohes Staunen verwandelt wurden, da er hörte, daß seine Gattin, daß die Wittwe noch lebe.“ „Wo ist meine Emilie“ schrie er in einer Art der Raserei, „wo ist sie, daß ich mich vor sie hinwerfe, und ihre Kniee umfasse?“ — Er gerieth wieder in einige Traurigkeit, als er hörte, daß sie mit Lisetten und ihrem Kinde entwichen sey, und ihm die Magd ihren Aufenthalt nicht sagen konnte. Doch beschloß er, sie überall zu suchen, und hoffte, daß er sie finden würde. Er eilte zu Willmots, die ihm wohl sagen konnten, daß die Wittwe nur einige Zeit zu Bette gelegen habe, sich auch jetzt wieder vollkommen wohl befände, aber davon konnten sie ihm keine Auskunft geben, wo sich Emilie hingewendet haben möchte. Er nahm nun sein vom alten Willmot ihm ausgesetztes Vermächtniß, widerstand den Bitten dieser liebenswürdigen Familie, in London zu

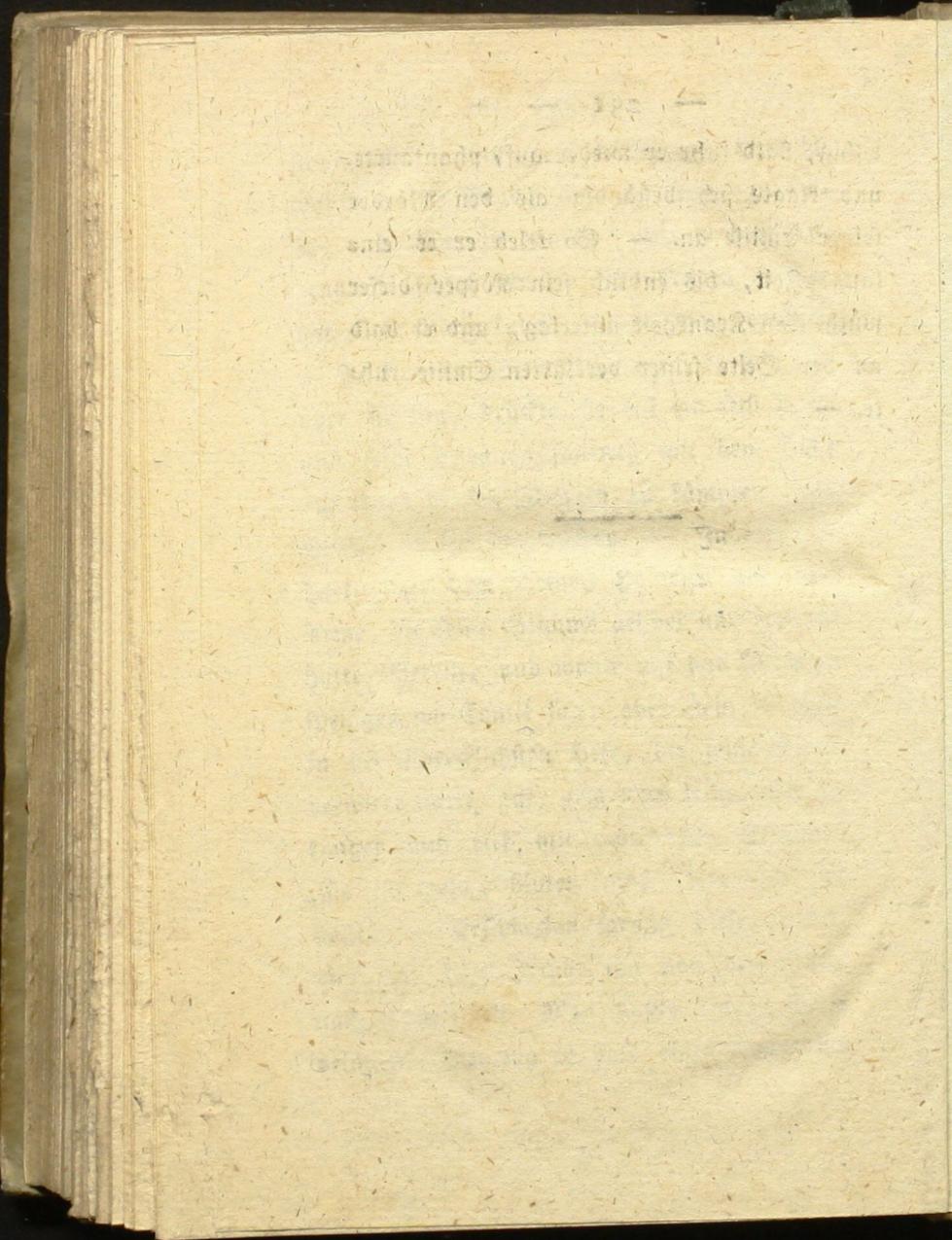
bleiben, und eilte Emilien aufzusuchen. — Er erfuhr bald in dem Hafen, was für Personen um die Zeit abgefesgelt waren, als die bewußten Trauergeschichten sich zutrug. Eine junge Frau, Madame Tiefenthal, mit einem Kinde und einem Mädchen, wer sollte dies wohl anders gewesen seyn, als seine Gattin? Er besann sich daher nicht lange, ihr zu folgen, und reiste mit dem ersten seegelfertigen Schiffe ab.

Da ihm auf seiner Farth der günstigste Wind begleitete, so konnte er bald wieder den deutschen Boden betreten. — Mit untergelegten Pferden jagte er nun nach Kronzburg. — Hier war bei seiner Ankunft auf dem Schlosse alles in Bewegung, eins lief gegen das andre, und niemand schien ihn zu bemerken, bis er endlich einen Bedienten auf die Seite nahm und fragte: was es gebe. „Emilie ist todt!“ rief er und riß sich von ihm los. Wie eingewurzelt stand Heins

rich bei dieser schrecklichen Nachricht, und
 traute seinen eignen Ohren nicht. „Todt?
 meine Emilie todt? in dem Augenblicke todt,
 auf ewig für mich verloren, da ich auf im-
 mer mit ihr mich wieder vereinigen zu kön-
 nen glaubte?“ rief er, stürzte die Treppe
 hinauf, und riß wüthend die Stube auf, wo
 er vermuthete, daß sie lag. — Da lag die
 gute Seele mit geschlossenen Augen in den
 Armen eines Geistlichen, der sie immer in
 ihrem Jammer getröstet hatte. Er stürzte
 auf sie zu, schloß sie in seine Arme und rief:
 „Bist Du todt? Emilie! bist Du todt? —
 Emilie! Emilie! verläßt Deinen Heinrich? —
 Ach! Wehe! Wehe! Wehe mir! Ich bin
 Dein Mörder! Ach vergieb verklärter Geist!
 — vergieb mir!“ — Hier schlug Emilie noch
 einmal matt die Augen auf, blickte ihn an
 und machte eine Bewegung, als ob sie ihn
 umarmen und mit dieser Umarmung Ihre
 Vergebung einhauchen wolle — aber sie ver-
 mochte es nicht, ihre Lebensgeister waren

schon der Trennung zu nahe. — Heinrich war schon im Begriff auf die Kniee zu fallen und Gott zu danken, aber in dem Augenblicke schloß Emilie ihre Augen wieder mit einer Verzückung; — dies war der Tod. — In stummer Betäubung warf er sich nun über sie hin, drückte sie fest an sein Herz, und seine Thränen schienen mit dem Tode auf ihren blassen Wangen zu kämpfen, als wollten sie ihn wegwischen. — Indem trat Lisette mit dem kleinen Heinrich auf dem Arme, die seine Stimme gehört und erkannt hatte, herein, und wollte auf das Bette zu springen wo Emilie lag; aber Heinrich fuhr in der schrecklichsten Hitze, die seine Sinne verwirrt hatte, auf, griff nach seinem Hirschfänger und rief mit wüthender Stimme: „sie ist mein, bluten muß, wer sich ihr naht!“ — Erschrocken sprang diese zurück, und man hatte Mühe ihn von dem Leichnam loszureißen. Man mußte ihn zu Bette bringen. Hier lag er bald einen Augenblick

ruhig, bald fuhr er wieder auf, phantasirte,
und klagte sich beständig als den Mörder
seiner Emilie an. — So trieb er es eine
lange Zeit, bis endlich sein Körper dieser
wüthenden Krankheit unterlag, und er bald
an der Seite seiner verklärten Emilie ruh-
te. —



Goe 3028 (2/3)

ULB Halle

3

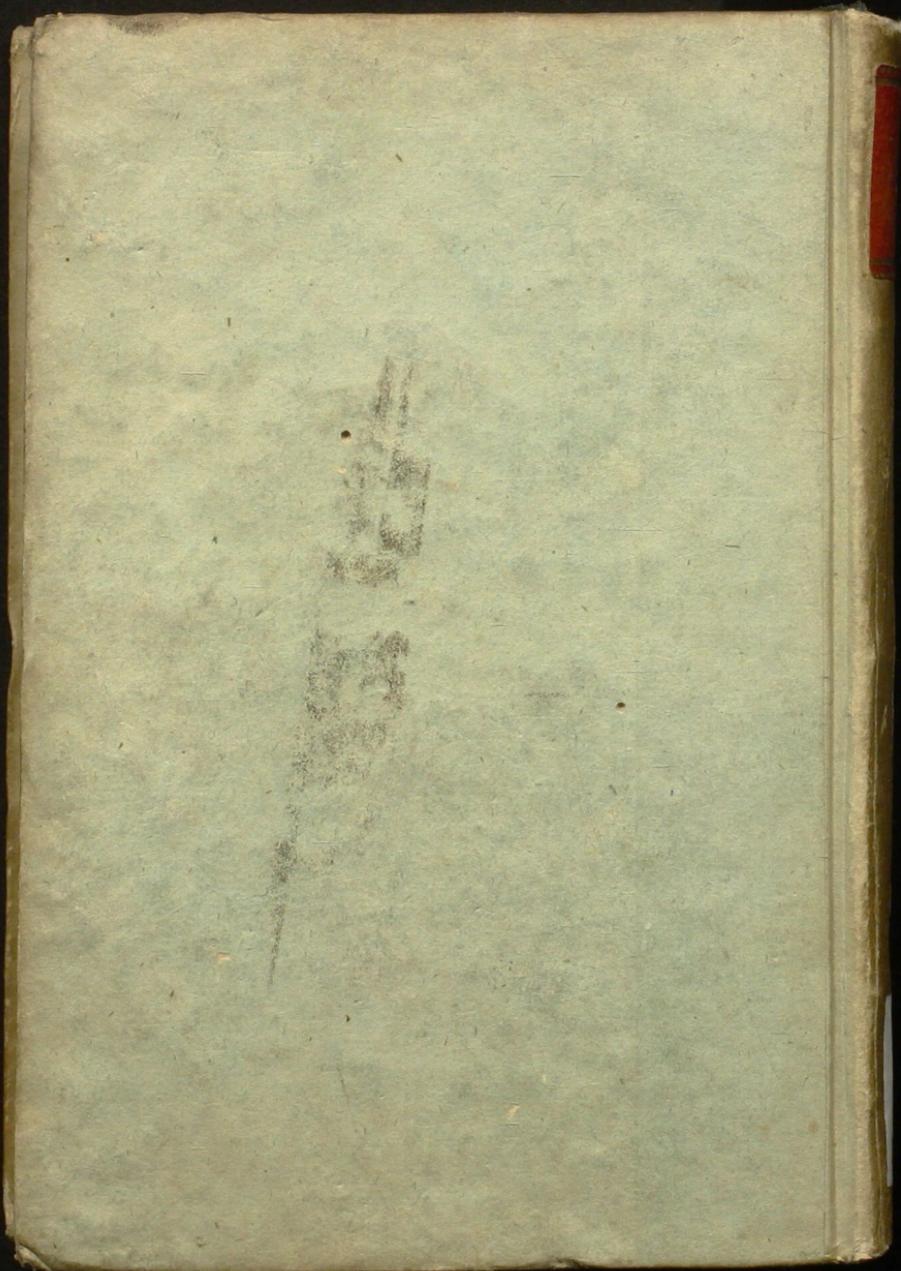
003 484 416

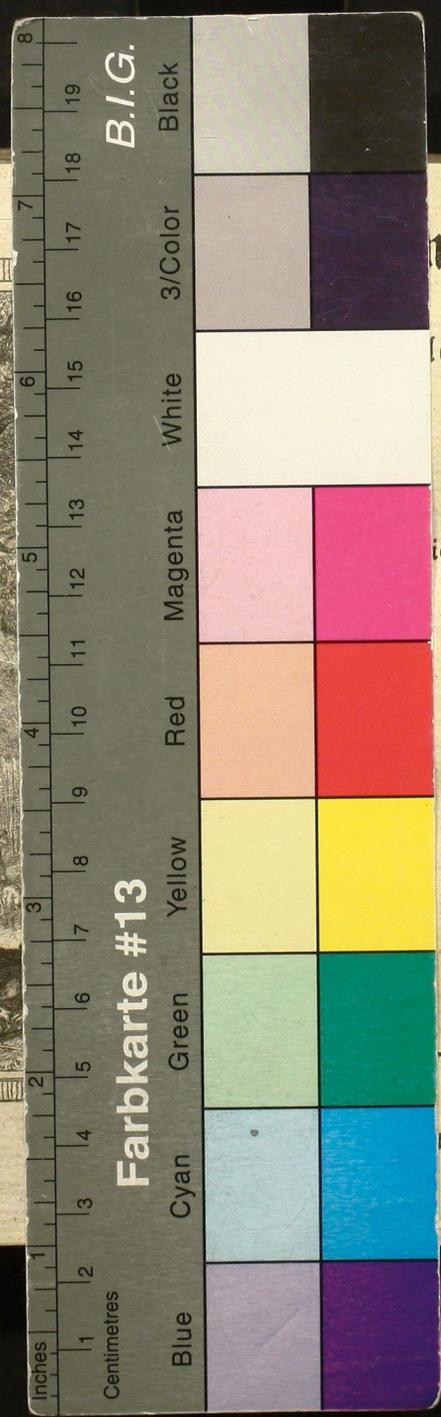


1078

33







B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

... und Schwänke

...legirter Studenten.

...iegel menschlicher Leidenschaften.

Drittes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Berlin 1799.

...helm Dehnißke dem Jüngern.

